Neue Bibliothek

vorzüglicher

Predigten

des

In- und Auslandes,

von

einer Gesellschaft katholischer Geistlichen.

Erster Band.

Augsburg, 1836.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

98 G braun

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwürdigsten Hochwohlgebornen

Herrn Herrn

Dr. Herrmann von Vicari,

des Großh. Bad. Zähringer Löwen-Ordens Comendeur,

Bischofe von Macra,

Domdekan und Generalvicar

des

Erzbistums Freiburg.

Dem

eifrigen Beförderer

alles Guten und Nützlichen

widmet

dieses Unternehmen

mit

unbegränzter Ehrfurcht

der Verleger

J. A. Schlosser.

Vorwort.

Die gute Aufnahme, deren sich bisher die Bibliothek vorzüglicher Predigten allgemein zu erfreuen hatte, setzt uns in Stand, sie auch ferner fortzusetzen, und zwar der Art, daß selbe sowohl als Fortsetzung für die Abnehmer der frühern Jahrgänge erscheint, als auch für neue Abnehmer ein für sich besonderes Werk ausmacht; sie wird daher nun auch den Titel: Neue Bibliothek vorzüglicher Predigten annehmen, und ins künftige Bandweise erscheinen.

Wir können hiemit die bestimmte Zusicherung ertheilen, daß diese Bibliothek, worin abwechslungsweise einem Bande Fastenpredigten ein Band Fest- und Gelegenheitspredigten, dann ein Band Sonntagspredigten, Leichenreden, Homilien und Predigtentwürfe folgen werden, (wodurch jeder Band schon für sich selbst ein Ganzes ausmacht) stets an Interesse und Gehalt zunehmen werde, da sie von allen Seiten mit den besten Beiträgen unterstützt wird. Und so mag nun wiederholet werden, was schon früher als die Tendenz dieser Bibliothek angegeben wurde, daß sie nämlich auch ferner dem jüngern Prediger eine Auswahl von vorzüglichen und mannigfaltigen Mustern darbieten werde, woraus er das seiner eigenen Individualität am meisten

Zusagende wählen, demselben nachstreben, und so sich immer mehr ausbilden könne, so wie der vollendete Redner es nicht verschmähen wird, auf diese Art mit den Leistungen Anderer im In- und Auslande bekannt zu werden, ihren Geist, ihre oft neue Behandlungsart eines schon bekannten Gegenstandes zu beobachten, und so seinen Ideenkreis zu erweitern.

Diese Bibliothek hat auch wirklich so manchem geistreichen Prediger einen Weg geöffnet, seine Leistungen, die er in seinem Wirkungskreis gesegnet sieht, auch zum allgemeinen Besten ans Licht zu fördern, wenn er sich nicht entschließen will, ein eigenes Prediger-Werk herauszugeben. Um diese Zwecke auch in Zukunft vereinigt zu erfüllen, wird man mit Vergnügen jede geeignete Beiträge aufnehmen, und es sollen wo möglich in jedem Band Beiträge von Auctoren des In- und Auslandes neben einander Plätze finden, damit durch diese Abwechslung der Werth des Ganzen sich behaupten möge, und das Unternehmen an Gemeinnützigkeit gewinne.

Augsburg, im Januar 1836.

Die Redaktion und Verlagshandlung.

Inhalts-Anzeige

des

Ersten Jahrgangs

der

Neuen Bibliothek vorzüglicher Predigten.

1r Band enthält: Kanzelvorträge über die Stationen der Leidensgeschichte Jesu in 18 Fastenreden von . pag. 1—144.
Sechs Fastenreden über den salbungsvollen Hirtenbrief an die Bisthumsangehörigen des Erzbisthums Freiburg von 1833 enthaltenen Stellen . . . . . pag. 1— 48.

2r. Band. Erster Sonntag des Advents. Ueber die ewige Fortdauer der Religion Jesu . . . . . . pag. 1— 20.
Vierter Sonntag des Advents. Von der Vergeltung der Sünden . . . . pag. 21— 49.
Predigt am 1ten Sonntag nach der Erscheinung Christi. pag. 50— 66.
" " 3ten Sonntag nach der Erscheinung Christi. pag. 67— 78.
" " 2ten Sonntag in der Fasten. pag. 79— 89.
" " 5ten Sonntag in der Fasten. pag. 90—100.
" " Palm-Sonntag 1834. . pag. 100—123.
" " Oster-Montag . . . . pag. 124—147.
" " 2ten Sonntage nach Ostern pag. 148—162.
" " 3ten Sonntage nach Ostern pag. 163—177.
" " Palm-Sonntage . . . . pag. 178—190.

3r Band. Erste Abtheilung. Drei Festags-Predigten.
1. am Feste der Empfängniß Mariä . . pag. 1—24
2. am Weihnachtsfeste . . . . pag. 25—47
3. Feste des heiligen Stephanus . . . . pag. 48—79

Inhalts-Anzeige.

Zweite Abtheilung. Vier Festtags-Predigten.

1. Am Feste des heil. Joseps . . . . . pag. 1—22.
2. Am Feste des heil. Johannes des Täufers „ 23—45.
3. Am Feste der heil. Apostel Petrus u. Paulus „ 46—68.
4. Titularfeste der Bruderschaft des heil. Wandels und Lebens Jesu, Mariens und Joseph. „ 69—95.

4r Band. Rede am Charfreitag. Ueber den Erlösungstod. pag. 1— 27.

Rede auf Christi Himmelfahrt. . . „ 28— 35.
Am Feste der heil. Apostel Petrus u. Paulus „ 36— 43.
Aller-Heiligen-Fest. . . . . . . „ 44— 49.
Am Feste der heil. Schutzengel. . . „ 50— 56.
Am Feste des heil. Joseph. . . . . „ 57— 64.
Der Priester als Diener der katholischen Kirche. (Eine Primizpredigt.) . . . . „ 65— 91.
Am Feste der heil. Apostel Petrus u. Paulus „ 92—111.
Am Kirchweihfeste. . . . . „ 112—131.
Der heil. Christtag. . . . . „ 132—138.
Am Feste des hl. Stephanus. Der erste Blutzeug. „ 139—146.
Am Geburtsfeste Jesu. Rede über den Frieden. „ 147—158.
Am Schlusse des Jahres. Ueber die Dankbarkeit. „ 159—175.
Am Feste Maria-Verkündigung. „ 176—184.
Ach sechzehnten Sonntage nach Pfingsten. „ 185—190.

Kanzelvorträge

über

die Stationen

dèr

Leidensgeschichte Jesu.

Mit Erzbischöflicher Approbation.

Erste Fastenrede.

Text: So hat auch Christus für uns gelitten, und euch ein Beispiel hinterlassen, dem ihr nachfolgen sollet. I. Petri 2, 21.

In dieser heil. Fastenzeit ist wohl keine Betrachtung heilsamer, als jene des Leidens und Sterbens Jesu.

Es giebt zwar Christen, welche täglich solche Betrachtungen anstellen, vor den Bildern der Gekreuzigten niederfallen, und Thränen des Mitleids bei dem Anblick desselben vergießen, und dennoch in ihrem Wandel, in ihrem Umgange, und in ihrer Erduldung der Widerwärtigkeiten keine Besserung und keine Nachahmung des leidenden Jesu zeigen. Diese Betrachtung ist nicht so beschaffen, daß sie sittliche Besserung bewirken könnte; sie ist mithin keine wahre gottesdienstliche Handlung.

Der gemeinste Fehler solcher Menschen besteht darin, daß sie sich bei den Schmerzen des Leidenden aufhalten, ohne die großen und erhabenen Absichten und den edlen Beweggrund Jesu zu beherzigen. Das Bild seines Leidens

und Schmerzens darf und soll zwar Empfindungen des Mitleids in uns erregen, aber nur die Betrachtung, warum und wie er gelitten, und wie viel Widerwärtigkeiten er erduldet, kann unser Herz zur thätigen Gegenliebe, zur Tugend und Besserung führen.

Darum, sagt der Apostel Petrus, hat Christus gelitten, damit er uns ein Beispiel gäbe, wie wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.

So wie aber ein Reisender, wenn er schnell und unaufhaltsam ein Land oder eine Gegend durchwandert, die Beschaffenheit derselben, noch vielweniger die Merkwürdigkeiten kennen lernt, und daher die Belehrung, Kenntniß und Erfahrung sich nicht aneignet, die mit Reisen, welche nach Plan und mit Vorbedacht unternommen werden, verbunden sind; oder wo sich der Reisende gewisse Stationen und Ruhepunkte festgesetzt hat, wo er länger zu verweilen gedenkt, um sich Länder- und Menschenkenntniß zu sammeln, und mit diesem Erwerb Andern zu nützen: so wird auch der, welcher die Leidensgeschichte Jesu nach Stationen, welche die merkwürdigsten Begebenheiten mit Jesu zur Belehrung enthalten, betrachtet, mit der Geschichte und dem Zusammenhang derselben vertrauter werden, und eher in die Fußstapfen des edelsten Menschenfreundes treten.

Laßt uns heute Jesum am Oelberge betrachten.

Es sei dieß die erste Station, oder der erste Standpunkt.

A.) Warum fiel Jesus in Angst?

B.) Zu was nahm er seine Zuflucht in dieser überaus großen Angst und Betrübniß?

I.

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern zum letztenmal das Osterlamm gegessen hatte, nachdem er ihnen das erste und wichtigste seiner Gebote das Gebot der Liebe noch einmal empfohlen und ihnen Trostgründe gegen den Haß und die Verfolgung unwissender und übelgesinnter Menschen gegeben, verrichtete er in ihrer Gegenwart das letzte feierliche Gebet für sich, seine Jünger, und alle Gläubige, in welchem er sprach unter andern die merkwürdigen Worte: Vater! mein Verlangen ist, daß die, so du mir gegeben hast, auch da mit mir seyen, wo ich bin, damit sie sehen, welche Herrlichkeit du mir ertheiltest, da du mich schon vor Anbeginn der Welt geliebt hast. Joh. 17, 24.

Dann ging er über den Bach Cedron, und kam zu einem Maierhofe Gethsemane genannt, wobei ein Garten war. In diesen ging er mit seinen Jüngern. Als er an dem Ort angelangt war, sprach er zu ihnen: Setzet euch hier, indessen ich hingehe und bete. Nur den Petrus und die beiden Söhne des Zebedäus. Jakobus und Johannes, die auch seiner Verklärung beiwohnten, (Math. 17, 1.) nahm er mit sich.

Jetzt überfiel ihn tiefe Schwermuth, Schauer und Bangigkeit. „Meine Seele, sprach er, ist betrübt, bis in den Tod; bleibet hier, wachet und betet, damit ihr nicht unterlieget.“

Diejenigen, welche nicht begreifen können, wie sich diese unbeschreibliche Traurigkeit mit dem heitersten Vertrauen, das Jesus auf seinen Vater setzte, und mit der ausserordentlichen Gemüthsruhe vereinigen lasse, welche er noch bei

seinen Abschiedsreden behielt, mögen bedenken, daß er als Mensch in allem mußte versucht werden, wie wir. Darum schreibt Paulus an die Christen zu Philippi die damalige Hauptstadt Macedoniens 2. Cap. 5—9: Dann ihr müsset dieselben Gesinnungen hegen, die auch Jesus Christus hegte, welcher, ob er gleich göttlicher Natur war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn (d. i. er wollte mit dem Glanz seiner Gottheit nicht prangen, wie ein Sieger oft mit seiner Beute prangt, und im Triumphe aufzieht, sondern der sich selbst seiner Vorzüge begab, Knechtsgestalt annahm, Menschen ähnlich ward, und sich im Aeusserlichen wie ein Mensch betrug, der sich selbst erniedrigt hat, und gehorsam ward bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze."

Als Mensch hatte Jesus menschliche Gefühle und Empfindungen; sein Herz glich keinem verhärteten Granitstein und Pilatus, ob er es gleich mit der Wahrheit nicht redlich meinte, hatte ganz recht, da er, um die leidenschaftlich aufgeregten Gemüther der Juden zum Mitleid gegen den mißhandelten Heiland zu stimmen, sprach: Seht einen Menschen!

Nicht ohne Grund verfiel Jesus in überaus große Traurigkeit und Angst. Sein bevorstehendes Leiden, sein schmerzhafter und schmachvoller Tod, noch mehr der schwarze Undank derer, die er glücklich machen wollte, und das traurige Schicksal des israelitischen Volkes schwebten ihm lebendig vor Augen. Er sah, wie viele die Wohlthat der Erlösung zu ihrem Untergange mißbrauchten; wie viele seine beglückende Lehre verwarfen, sie zwar mit dem Munde bekennen, aber durch Handlungen verläugnen.

Jesu Angst und Traurigkeit ist nicht die Angst des

Sünders und Verbrechers, dessen Herz pocht vor der Stunde, wo das Schwert der Gerechtigkeit an ihm die gerechte und verdiente Strafe vollzieht; sondern sie hat Aehnlichkeit mit jener eines Feldherrn, der zwar mit aller Besonnenheit Anordnungen zur Schlacht trifft; ehe aber der heiße entscheidende Kampf beginnt, herrscht eine tiefe Stille, der Vorbote des blutigen Kampfes und des noch nicht errungenen Sieges. — Jesu Traurigkeit ist tiefe Kränkung, die auch der festeste Charakter empfindet, wenn man die redlichsten Absichten und edelsten Thaten zum Besten der Menschheit mißkennt.

Wenn nun über den Heiligsten, den Unschuldigsten die Stunde der heißesten Angst kam, wie können wir fordern, den bangen und schmerzvollen Stunden unsers Lebens zu entgehen? Sollen wir in Kleinmuth und Trostlosigkeit gerathen, wenn uns der Herr an das Krankenbett fesselt, und vor Schmerz uns die Nächte in Jahre verwandelt? Sollen wir vor Kummer vergehen, wenn der unerbittliche Tod uns plötzlich unsere Eltern und Freunde und Wohlthäter, die wir als unsere Stütze ansahen, und die unserm Herzen theuer und lieb waren, von der Seite entreißt? Sollen wir dann ängstlich fragen: Woher werden wir jetzt Brod erhalten? Sollen wir in einen Unmuth und Jähzorn fallen, wann unsere Erwartungen und Hoffnungen vereitelt werden? Sollen wir auch betrübt bis in den Tod werden, wenn unerwartete oder gefürchtete große Unglücksfälle uns des vorigen Wohlstandes berauben, und in Noth und Elend versetzen.

Nein Christen! wenn der Herr unsere Lebenspfade nicht immer mit Rosen, sondern auch mit spitzigen Dornen

bestreut, wenn große Widerwärtigkeiten uns begegnen, die wir aus Eigenliebe für unverschuldet halten, wenn unser Herz von boshaften Menschen tief gekränkt wird, so ist unsere Kummerthräne und unsere Angst zwar verzeihlich und menschlich, aber wir sollen auf Jesum hinsehen, der uns durch sein Beispiel auch gezeigt hat,

zu was man in einer großen Angst seine Zuflucht zu nehmen hat?

II.

Jesus gieng etwas vorwärts, etwa einen Steinwurf weit von ihnen, fiel auf seine Kniee, auf sein Angesicht zur Erde nieder, und bat, daß er, wenn es möglich wäre, mit dieser Leidensstunde verschont würde. Vater! sagte er, mein Vater! wenn es möglich ist, und dir ist ja Alles möglich, wenn es dein Wille ist, so nimm diesen Kelch von mir hinweg, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Da erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn; und da er in die äusserste Angst geräth, so betet er noch inbrünstiger, wobei sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Nach geendetem Gebet kam er zu seinen Jüngern und fand sie vor Traurigkeit eingeschlafen, und er sagte zu ihnen: Was schlafet ihr? Stehet auf nnd betet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet.

In der schrecklichsten Angst nahm Jesus seine Zuflucht zum Gebet. Wenn nämlich Menschenhülfe zu schwach ist, und ihn ans seiner Bedrängniß nicht zu erretten vermag, so sucht er Hülfe vom Höchsten, der allen nahe ist, die kindlich ihre Bitte vortragen, ihre Sorgen ausschütten, und

vertrauensvoll Erhörung erwarten; in diesem kindlichen Erguß seines Herzens findet der Beängstigte, der schwer Leidende, der Verfolgte Trost und Beruhigung; so wie sich der Seefahrer erfreut, wenn er nach langen Stürmen einen Ort findet, wo er den Anker auswerfen kann, und gegen den Sturmwind gesichert ist, und etwa sein beschädigtes Schiff zur weitern Fahrt wieder ausbessert.

Aber wie betete Jesus? Betete er unbedingt um Abwendung der Uebel, die ihm bevorstanden? Wollte er durch sein Gebet die ewigen und weisen Rathschlüsse der göttlichen Vorsicht abändern?

Nein, seine Bitte ist zwar, daß ihn sein himmlischer Vater von der gegenwärtigen Beklemmung seiner Seele erlöse, und mit den Leiden des Todes verschonen möge; wenn es aber dessen Wille wäre, so wolle er ihm gehorsam seyn bis zum Kreuze, denn der menschliche Wille muß sich in allen Stücken dem göttlichen unterwerfen. —

Auch wir dürfen mit kindlichem Vertrauen unsere Wünsche in der Stunde der Leiden und auch ausser denselben dem Vater im Himmel vortragen, aber nie unbedingt, weil wir selbst nicht wissen, was uns gut ist, weil wir oft unvernünftigen Kindern gleichen, die ein scharfschneidiges Messer verlangen, weil es glänzt, und die nicht überlegen, daß es durch Mißbrauch leicht verwunden kann. Darum müssen wir also beten: „Herr gieb uns, was uns heilsam ist, wenn wir auch nicht darum bitten, und gieb uns nicht, was uns schädlich ist, wenn wir auch darum bitten.“

Mit dieser Lehre der kindlichen Ergebung in den göttlichen Willen in den Stunden der Angst verband Jesus noch eine andere.

In der tiefsten Traurigkeit vergaß er seine Jünger nicht, sondern unterbrach sogar sein Gebet, um sie zu trösten, zu warnen, und zu stärken.

Ach, bei den kleinsten Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, hängen wir unseren Schmerzen nach, lassen alle Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit außer acht, gehen träge, kraft- und muthlos herum, suchen Trost bei den Menschen, ergießen uns in Klagen, und denken nicht an das Vorbild desjenigen, der sogar im blutigen Todeskampf seine Freunde nicht vergaß, und diesen selbst Trost und Stärke gab.

Besonnenheit, Gegenwart des Geistes ist es, die bei schweren Leiden und in der Todesangst uns aus der Gefahr errettet, ist wahrhaft ein Engel, der uns stärkt und aufrecht erhält, und uns aufmuntert, auszuharren als ein treuer Diener Christi bis zum Ende.

Entreißt uns der Tod einen geliebten Freund, der uns nicht nur im Glück, sondern auch im Unglück anhing, so tröste uns die Hoffnung des Wiedersehens im bessern Lande, oder es werde uns wieder ein anderer Menschenfreund helfen, wenn wir uns seiner Freundschaft würdig gemacht haben. — Stirbt ein Vater oder eine Mutter vieler unerzogener Kinder hinweg, so lebt ein Vater der Waisen, der nämliche, der auch die Vögel der Luft ernährt. — Erleiden wir unvermuthet einen großen zeitlichen Verlust, so sind etwa unsere Sünden Schuld daran, oder wir müssen denken: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sey gepriesen, und der Herr kann dich wieder segnen,

oder von Unterstützungsgesellschaften, von edlen Menschenfreunden Hilfe zufließen lassen.

Nur jene, welche die Wohlthaten der christlichen Religion mißkennen, mit ihrem Herzen ganz an der Erde kleben, und keine Sehnsucht nach einer bessern Heimath haben, fallen in düstere Schwermuth, ja nicht selten in Verzweiflung.

Solche sey und bleibe fern von uns! denn

Auf dich, der Menschen Bester,
Drang Angst auf Angst herzu,
Und doch hing Niemand fester
An seinem Gott, als du.
O stärk' auch unsere Zuversicht,
Wenn Menschenhülfe uns gebricht.

A m e n.

Zweite Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

Kaum hatte Jesus vorher seine Jünger, welche vor Traurigkeit eingeschlafen waren, aus dem tiefen Schlummer aufgeweckt und zum Gebet und zur Wachsamkeit ermahnt; kaum hatte er ausgeredet, da kam ein Haufen mit Schwertern und Spießen, ausgesandt von den hohen Priestern, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks, angeführt vom Judas Iskariot, einem der Zwölfe. Dieser sein Verräther wußte den Ort auch wohl, weil sich Jesus mit seinen Jüngern oft da, wo er im Einsamen lebte, eingefunden hatte. Jetzt hatte er eine Rotte Soldaten und Diener von den Priestern und Pharisäern mit sich genommen, und kam mit Lanzen, Fackeln und Waffen dahin. Er hatte ihnen ein Zeichen gegeben: den ich küssen werde, sprach er, der ist's, den greifet, führet und bewahret ihn genau. Es ist wahrscheinlich, daß Judas fest geglaubt hatte, sie würden dieß nicht thun können, sondern Jesus würde, wie er sich zu andern Zeiten aus der Schaar zu entfernen gewußt hatte, da man ihm Gefahren bereitete, es nun wieder so machen bei seiner Gefangennehmung.

Allerdings traten auf die entschlossene Frage Jesu: wen suchet ihr? und auf die ebenfalls entschlossene Antwort „ich bin Jesus von Nazareth, den ihr suchet", die bewaffneten und beorderten Häscher zurücke, fielen zu Boden, fühlten seine göttliche Macht, und den Beweis, daß er ohne seinen Willen von ihnen nicht hätte können ergriffen werden. Vielmehr fragte er sie, als sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, noch einmal, wen sie suchten; und als sie ihm wie zuvor antworteten: Jesum von Nazareth, so versetzte er: „Ich habe euch schon gesagt, daß ich es bin; wenn ihr nun mich suchet, so lasset meine Jünger gehen." Indessen drangen die Soldaten und Gerichtsdiener von Judas noch einmal aufgefordert, näher zu Jesus, und Judå teuflischer Entschluß wird zur That: „Lehrer! sey gegrüßt, sagte er, und küsset ihn.

Jesus ließ seinen Verräther den ehrerbietigen Kuß eines Jüngers mißbrauchen, sah ihn mitleidig an, und sprach zu ihm, noch bei der Vollbringung seiner Niederträchtigkeit, freundlich und nachdrücklich: „Freund! wozu bist du gekommen? Warum verräthst du des Menschensohn mit einem Kuß?

Judas! du einst Jünger des Herrn, du erregest Herzenleid in dem Busen desjenigen, der sich an dem deinigen liebreich schmiegte; du verursachest unter deinen Mitjüngern Zorn und Aergerniß durch dein falsches niederträchtiges Betragen, du mißbrauchtest schändlich das Zeichen der Freundschaft an einem edeln Menschenfreunde, wie die Welt noch keinen sah.

So soll auch dein Verhalten gegen Jesum die Nachwelt belehren, wie verabscheuungswürdig es sey, das

heilige Band der Freundschaft, ohne welches kein wahres Erdenglück giebt, zu verunehren.

Dein Verhalten, das mit den wohlwollenden, aufrichtig freundschaftlichen Gesinnungen und Handlungen gerade im Widerspruche steht, soll uns heute belehren,

woran man die falschen Brüder oder Freunde erkennen mag.

Wenn ich behaupten wollte, daß wahre aufrichtige Freundschaft aus der Welt entflohen wäre, könnte man mich mit Recht einer mürrischen Laune, ja der Unwahrheit beschuldigen.

Noch manche Ehegatten sind Ein Herz und Eine Seele, versüßen einander ihre Lebenstage, tragen gemeinschaftlich die Lasten und Leiden, die mit ihrem Stand oft unzertrennlich verbunden sind, und die Stunde der Trennung durch den Tod schlägt dem überlebenden Theil tiefe Wunden.

Noch manche Eltern pflegen durch Mittheilung ihrer gemachten Erfahrungen durch wohlmeinende Warnungen und durch das Licht ihrer eigenen guten Beispiele ihren unerfahrenen sinnlichen Genuß suchenden und leichtsinnigen Kindern gute Führer und Wegweiser auf der schlüpfrigen Bahn des Lebens zu seyn. —

Und noch manche Kinder sind aus Gefühl kindlicher Liebe und Dankbarkeit ihren alten gebrechlichen Eltern feste Stützen, und suchen durch schonende nachgiebige Behandlung die Lagen derselben so viel als möglich angenehm und erträglich zu machen. —

Noch manche Lehrer suchen mit der größten Mühe und Anstrengung und mit Aufopferung mancher Bequemlichkeit in ihren Zöglingen Keime der Tugend und Weisheit zu entwickeln, und sie zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden.

Noch mancher Fremdling findet bei Leuten, die ihm ganz fremd und unbekannt sind, liebevolle Aufnahme und Gastfreundschaft, oder im Elende eine Verpflegung. Es giebt noch christliche Samaritanen. Wahre Freundschaft ist noch nicht von diesem Erdenrunde verschwunden.

Dennoch gehören ächte beständige Freunde zu den seltenen Dingen.

Oefters hören wir Klagestimmen: ach, diese oder jene Person, der ich mein Herz öffnete, der ich Wohlthaten erwies, mit der ich es aufrichtig gemeint habe, hat mich getäuscht, ich habe an ihr einen Judas gefunden. —

Woran kann man doch bald falsche Freunde oder Judasbrüder erkennen?

A.) Ihr erstes Kennzeichen ist Eigennutz. Der Judasbruder weiß nichts von herzlicher Theilnahme, nichts von Aufopferung und Hingebung. Er nennt sich nur einen Freund, so lang die Sonne des Glücks scheint; zeigen sich aber Tage der Trübsal, des Elendes und der Verfolgung, so ergreift er mit schändlicher Feigheit und mit dem schwärzesten Undank die Flucht, und beweiset, daß er nicht den Mann, sondern das Glück, (nicht den Inhaber, den Günstling desselben), nicht den Gastgeber, sondern dessen

köstliche Speisen und Getränke liebte und schätzte. Er gleicht der Sonnenuhr, die nur dann die Stunde der Zeit anzeigt, wenn auf sie die Strahlen der Sonne fallen. Oft will der falsche Freund seinen ehemaligen Freund und Wohlthäter gar nicht mehr erkennen, vergilt empfangene Liebe mit Undank, und nicht selten mit Haß, und ist nicht öfters der erste, der über den Sturz seines getäuschten Freundes triumphirt, und ihm mit Verachtung und Gleichgiltigkeit begegnet. — Der Judasbruder ist es, der seine Hand zum Geben da öffnet, da er wieder eine reichliche Gabe erwartet, da ganz unterthänigst seine Dienste anbietet, wo ihm etwa Amt und Titel oder sonst eine Belohnung zu Theil werden, ja dem Tugend, Ehre, guter Name feil sind, der Fürst und Vaterland verräth, und Tausende in's Unglück stürzt, wenn er Geld und Brod erhaschen kann.

War es nicht Judas, der schnell flieht und Jesum verläßt, als er ihn in der Armuth und Niedrigkeit erblickt? da seine irdische Hoffnungen unerfüllt bleiben? War es nicht Judas, der so niederträchtig sein konnte, seinen Herrn und Lehrer um 30 Silberlinge oder 50 Thaler in die Hände seiner Feinde zu liefern?

Sehr treffend und aus dem Leben gegriffen sind Syrachs Worte im VI. Kap. V. 7—17. Wirbst du einen Freund, so erwirb ihn in der Noth, und schenk ihm nicht gleich dein Zutrauen, denn mancher ist ein Freund, so lang es ihm vortheilhaft ist, und bleibt dir im Unglück nicht treu. Mancher Freund wird ein Feind, und macht zu deiner Schande den Zwist bekannt, er schiebt die Schuld der Trennung auf den Getäuschten. Ein anderer Freund

ist ein Tischfreund, und bleibt dir im Unglück nicht treu. Wird Küche und Keller leer, so hört der Gegenstand seiner Freundschaft auf. — Wenn es dir wohl geht, ist er wie du, und spricht frei zu deinen Hausgenossen. Der Tischfreund, der sich auch gern Hausfreund nennt, ist voll der Anmassung, er will, wie du, in deinem Hause befehlen, von deinen Hausgenossen, wie du, bedient werden. — Wenn du sinkest, ist er wider dich, und verbirgt sich vor dir. — Aber ein treuer Freund ist eine starke Schutzwehr, und wer ihn gefunden hat, der hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen Freund läßt sich nichts vertauschen, und sein Werth wird durch nichts aufgewogen. Ein treuer Freund ist Balsam des Lebens, und die den Herrn verehren, finden ihn, denn nur zwischen Gottesfürchtigen steht die Freundschaft fest, denn sie sind gleich gesinnt."

Ein treuer Freund im Glück wie im Unglück war Jesus Christus. Als die bewaffnete Schaar mit Judas dem Verräther an der Spitze, auf ihn drang, so ist er nicht für seine Freiheit besorgt, sondern für jene der Jünger. „Wenn ihr nur mich suchet, so laßet meine Jünger gehen." Das ist gewiß ächt bewährte Freundschaft, wenn man auch in der härtesten Stunde der Leiden seine Freunde nicht vergißt, denselben nicht mürrisch und lieblos begegnet, wenn man für das allgemeine Wohl und Heil der Menschheit das Leben hingiebt.

Ein zweites Kennzeichen der falschen Brüder und Propheten ist Schmeichelei und übertriebene Freundlichkeit, oder Honig im Munde, und Galle im Herzen.

Es ist eine irrige Meinung, daß der Freund

mit dem Freund immer lachen, scherzen und tändeln müsse, als Aeußerung des Wohlwollens, oder daß es die Welt sehe, wie innig sie sich lieben und hochschätzen. — Es ist eine irrige Meinung, daß der Freund gegen seinen Freund, wenn er fehlt oder irrt, und von einer gefährlichen Leidenschaft verblendet ist, die ihn in's Verderben stürzt, keinen ungerechten Unwillen zeigen dürfe, und um den Frieden zu erhalten, dessen Leidenschaften freien Zügel lassen müsse. — Nein, wahre Freundschaft besteht nicht blos in Gefühlen, sondern in der Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen. Der wahren Freundschaft ist es nicht gleichgültig, ob ihre Verehrer den Weg der Tugend oder des Lasters wandeln, ob sie Kinder Gottes, oder Sklaven der Sünde sind, ob sie zu dem Guten oder bösen Mitwanderern auf Erden gehören. —

Aber sieh da die falschen Brüder, wie sie verdeckt sind mit der Larve der Freundschaft, wie sie dem Ehrlichen, Leichttrauenden die feinsten Fallstricke legen, wie sie ihm die Hände reichen, die zu dessen Kränkung und Unglück geschäftig sind. — Sieh die falschen Brüder, wie sie durch Schmeichelei, durch übertriebene Lobsprüche, durch übertriebene freundliche Mienen und Zeichen der Höflichkeit ihre falschen Absichten verbergen, wie sie des andern gröbsten Fehler zu Tugenden stempeln, und ihm dadurch den Weg zur Selbstkenntniß abschneiden: wie sie sich freundlich ihm nahen ihm den Bruderkuß zu geben, während sie ihm rücklings den Dolch in die Seite stoßen möchten. Sehet den Jünger Judas, wie er freundlich zu Jesus spricht: Rabbi sey gegrüßt, und ihn küßt, da doch der gegebene Kuß das Losungszeichen zur Gefangennehmung ist.

Ich eifere nicht gegen die löbliche Gewohnheit und alte Sitte, wenn Freunde nach langer Trennung und beim freudigen Wiedersehen einander umarmen und küssen. Schon Esau und Jakob umarmten und küßten sich, und feierten die schöne Stunde der Aussöhnung; der Vater im Evangelium küßte seinen verlorenen aber wiedergefundenen Sohn. Selbst Jesus gab manchmal seinen Jüngern den Kuß mit den Worten: Der Friede sei mit euch, den auch nachher die ersten Christen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen einander zu ertheilen pflegten. Ich eifere nur gegen den Judaskuß, der aus falschem Herzen hervorgeht, gegen den Judaskuß, den der Verführer der unerfahrenen Jugend ertheilt, und der die Lippen des betrogenen Freundes vergiftet.

Schluß.

Eigennutz, Unbeständigkeit und übertriebene Freundlichkeit sind demnach die Kennzeichen, die wir bei genauer Beobachtung in den Herzen der falschen Freunde, wie in einem Spiegel wahrnehmen.

Hüten wir uns vor ihnen, denn sie gleichen jener erstarrten Schlange, die einst ein Reisender aus Mitleid in seinem Busen verbarg, und ihn, als sie erwärmt war, durch ihren giftigen Biß tödtete.

Seyen wir behutsam in der Wahl unserer Freunde. Nehmen wir solche zu Vertrauten des Herzens, von deren Redlichkeit wir schon längere Zeit überzeugt sind, und die sich nun uns besonders in der Noth und im Unglück thätig angenommen haben und geholfen. —

Haben wir aber einen Freund gefunden, so laßt uns ihn hoch in Ehren halten, hüten wir uns, daß wir ihn nicht aus Bosheit betrüben.

Haben wir keinen, so laßt uns nicht jeglichem trauen, sondern prüfen wir die Geister, ob sie aus Gott sind. Amen.

Dritte Fastenrede.

Text: I. Petri 2, 21.

Eingang.

In meiner ersten Fastenrede sagte ich, daß ein Reisender, dem es darum zu thun ist, sich bei seinen Wanderungen Kenntniß von Ländern, Menschen, und ihren Sitten zu erwerben, und mit diesem Erwerb sich und Andern zu nützen, mehrmahl Stationen oder Haltpunkte macht.

Traurig wird er, und mit Wehmuth erfüllt, wenn er da ein Bergschloß in Ruinen, in Trümmern erblickt, worin einst etwa ein vornehmes Geschlecht hauste, das wohlthätig wirkte in der Gegend umher, ein Geschlecht, dessen Nachkommen schon lange erloschen sind.

Eben so finden wir in der Leidens- und Todesgeschichte Jesu gewisse Begebenheiten, Auftritte und Charakterzüge, bei deren Betrachtung man länger verweilen soll, um daraus Nutzen für das Heil unserer Seele zu ziehen.

Wir haben in der letzten Betrachtung die falsche verstellte Freundlichkeit des Apostels Judas gegen Jesum seinen Freund und Wohlthäter vor Augen gestellt, und daraus die Zeichen oder Merkmale entwickelt, durch welche

wir den treuen Freund vom untreuen, den wahren vom falschen, unbeständigen zu unterscheiden vermögen.

Die verwerfliche Denk- und Handelsweise des Judas muß uns auch als ein Bruchstück des Ebenbilds Gottes als eine traurige Ruine erscheinen, deren Anblick Schauder und Entsetzen erregt, indem darin ein Verräther seines zärtlichsten Freundes hauste. —

Beinahe sollte man glauben, daß es Jesu dem edelsten Menschenfreunde selbst unglaublich vorkommt, daß ein Mensch seine Würde so sehr vergißt, daß er den schwärzesten Undank gegen seinen Lehrer dadurch zeigt, daß ihn der Schimmer des Silbers dazu verleitet, denselben in die Hände seiner Feinde zu den gröbsten Mißhandlungen, ja zum Kreuztode zu überliefern. — Denn da sich Jesus von Judas verrathen sieht, so verliert er nicht die Geistesgegenwart, nicht seine Besonnenheit, bricht nicht aus in einen ungestümmen Eifer, der zu poltern und zu lärmen, statt sich gelassen zu vertheidigen pflegt, sondern läßt mehr den Blick seines göttlich strahlenden Auges sprechen. Judas! wollte er sagen, wie tief bist du gesunken? Weißt du auch, w e n du verrathen hast? Kennst du mich nicht mehr?

Laßt uns heute nicht allein Judas den Verräther insbesondere betrachten, sondern überhaupt den Verrath, sowohl den Selbstverrath als auch den Verrath Anderer in nähere Erwägung ziehen, zuerst aber den Satz erörtern:

Was es für eine verabscheuungswürdige Sache um den Verrath sei.

Syrach der weise spricht: (22. Kap. 22. V. „Hättest

du gegen einen Freund geredet, sei ohne Furcht, es findet noch Aussöhnung statt. Nur Beschimpfung, Uebermuth und Entdeckung eines Geheimnisses, ein Streich aus Hinterlist verscheuchen jeden Freund. Fehler und Beleidigungen, die ihren Grund in einer Uebereilung, in einer plötzlich losbrechenden Leidenschaft haben, verzeiht die Freundschaft, sobald der Beleidiger sein Unrecht erkennt, aber keine Handlungen, welche die Furcht eines bösen Herzens und der bedächtlichen Falschheit sind.

Hierher gehören Beschimpfungen eines Freundes, wenn man ihm seine Unfähigkeit, seine niedere Abkunft oder seine Armuth vorwirft; Uebermuth oder verächtliche Behandlung eines Freundes; denn die Freundschaft fordert eine gewisse Gleichheit des Standes, so wie der Gesinnungen und Achtung. Aber ganz entzwei hauen das Band der Freundschaft, so daß keine Hoffnung zur Versöhnlichkeit und zur Erneuerung des vorigen vertrauten Umganges und der wechselseitigen herzlichen Mittheilung zu erwarten, ist die Entdeckung eines Geheimnisses, ein Streich aus Hinterlist, wozu die schändliche und verderbliche Sünde oder vielmehr das Verbrechen des Verraths zu rechnen ist.

Es ist ein Sprichwort fast aller Völker: Man kann das Verrathene lieben, aber den Verräther haßt man. Es ist diese Art des Vergehens allen Menschen so zuwider, daß es ohne Entschuldigung ein Gegenstand der Verachtung bleibt, da man doch oft andere Fehler zu bemänteln, oder mit zärtlicheren Namen zu verzieren sucht.

So nahmen nach Math. 27. 6. die hohen Priester vom Verräther Judas, den seine niederträchtige That reuete, das Geld wieder zurück an, sprachen aber: „Es

ist Blutgeld, und darum ist es nicht erlaubt, es in den Schatz des Tempels zu legen."

Der Verrath kann überhaupt, wie im Eingange erwähnt, in zweifacher Hinsicht genommen werden:

a) als Selbstverrath (als Untugend).
b) als Verrath eines Andern (als Verbrechen.)

Mag es der Mensch in der Verstellungskunst auch noch so weit gebracht haben, mag er oft Gefühle, Gesinnungen und Worte erheucheln und äußern, die mit dem Innern seiner Seele im Widerspruch stehen, es giebt doch Stunden im Leben, wo er unwillkührlich, von Scharfblicken Anderer beobachtet, bald zu erkennen giebt, was er denkt und begehrt, ob der Spiegel seiner Seele trübe oder helle ist. Schon die Alten sagten: „Die Augen sind die Verräther des innern Sinnes, des inwohnenden Geistes."

Die Augen sind so zu sagen, die Fenster, zu denen der Geist hinaus sieht. Seht doch den Zorn; kann er sich bergen? wie er die Säfte im Auge erhitzt, wie er den Stern desselben unruhig hin und herwirft; wie er alle Gesichtsmuskeln verzerrt, und das schönste Antlitz entstellt. Seht den Neid; kann er sich bergen? Wie er hinschielt auf das Glück, den Wohlstand, und die Freuden seiner Mitbrüder; wie er den ruhigen Besitz des Andern gar nicht ansehen will, um nicht beunruhigt zu werden! Seht aber den Anblick des holden Kindes, wie es unverrückt zärtlich und hingebend an dem Mutterauge sich weidet, und dadurch seine unbefangene kindliche Liebe an Tag legt! Darum hat Syrach Recht, wann er (Cap. 13. Vers 25.) sagt

„Das Herz des Menschen ändert sein Gesicht, nachdem er zum Guten oder zum Bösen geneigt ist.“

Oefters verräth sich der Mensch durch unzeitiges Reden, durch Geschwätzigkeit, durch den Mißbrauch der Zunge.

Sehr wahr sagt Jacobus 3, 6.: „Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Unheil,“ und Vers 8.: „Aber kein Mensch vermag die Zunge zu zähmen, dieses unruhige Uebel, voll tödtlichen Giftes.“ Nicht als wenn es eine Unmöglichkeit wäre; denn da würde sich der Apostel widersprechen, da er im nämlichen Kapitel (Vers 3 und 4.) spricht: „Den Pferden legen wir Zäume in's Maul, daß sie uns gehorchen, und daß wir sie lenken; auch die Schiffe so groß sie sind, obgleich von heftigen Winden getrieben, werden durch ein kleines Ruder dahin gelenkt, wohin die Richtung des Steuermanns will; soll man nun die Zunge, dieß kleine Glied nicht bändigen und bezähmen können?“ Jakobus will also sagen: Es kostet eine genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst, stete Besonnenheit und vorherige Ueberlegung, daß man zu rechter Zeit schweige, und zu rechter Zeit rede.

Viele Schwätzer sind zwar behutsam genug, nichts von dem zu verrathen, was für sie und andere besser ist, daß es verschwiegen bleibe; aber sie überlassen sich alle zu gerne einer unerträglichen Plauderei, indem sie in Mittheilung ihrer Gedanken kein Maas zu halten wissen. Diese Plaudersucht verräth eine ungeregelte Geselligkeitslust, ein absichtloses Geschäftigseyn.

Andere Schwätzer lassen in den Gesellschaften niemanden zur Sprache kommen, sie wollen allein den Ton angeben, wollen erzählen und belehren, um mit dem Schatz ihrer

Kenntnisse zu glänzen und Bewunderung zu erregen, s verrathen dadurch ihre geheime Eitelkeit und ihren Stol Man hört ihnen zu, aber sie verdunkeln selbst ihren eigen Werth. Andere gleichen, wenn man sie nicht gerne hör dem Guckuck in der Fabel, der gerne von sich selbst sprich weil die andern Vögel sein Geschrei nicht achten.

Andere verrathen ihre Thorheit und ihren Unverstan dadurch, daß sie ihre eigenen begangenen Fehler vor Freu den und Feinden offenherzig bekennen, erzählen, oder wo gar so unverschämt sind, sich solcher zu rühmen. Was i die Folge davon?

Freunde werden gegen solche Schwätzer und Selbstve räther mißtrauisch, da doch Achtung und guter Name jede lieb und theuer seyn muß, um welchen sich diese durch i unkluges Benehmen bringen, die dadnrch ihren Wirkung kreis beschränken, oder ihren Einfluß auf Andere lähme Was müssen Kinder und Dienstboten denken, wenn Elte und Dienstherren vor denselben ohne Scheu ihre sogenannt Jugendstreiche und Jugendsünden erzählen? Werden die nicht damit ihre eigenen Fehler entschuldigen oder g rechtfertigen? Wird nicht die schuldige Ehrerbietung un der schuldige Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte darunter le den müssen? Wird man wohl einen solchen, der seine eige Geheimnisse ausschwätzt und sein Herz zu einem durchsic tigen Glas macht, fremdes Geheimniß anvertrauen?

Ein anderes ist es, wenn der Freund, welcher sein Freund in der Uebereilung beleidigt hat, vor demselben se Unrecht bekennt, und um die Hand der Versöhnlichkeit bitte ein erlaubter Selbstverrath ist es, wenn der Sünder in d Angst und Beklemmung des Herzens mit Gewissensbiss

sich dem Beichtstuhl naht, da dem Priester, welcher im Namen Jesu dem Reumüthigen seine Sünden erläßt, die innersten Falten des Herzens eröffnet, alle seine Vergehungen bekennt, um Vergebung derselben zu erlangen. Ein von der Gerechtigkeit und vom Christenthum gebotener Selbstverrath ist es, sich selbst als Verbrecher oder Uebelthäter anzugeben, wenn ein Unschuldiger in Verdacht ist, oder gar unschuldig die Strafe erleiden müßte.

Bei seinen Feinden wird aber der Selbstverräther den Nachtheil haben, daß sie, die ohnehin alle Splitter in seinen Augen wahrnehmen, alle seine Worte auf die Wagschaale legen, und jede seiner Handlungen belauschen, diese seine unnöthig entdeckten Fehler und Geheimnisse zu seinem Sturz und Unglück mißbrauchen. Doch ungleich schwärzer steht die Seele desjenigen da, der Geheimnisse oder Angelegenheiten, die besser verschwiegen, als aller Welt geoffenbart werden, von andern Personen bekannt macht. Es ist kaum ein großer Unterschied zu machen, ob solche Angelegenheiten und Geheimnisse dem Ausplauderer zufällig bekannt, oder ihm ganz besonders anvertraut werden. Im ersten Falle hatte er kein Recht, das, was Sache und Eigenthum seines Nächsten war, und was dieser seines Nutzens wegen, nicht offenkundig werden lassen wollte, ihm zu entreißen, und aller Welt mitzutheilen; im andern Fall hat er das ihm geschenkte Vertrauen seines Freundes, oder Vorgesetzten, oder Untergebenen gemißbraucht, er hat ein gegebenes Wort gebrochen. Er opfert selbstsüchtig den Vortheil des Andern seinem eigenen Nutzen auf, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Schaden des Andern ungleich bedeutender seyn kann, als der eigene Gewinn. Aber wann

achten verworfene Seelen auch nur die einfachsten Grundsätze der bloßen Lebensklugheit? Judas verkauft das Leben seines Bruders und Wohlthäters um den Gewinn von 30 Silberlingen. Daher empört es das Innerste, wenn man einen Menschen zum treulosen Verräther dessen werden sieht, der ihn mit Wohlthaten überhäufte, der ihm zu Ehren und Vermögen, oder zur Gelegenheit verhalf, sich eine bessere Laufbahn zu öffnen. Solche bittere Erfahrung kann Manchen alles Vertrauen zur Menschheit benehmen. —

Aber unter allen Nationen des Erdballs wird keine Art öffentlicher oder geheimer Vergehungen für entehrender und fluchwürdiger gehalten, als Verrath am Vaterlande. Das Vaterland ist die Heimath der großen Familie, wo wir geboren, unter deren Schirm und Pflege wir aufwachsen, in deren Anstalten wir zu brauchbaren Menschen erzogen, durch deren Gesetze wir im Genuß des Eigenthums gesichert sind, durch deren Einrichtung wir im Stande sind, uns und Andern zu nützen. Gewiß zur Dankbarkeit der Aufforderungen genug! In dieser großen Familie leben unsere Eltern, Brüder und Schwestern und Blutsverwandte und Jugendgespielen. Wie bemächtigt sich unser nicht ein eigenes Gefühl, wenn wir nach langer Abwesenheit schon in der Ferne den Kirchthurm unsers heimathlichen Bodens erblicken, und endlich unsern Geburtsort selbst wieder betreten? Wie tief muß doch der Mensch gesunken seyn, der aus Rachsucht oder Ehrgeitz, aus Geldgierde oder Feigheit alle heil. Pflichten gegen Fürst und Vaterland vergißt, und Land und Leute, und Tausende der Familien in die Hände der Feinde liefert, und in namenloses Elend stürzt. — Schrecklich ist der Fluch, der auf einer Verrätherei an An-

dern ruht. Er geht oft auf Kindskinder über. Judas ertrug die Gewalt dieses Fluches nicht lange, er unterliegt derselben. Er brachte die 30 Silberlinge den hohen Priestern und Aeltesten wieder, und schrie: „Ich habe Uebels gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe!" Er floh mit den Schmerzen der Hölle in der Brust, und erhängte sich selbst in dem Schauer der finstern Verzweiflung. —

O daß wir doch nicht jenen Thoren gleichen, die nach Syrach's Ausdruck (im 19. Kap. 11. u. 12. Vers) von einem anvertrauten oder gehörten Wort und Geheimniß Wehen fühlen, wie von einem Kinde die Gebährerin, oder wie von einem Pfeile, der in der Hüfte steckt." Haben wir ein Geheimniß gehört, was die Welt nicht zu wissen braucht, so nehmen wir es lieber ins Grab mit, wir werden nicht davon bersten (Vers 10). — O daß wir nicht zur Klasse derjenigen gehören, die nur das zu verschweigen im Stande sind, was sie nicht wissen. Verletzen wir nie der Freundschaft heilige Rechte, mißbrauchen wir nie das Zutrauen, welches ein aufrichtiger Bruder in uns gesetzt hat! —

Bewahre uns aber, o Herr! vor der Habsucht, der unmäßigen Begierde nach Geld! Ach sie hat schon oft das Herz eines sonst wackern Mannes verkehrt! Sie hat den Jünger Jesu zum treulosen undankbaren Verräther gemacht! Die Geldgierde ist die Wurzel alles Bösen, sie erstickt alle edlere Empfindungen im Menschen, sie tödtet die Liebe, sie macht den Menschen zu einer — Hyäne.

Laßt uns vor Allem nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, nach Gütern, welche die Motten

nicht verzehren, und die der Rost nicht verdirbt. Dann dürfen wir erwarten ein ehrenvolles seliges Hinscheiden, welches uns Allen das Erbtheil seyn möge.

Amen.

Vierte Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

Eingang.

Als die Jünger Jesu die Verrätherei des Judas erblickten, wurden sie sehr erbittert, und ihr Unwille wurde noch größer, als sie einen undankbaren verworfenen Schüler Jesu aus ihrer Mitte an der Spitze eines Haufens sahen, der mit Schwertern und Prügeln versehen war. Sie brannten von wahrem Eifer für ihren Herrn und Meister. Um so viel mehr bekamen sie Muth, da sie sahen, daß diejenigen, welche kamen, Christum zu fangen, auf dessen Wort, daß er es wäre, den sie suchten, rücklings zur Erde fielen; wenigstens vertrauten sie auf die Hilfe seiner Allmacht; denn sonst hätten sie nicht denken können, daß eilf Personen, die nur mit zwei Schwertern bewaffnet waren, Jesum beschirmen, und aus den Händen einer solchen Menge erlösen konnten.

Herr! sprachen sie also, sollen wir mit dem Schwert darein schlagen?

(Wirklich schlug auch Einer aus ihnen, dem die Schwachheit seines Herzens öfters zum Ungestümm und zur Uebereilung zog, Petrus der Apostel nach des hohen Priesters Bedienten, Malchus mit Namen.)

Jesus aber hieß sie davon abstehen; dem Petrus befahl er, das Schwert, das er als römischer Bürger zu tragen befugt war, einzustecken; denn alle, sagte er, die das Schwert angreifen, werden durch das Schwert umkommen. Jesus rührte nun das Ohr des Verwundeten an, und heilte ihn. Darauf sprach er zu den Oberpriestern, den Tempelsvorstehern und den Aeltesten und zu der Rotte: „Wie gegen einen Mörder seyd ihr mit Schwertern und Spießen ausgegangen. Da ich täglich bei euch im Tempel war und lehrte, habt ihr eure Hände nicht an mich gelegt; aber diese Stunde der Finsterniß ist euch günstiger; dieses ist die Stunde, in der euch Gott die Ausführung eures bösen Vorhabens zuläßt, und das, was ihr thut, ist ein Beweis, wie weit es die Blindheit und Thorheit des Menschen treiben kann.

Jetzt ergriffen sie ihn, und führten ihn gebunden fort.

Bei dieser Gefangennehmung Jesu, welche uns die dritte Station in dessen Leidensgeschichte gewährt, stellt uns sich wieder ein Gemälde mit Schatten und Licht dar.

Das Bild zeigt uns

a.) die voreilige ungestümme Zornhitze des Petrus

b.) die Sanftmuth und Gelassenheit Jesu.

Laßt uns heute bei der Schattenseite verweilen; laßt uns den Satz erörtern:

Auf was haben die Christen bei'm Zorne besonders zu achten?

Der Zorn ist ein Unwillen, ein Mißvergnügen über eine erlittene Beleidigung, geschehe solche an uns oder an Andern.

Es giebt daher auch einen gerechten Zorn.

Es gehört nemlich zu den Einrichtungen unsers Wesens, daß wir Abscheu empfinden, wenn uns oder andern Unrecht geschieht, wann wir sehen müssen, daß man Gottes heilige Gebote verachtet, der Religion Hohn spricht, und lieber seinen Lüsten fröhnt; wenn man sieht, daß der Heuchler und Schmeichler sich emporschwingt, und der Bescheidene und Verdienstvolle in der Dunkelheit bleibt; wenn wir sehen müssen, wie viele unserer Mitwanderer leichtsinnig, niederträchtig und boshaft handeln. Wer gleichgültig bleiben kann, wenn er selbst gemißhandelt wird, oder wahrnimmt, daß solche Mißhandlung an Andern geschehe, dem fehlt es entweder an Verstand und Empfindung, ist ein Unglücklicher; oder ein Elender, der sein sittliches Gefühl abgestumpft hat, und selbst fähig zu jeder Ungerechtigkeit ist. Ein edler Unwille über die Thorheiten und Laster der Menschen ist daher unzertrennlich von der Tugend des Christen. So mußte der schändliche Verrath des Judas die Gemüther der gutgesinnten Jünger im Innersten empören, um zu beweisen, daß sie an solchen Vergehen keine Schuld tragen, und daß sie die Abscheulichkeit einer solchen Uebelthat in vollem Maße anerkennen. Ach wie oft empfand ihn Jesus selbst diesen Unwillen, und wie stark drückte er sich zuweilen aus, wenn er durch die Verblendung und die

Halsstarrigkeit seiner Zeitgenossen, und insbesondere über die Gleißnerei und Scheinheiligkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten im Gemüthe bewegt war! In der That ist auch diese unserer Natur eingepflanzte Neigung zu einem edeln Zorn sehr wohlthätig. Denn was würde sich der Leichtsinn erlauben, was würde die Unverschämtheit wagen, mit welcher Frechheit würde das Laster zu Werke gehen, wenn sie nicht fürchten müßten, einen allgemeinen Unwillen zu erregen? Wenn sie nicht aus Erfahrung wüßten: ein gerechtes Zürnen sey in solchen Fällen allen unpartheyischen natürlich, und gelte für einen männlichen Widerstand und für eine verdiente Ahndung.

Christen aber haben auf alle Weise zu verhüten, daß sie bei ihrem Zorn nicht allzu reizbar sind, daß sie nicht schnell zürnen.

Manche Menschen haben eine solche Lebendigkeit ihrer Gemüthsart, eine so rege Empfindsamkeit, daß sie bei der leisesten Berührung in Bewegung geräth; sie haben so reizbare Nerven, daß eine Miene, eine Rede, ein einziges Wort, die sie schief deuten, oder die ihnen ein Widerspruch zu seyn scheinen, sie so in Harnisch, oder in eine Zornhitze bringt, die heftigere Wallungen des Bluts verursacht, und ihnen alle Besonnenheit nimmt. Ihr reizbares Temperament gleicht dem Zunder, der bei dem leisesten Anschlagen des Feuersteins Feuer fängt, oder gar einem Pulverthurm, der durch einen einzigen ohne Vorsicht bewachten Funken in die Lüfte gesprengt wird, und um sich her Verderben und Verwüstung macht.

Auch das Gedräng verdrießlicher Geschäfte und unangenehmer Begegnisse verursacht oft eine Empfindlichkeit,

die fast gar keinen Widerspruch vertragen kann, und bei dem schwächsten Reiz von außen ungestüm aufbraust.

Nicht wenige Menschen sind dem Jähzorn unterworfen.

Aber wollet ihr Christen seyn, ihr Jähzornigen! Wollet ihr den Vorschriften Jesu im Evangelium folgen, ihr Alle, die ihr euch einer solchen Reizbarkeit beim Zürnen bewußt seyd: so müßt ihr euch mäßigen lernen, so müßt ihr euch gewöhnen an eine Wachsamkeit über euch selbst, welche schon die ersten Aufwallungen des Zorns nuterdrückt. Der Apostel Jakobus (1, 19. 20.) ruft nicht umsonst: „Jeder Mensch sey langsam zum Zorn, denn des Menschen Zorn wirkt nichts, was vor Gott recht ist, ihm gefallen kann.“ Eure eigene Erfahrung muß euch diesen Ausspruch bestätigen; denn saget selbst, wie viele Tage vergehen, wo ihr euch nicht übereilet, wo ihr euch nicht aus bloßem Mißverstand entrüstet, wo ihr nicht über die elendesten Kleinigkeiten unwillig werdet, wo ihr nicht ohne alle Ursache den Frieden Anderer störet, wo ihr nicht in der Hitze Unschuldige kränket oder gar mißhandelt, wo ihr nicht Unanständigkeiten begehet, deren ihr euch hintenher zu schämen habet. O, entschuldigt euch nicht damit: „euer Zorn gehe eben so schnell vorüber, als er hervorgebrochen.“ Es bleibt doch dabei: Der Zorn thut nicht, was recht vor Gott ist. Wenn ihr auch wieder bald zu euch selbst kommet, so könnet ihr doch nicht ungeschehen machen, was ihr in der Hitze versehen habet; und ist es der Mäßigung und der Aufmerksamkeit auf eure Christenpflicht gemäß, wenn ihr einmal über das anderemal Anfälle einer kurzen Wuth, einer Art

von Seelenrausch habet, wo sich der Mensch seiner nicht mächtig ist?

Es mag euch allerdings schwer werden, den Blitzstrahl des Unwillens und Aergers anfangs abzulenken, daß er euch nicht zu einer Art von Wahnsinn leite, und die Schnelligkeit zum Zorn, die man auch Zornmüthigkeit nennt, zu mäßigen und einzuhalten, und an dessen Stelle vernünftige Ueberlegung treten zu lassen. Aber l. Z. sind wir entschlossen, unter dem Beistande Gottes Herren über unsere sämmtlichen Anlagen zu werden, suchen wir nicht etwa unsere Nerven mit starken Getränken zu reitzen, entfernen wir üble Laune und mürrisches Benehmen als Feinde der Freuden des geselligen Lebens, gehen wir mit sanften lebensfrohen Menschen um, gewöhnen wir uns bei scheinbar oder wirklich erlittenen Beleidigungen an, einige Minuten zu schweigen, ehe wir in der Zornhitze sprechen oder handeln: dann werden wir dem Jähzorn die Grube graben, dann werden wir gelassen werden. Es wird uns gelingen, zu befolgen des Apostels Vorschrift: schnell zu seyn zum Hören, aber langsam zum Zorn. —

In der That eine Leidenschaft, die alles in Aufruhr bringt, den Einfluß der Vernunft unterbricht, dem Menschen seine Freiheit raubt, und ihn überliefert der Gewalt blinder Triebe, die ihn in ein wildes tobendes Thier verwandelt, eine kurze Raserei ist der allzuheftige Zorn; ein schrecklicher, entehrender, höchst gefährlicher Zustand. Ach! wer von uns ist entweder an sich, oder Andern nicht Zeuge gewesen, welch' entsetzliche Wirkungen er hervorbringt? Wer hat nicht erfahren oder gesehen, mit welcher Gewalt die ganze Maschiene des Körpers des Zornmüthigen erschüttert wird?

Die Gesichtsfarbe verändert sich; das schönste Antlitz wird ein Zerrbild; die feurigen Augen funkeln umher, und scheinen Feuerfunken zu sprühen; die Zunge stottert; der ganze Körper zittert; die Galle ergießt sich in das kochende Blut, auf die höchste Spannung der Nerven erfolgt eben so große Ermattung; aller Frohsinn ist entschwunden. Es ist entsetzlich zu hören, welche Verwünschungen und Flüche der Zorn ausstößt; zu sehen, welche Unordnungen er stiftet, welche Mißhandlungen er sich an Andern erlaubt, welche Grausamkeit er ausübt. Im tobenden Zorn hat schon oft der Freund dem Freund den Dolch in die Brust gestoßen, und die bittere Reue, ach! sie folgte zu spät! Auch Petrus, ob er gleich seine Anhänglichkeit an den Herrn bethätigen wollte, fehlte; sein Zorn ward zum Feuereifer, in welchem er Jesu liebliche Warnung zur Ruhe nicht hörte, und daher gleichsam im Sturm den Knecht des hohen Priesters verwundete.

Ach höret doch Pauli eindringende Worte im Briefe an die Ephes. 4, 26.: „Im Zorn versündigt euch nicht; lasset die Sonne über euerm Zorne nicht untergehen; gebet dem Verläumder kein Gehör. 29.) Nie sollen unanständige Reden aus eurem Munde gehört werden. 31.) Beißende Reden, wüthender Zorn, Geschrei, Schmähworte, Schimpfnamen müssen gänzlich von euch verbannt seyn."

Wenn es euch um die Zufriedenheit des Lebens zu thun ist, so müßt ihr beim Zorn auch noch empfänglich für G e g e n v o r s t e l l u n g e n seyn.

Wenn der Unglückliche, der euch beleidigt hat, zu seiner Entschuldigung nicht den Mund öffnen darf; wenn der Versöhnliche und Reuige euch vergeblich um Verzeihung

bittet, und die Hand des Friedens reicht, wenn ihr sell den Unpartheyischen, der als Vermittler und Rathgeber d zwischen tritt, unwillig von euch stoßet, kann etwas unve nünftiger und schädlicher seyn, als dieses wilde und unau haltsame Toben? Ist es nicht häufig ein bloßer Mißve stand, was uns aufbringt, und wir wollen nicht hören, we uns die Stimme der Wahrheit und der Freundschaft d Irrthum benehmen will? — Ist es nicht häufig ei Kleinigkeit, die uns erhitzt, und gleichsam in Gährun bringt, weil wir sie für etwas wichtiges halten? und w wollten nicht zulassen, daß man uns die Sache im recht Lichte zeige? Ist es nicht häufig eine Handlung, die d Andere nicht unterlassen durfte, die er gemäß seines Amt und nach seiner Pflicht verrichten mußte, was wir für ei Beleidigung halten? Und wir wollen den Unschuldigen, d seine Pflicht gethan, nicht einmal reden lassen, wollen vo ihm nicht einmal ein Wort der Vertheidigung annehmen

„Sei willfährig, ruft Jesus im Evangelium, sey wil fährig deinem Widersacher bald“; das können wir unmö lich, wenn wir nicht auf Vorstellungen achten, sondern vie mehr den alten Groll im Herzen verbergen, bis er zu Ausbruch kömmt; — ein solcher Grollender, Zornmüthig gleicht einem Feuerspeienden Berge, dessen brennbare Stof immer in den Eingeweiden der Erde kochen und glühe und von Zeit zu Zeit Feuer und Asche ausströmen, und d Umwohner in Schrecken versetzen.

Schluß.

Ja wohl hat der Apostel recht, wenn er sagt: d Sonne soll über euern Zorn nicht untergehen; auch d

geringste Argwohn, auch die leiseste Regung des Hasses muß aus dem Herzen verbannt werden, wenn wir uns der Gefahr nicht aussetzen wollen, bei der geringsten Veranlassung vom sündlichen Zorn ergriffen, und zur Unbesonnenheit und Ungerechtigkeit gegen Andere ergriffen zu werden. Denn ist Haß was anders, als eine immerwährende Neigung zum Zorn?

Ich habe euch G. Z. die Schattenseite der Sanftmuth geschildert, in dem voreiligen ungestümmen Benehmen des Apostels Petrus, so laßt uns das nächstemal die Sanftmuth und Gelassenheit Jesu als Lichtseite betrachten.

Amen.

Fünfte Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

Meinem Versprechen gemäß muß ich unter dem Be-
stande des heiligen Geistes die Lichtseite beschauen, die si
bei der Gefangennehmung des Herrn darstellt.

Christus ist es selbst, der uns in seinem Leiden un
bei erlittener Mißhandlung ein nachahmungswürdige
Muster der Sanftmuth und Gelassenheit wird.

Abhandlung.

Während die Jünger entrüstet über die Verrätherei un
die tiefe Versunkenheit des Judas mit den Schwertern, d
sie als römische Bürger tragen durften, die bewaffnet
Schaar, die auf ein gegebenes Zeichen Jesum gefange
nahmen, schlagen wollten; während wirklich einer aus ihne
in der Zornhitze, in der Schwachheit seines Herzens de
Bedienten des Hohenpriesters verwundete: ist es Jesu
der unschuldig gefangene, der sprach zu den Jüngern
„Laßt es bleiben" und zu Petrus: „Stecke dein Schwe
in die Scheide; denn jeder, der nach dem Schwert greif

setzt sich der Gefahr aus, durch das Schwert umzukommen: Meinst du, ich könnte nicht jetzt meinen Vater bitten; er würde mehr als zwölf Legionen Engel senden. Allein wie würde dann die Schrift erfüllt, nach welcher es so gehen soll? oder sollte ich den Kelch, den mir mein Vater darreicht, nicht trinken?

Eben so merkwürdig ist sein Verhalten und Reden vor Kaiphas dem Hohenpriester, als ihm Einer der Gerichtsdiener wegen seiner freimüthigen Rede in's Gesicht schlug, sprach er: Habe ich unrecht geredet, so beweise es, daß es unrecht gewesen, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? — Jesus schlug also nicht wieder, er duldete die Schmach und rechtfertigte sich.

Indem Jesus umgeben von seinen Feinden und Widersachern bei erlittenen Mißhandlungen solche sanfte erhabene Gesinnungen und großmüthige Handlungen an Tag legte, hat er bestätigt seine Aussage bei Matth. 11, 29.: „Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.

Und Petrus konnte im I. Briefe 2, 23. von Christus dem Menschgewordenen mit Recht rühmen: als er gescholten ward, schalt er nicht wieder, drohte nicht, da er litt, sondern überließ es dem, der gerecht richtet. Wir Christen, um unserm Heilande ähnlich zu werden, sollten wir nicht auch unsere Lenden mit dem schönen zierlichen Kleide der Sanftmuth und Gelassenheit schmücken?

Was versteht man aber unter der Tugend der Sanftmuth?

Entweder haben wir unstatthafte eingebildete

Gründe oder *wahre Ursachen*, warum uns die Person unsers Mitmenschen mißfällt, warum unsere Zuneigung zu ihr gehindert wird.

Wer nun das ungegründete Mißfallen an Andern unterdrückt, und das gegründete mäßigt, ist *sanftmüthig* zu nennen.

Wer von euch hat nicht schon im Leben die Erfahrung gemacht, daß wir zu Leuten, die uns begegnen, die wir vorher niemal gesehen, und durch längeren Umgang nie genau kennen gelernt haben, unwillkührlich hingezogen werden, wie der Magnet das Eisen anzieht, daß wir uns freundlich gegen sie bezeugen, und ihre nähere Bekanntschaft wünschen, ihnen unsere Dienste und Gefälligkeiten anbieten. Ihre Gesichtszüge, ihr ganzes Thun und Lassen sprechen uns lieblich und angenehm an. Dagegen man manchmal die Sprache hört: „Diese oder jene Person, sie hat mir niemal Etwas zu Leide gethan, aber ich kann sie eben nicht leiden.“ Die Gesichtszüge und die Handlungen mancher Personen haben für uns etwas abstoßendes; man kann nicht, wie man zu sagen pflegt, mit ihnen sympathisiren, oder mitfühlen; sie mißfallen uns, obgleich sie uns niemal beleidigt, ja wohl gar Liebesdienste erwiesen haben, oder doch solche ohne Eigennutz haben erweisen wollen.

Wie sehr leuchtet nicht ein, daß solches Mißfallen, das du durch Mienen, Geberden und Thaten gegen deine Mitmenschen äusserst, sehr ungegründet ist?

Ist es denn rathsam, jedem Geiste, ehe wir ihn prüften, zu trauen und treuherzig zu werden? Ist dann jede freundliche Miene auch ein Zeichen der Aufrichtigkeit? Ist es nicht ungerecht, den zu hassen und bitter zu kränken,

der uns niemal beleidigte? Ist seine ernstere Miene nicht etwa das Zeichen der reiferen Ueberlegung und Besonnenheit?

Wenn uns aber jemand mißfällt durch seine rohe Aussenseite, durch Mangel an Lebensart und an feiner Bildung, da es nicht in unserer Natur ist, den zu lieben, der uns in Allem auch bei vernünftigen und auf Erfahrungen begründeten Ansichten und Behauptungen zu widersprechen pflegt, der das, was wir aufbauen, wieder niederreißt, der Unkraut unter den Waizen säet, dort, wo Friede ist, den Saamen der Zwietracht ausstreut, und unsere Unternehmungen zur Ehre Gottes, zum Besten unseres zeitlichen Wohlstandes und Hauswesens, und zum Wohl des Gemeinwesens und des Einzelnen durch Bosheit und Hinterlist zu vereiteln strebt; wenn wir unser Vertrauen dem nicht schenken, der uns Fehler andichtete, an welche wir nicht einmal dachten, und somit vor der Welt uns zu erniedrigen sucht, und dadurch die Zufriedenheit des Lebens trübt, und verursacht, daß wir, obgleich schuldlos den Kelch des Leidens trinken müssen: O, so müssen wir doch, um Jesu, dem Vorbild der Sanftmuth ähnlicher zu werden, unser Mißfallen, unsern Aerger und Zorn über unsere Feinde zu mäßigen wissen. Denn die Liebe trägt alles, hofft alles, sie duldet alles.

Nimmermehr wirkt und lebt in uns der Geist Jesu, wo wir schimpfen auf den, der uns schimpft, den zu rächen suchen, der uns droht, den schlagen und mißhandeln, der uns schlug und mißhandelte. Denn sagt Christus: Wenn dich jemand auf den rechten Backen schlägt, so reich ihm auch den linken hin; besser ist es, unrecht leiden als unrecht thun. Die Selbstrache ist nicht im Christenthum erlaubt, wohl aber Vorsicht, Klugheit, Milde und Nachsicht, welche

auch den ergrimmten, den feindseligen arglistigen Menschen am Ende zum Bewußtseyn seines Unrechts bewegen. Wenn zwei Zornmüthige und Rachsüchtige einander begegnen, und Keiner giebt nach: so reiben sich zwei Mühlsteine zu ihrem Verderben. Immer ist's wahr: der Gescheideste giebt nach.

Aber wendest du ein: Soll ich denn schweigen, wenn ich recht habe, es feigerweise dulden, wenn ich beleidigt werde? Soll ich mich gar nicht erzürnen, wann ich Ungerechtigkeit sehe um mich her? — Freund! du sollst nicht schweigen, wenn du Recht hast, rede aber mit besonnener Gelassenheit. Auch Jesus schwieg nicht bei der vom Gerichtsdiener erlittenen Mißhandlung. Du darfst dich vertheidigen vor der Obrigkeit, aber ebenfalls mit Bescheidenheit und mit überzeugenden Gründen. Du sollst nicht Beifall nicken, wenn du Unbilligkeit siehst. Du sollst nicht Zufriedenheit lächeln, wenn du beleidigt wirst, sondern beschirmen deine Ehre und deine Achtung vor der Welt. Denn allerdings wahr ist das Sprichwort: wenn man den Wurm tritt, so krümmt er sich. Wer allzunachgiebig ist bei erlittenen Beleidigungen, wird am Ende ein Spielball der Ränkeschmiede, deren Dreistigkeit zunimmt, je mehr sie am Andern Schwäche bemerken. Hingegen mit aufbrausenden Zorn, mit pochendem Eigenwillen, mit Habrechtigkeit und Widerspruchsgeist regest du des andern Zorn und Widerspruch auf.

Kleinige Neckereien, die geschehen, um dich in Harnisch zu bringen, zum Zorn zu reitzen, mögen dir doch lieber ein Lächeln entlocken; es schreitet doch auch der Löwe großmüthig neben dem Hündlein einher, das ihn anbellt.

Geduld und Sanftmuth bezwingen alle Herzen. Sanftmuth entwindet dem Wüthenden aus der erhabenen Faust den gezückten Dolch, und löscht den Fluch aus, der schon vor der Lippe des Ergrimmten flammt. Sanftmuth besänftigt den Groll des Neidischen und straft den gehässigen Verläumder mit Schamröthe. Diese Tugend verbreitet um sich her den Frieden des Himmels. Es ist ein schönes Leben in der Nähe des immer heitern gelassenen Mannes, von welchem wir wissen, daß er alles besonnen und gelassen und reiflich überlegt, unsere Fehler unpartheyisch richtet, und mit Schmerz und Ernst zurecht weißt, uns auch Recht wiederfahren läßt, wo wir es haben, und mit schöner Bescheidenheit lieber unrecht duldet, wo es Niemanden schadet, als ihm, statt durch Rechthaberei sich selber gegen uns in Vortheil zu setzen, und dadurch das Band der Freundschaft zu lösen. Die Sanftmuth des Weibes, wie oft hat sie schon den entflammten Zorn des Gatten gedüstert!

Schluß.

Vergessen wir doch nie bei unserer Gewissenserforschung die Fragen zu stellen:

„Bin ich nicht der erste Schuldige gewesen, wenn gegen mich die Freunde erkalteten, wenn Widersacher gegen mich erbitterter wurden, wenn alle Menschen ihre Achtung für mich verlohren? Bin ich nicht der erste Schuldige gewesen, wenn durch meine Heftigkeit die Heftigkeit Anderer entflammt wurde, und durch meinen Widerspruchsgeist das Entgegenstreben gegen meine besten Absichten erregt ward? Habe ich durch meine Härte

gegen Bekannte und Unbekannte nicht die harten Urtheile Anderer auf mich gezogen, und konnte ich Schonung verdienen, da ich zuweilen so wenig schonend gegen meine besten Freunde gewesen? Habe ich nicht in ihr Herz die Bitterkeit gegossen, die sie mir durch ihr Betragen wieder zu schmecken gaben?

Ja, Vater im Himmel! um mir schon den Himmel auf Erden zu gründen, will ich schonend, gelind und langmüthig seyn, wie du gegen uns, deine Kinder bist.

Insbesondere schwebe mir vor das Vorbild der Sanftmuth und Gelassenheit deines eingebornen Sohnes Jesus Christus, der da nicht nur sprach: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land der Freude und der Seligkeit besitzen, sondern der seinen Mund nicht öffnete, da er als unschuldiges Opfer zur Schlachtbank am Kreuze geführt ward — zur Söhnung für die Kinder des Zorns. —

Amen.

Sechste Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

Das sanfte gelassene Benehmen Jesu bei der durch einen Gerichtsdiener erlittenen Mißhandlung, da er Beweise, statt eines Schlages in das Angesicht, erwartete, und da er nicht wieder schmähte und schlug, als er geschmäht und geschlagen wurde, die Sanftmuth Jesu hätte die Aeltesten und Schriftgelehrten und alle Anwesenden mit Hochachtung gegen Jesum und mit Mißfallen gegen das ungerechte Betragen des Gerichtsdieners erfüllen sollen.

Allein wo einmal eine heftige Leidenschaft feste Wurzel gefaßt, da gleicht sie manchem Unkraut, welches sich schwer vertilgen läßt, da gleicht sie einem Feuerfunken, der zur großen lichten Flamme sich zündet.

Jesus Christus, der Verkünder der Wahrheit, der Stifter einer neuen, die ganze Menschheit beseligenden Religion hatte den verkehrten Neigungen und eiteln sinnlichen Erwartungen der damaligen Zeitgenossen nicht geschmeichelt und entsprochen.

Weil er sich durch seinen Verstand und Herz ergreifen-

den Lehrvortrag bei manchem Redlichen und Wahrheit suchenden Vertrauen und Ansehen erworben hatte, so war er den hohen Priestern und jüdischen Richtern ein Dorn im Auge, ein Ziel des Widerspruches. Wie es böse Menschen zu thun pflegen, geben die Feinde Jesu selbst die Veranlassung zur Herabwürdigung seiner Ehre.

Zur Erreichung ihrer schändlichen Absicht wählten sie verabscheuungswürdige Mittel.

Sie nahmen ihre Zuflucht zum falschen Zeugnisse.

Nach der Erzählung des Evangelisten Markus 16. suchten der hohe Priester und die ganze Rathsversammlung Zeugen gegen Jesum, um eine Todesschuld auf ihn zu bringen, allein sie fanden keine. — Denn obgleich viele falsche Zeugen gegen Ihn auftraten, so waren doch ihre Zeugnisse nicht übereinstimmend.

Einige traten auf, und gaben folgendes falsches Zeugniß wider Ihn: „Wir haben Ihn sagen hören: ich will diesen von Menschenhänden erbauten Tempel niederreißen, und in 3 Tagen einen andern, ohne Beihülfe einer Menschenhand herstellen.“ Allein auch dieses Zeugniß war nicht einstimmig.

Fürwahr der hohe Priester und die jüdische Rathsversammlung erscheinen in der Geschichte in einem äusserst dunklen Lichte. Sie sollen unpartheyische Richter seyn; sie sollen zuerst ruhig und besonnen die Klagen und Beschuldigungen von den Anklägern vernehmen und anhören, sorgfältig und genau die Gründe für und gegen die Sache prüfen, ja den Charakter der Kläger selbst prüfen, um die Klage und Beschuldigung einer Person für gegründet, oder ungegründet zu halten, und dann erst das „schuldig

oder unschuldig oder klagefrei" aussprechen, und sieh! die jüdischen Richter zu Jerusalem sind es, deren Herz von Haß schon vor der Untersuchung der Anklage glüht, welche die Schuld oder Unschuld Jesu nicht strenge prüfen, sondern vielmehr falsche Zeugen aufsuchen, um ein Todesurtheil über ihn fällen zu können. Heißt dieß nicht pflichtwidrig und gewissenlos handeln?

Handhabung der Gerechtigkeit, unpartheyische besonnene strenge Rechtspflege ist die Hauptgrundlage der Sicherheit und der Wohlfahrt im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft. Ach! wie traurig müßte es in der Welt aussehen, wenn von christlichen Richtern als Priestern der Gerechtigkeit das Heiligthum derselben entweiht würde! Wenn gar ein Unschuldiger als Opfer der Rache und der Partheisucht und eines falschen Zeugnisses und einer nur oberflächlich geführten Untersuchung durch das Schwert fallen müßte!

Die jüdischen Richter fanden an Jesu keine Todesschuld. Wie war dieß auch möglich? Er, der edelste Menschenfreund, der jeden seiner Schritte mit Wohlthaten bezeichnete, der seine Lehren und Grundsätze nicht in den verborgenen Winkeln der Häuser den Menschen jeglichen Alters und Standes verkündete; Er, der solchen unbefleckten Wandel führte, daß er öffentlich sagen konnte: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" — Er, der deutlich aussprach: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist." Der freiwillig in den Tod ging, — wie kann man an einem Solchen eine Todesschuld finden?

Nun, weil man keine Schuld an Ihm findet, so denkt

und spricht die Bosheit und große Verworfenheit der Feinde: Nun so muß man ihm ein Verbrechen und eine Schuld andichten. „Laßt uns die Waffe der Verläumdung gebrauchen.“ Hier sprechen und handeln nicht mehr Menschen, sondern verstoßene Geister im Reiche der Satane.

Christus hatte bei Joh. 2, 19. gesagt: „Wenn sie diesen Tempel, und da deutete er auf seinen eigenen Leib, zerstören, so wolle er ihn in drei Tagen wieder aufbauen.“ Aber siehe, die Wortverdrehung und Mißdeutung und die unwahre Aussage der gedungenen Zeugen: Christus sagte: Wenn sie den Tempel zerstörten, so wollte er ihn wieder aufbauen. Die falschen Zeugen sagten: Christus habe gesprochen: ich will diesen Tempel zerstören.

Ein merklicher Unterschied wäre es doch, wenn z. B. Einer sagte: „Wenn du verwundet bist, so will ich dich heilen“, und ein Anderer: „ich will dich verwunden und heilen.“ — Christus hatte durch Deutung mit dem Finger unter dem Wort Tempel seinen eigenen Leib, als eine Wohnung des heiligen Geistes verstanden; die Juden verstanden darunter den von Menschenhänden erbauten Tempel zu Jerusalem.

Christen! wenn ihr von christlichen Richtern aufgefordert werdet, ein Zeugniß von dem abzulegen, was schon geschehen ist, wenn ihr einen sogenannten Zeugen-Eid schwören sollet, so werdet ihr euch aus Gewissenhaftigkeit wohl hüten, Etwas zu betheuern, von dessen Hergang ihr nicht auf das unzweifelhafteste überzeugt seyd. Ihr werdet jede Leidenschaft von euch entfernen und vermeiden, daß ihr nicht schon das blos Wahrscheinliche für Wahrheit

angebet. Ihr werdet euch daran erinnern, wie leicht uns bei manchen Vorfällen unsere Augen und Ohren täuschten, wie das Gedächtniß uns selbst in Irrthum geführt hat. Ihr werdet, wenn ihr Augen- oder Ohren-Zeugen bei manchen Handlungen und Streitigkeiten Anderer gewesen seyd, über den kleinsten Umstand, und über das einzelne Wort, das und wie es gesprochen ward, wahres Zeugniß ablegen? Kein Band der Freundschaft oder Anverwandtschaft, keine Bestechlichkeit durch den Schimmer des Geldes darf euch von der Erklärung der Wahrheit abhalten. Eure Seele wird mit Recht davor zittern, ein falsches Zeugniß zu ertheilen, das euere unschuldigen Mitmenschen in Schaden bringt, was den Grad des begangenen Fehlers und Verbrechens vergrößert, und das den Richter in Irrthum führt. Eure Seele wird mit Recht davor zittern und schaudern, das Falsche für Wahrheit auszugeben, da ihr im Augenblicke des zu leistenden Eidschwurs nicht blos vor der Obrigkeit auf Erden, sondern vor dem Angesichte des allwissenden und allmächtigen Gottes stehet und schwöret. Auch ist es vergebens, du Unchrist! wenn du dir bei dem Zeugen-Eide einen geheimen Sinn vorbehältst, daß du nämlich in deiner Seele ganz andere Worte denkst, vielleicht das Gegentheil von denen, die du schwörend aussprichst; du machst dich des falschen Zeugnisses schuldig; du hast nicht Gott den Herzenskenner betrogen, sondern die Menschen, am meisten dich selbst, der du dir die große Last eines unruhigen Gewissens aufladest, nicht mehr ruhig und zufrieden als Kind Gottes vor deinem Vater, dem unsichtbaren Zeugen deiner Gesinnungen, Reden und Handlungen wandeln kannst.

Auch ausser Gericht sprich doch nicht leichtsinnig

deinem Nächsten einen guten edeln Charakter ab, wodurch Andere an ihm irre werden, und ihm die schuldige Achtung und Liebe versagen. Es fehlt in der That nicht an Menschen, welche die Ehre der Abwesenden ganz gleichgültig wie eine Pflaumfeder in die Lüfte wegblasen. Prüfet zuvor das Geschwätz, das von redlustigen Leuten herumläuft, und verlanget Beweise. „Meidet die Lüge, sagt der Apostel (Ephes. 4, 25.), und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder unter einander.“

Obschon die Verdrehung der Worte Jesu eben so wenig zu den Absichten der Feinde Jesu hinreichend war, als die vorhergehenden Aussagen: so legte dennoch der hohe Priester diesem unstatthaften Zeugniß ein großes Gewicht bei, und fragte Jesum, was Er gegen diese Aussagen einzuwenden habe?

Jesus aber, welcher wohl wußte, daß es dem hohen Priester nicht um Wahrheit zu thun sey, sagte kein Wort, und ließ ihn aus der Anklage machen, was er wollte.

Jesus schwieg also zu den falschen Anklagen bestochener Zeugen.

Ihr verwundert euch, daß Jesus kein Wort zu seiner Vertheidigung spricht! Wie ist es denn nöthig, daß ich euch beweise, daß es jetzt Tag ist?

So waren auch Jesu Leben, Lehren und seine Wunder die besten Schutzreden für Ihn; da diese Nichts halfen, was sollte wohl eine wörtliche Vertheidigung vor boshaften und ungerechten Richtern ausrichten?

Dieses Schweigen, diese Großmuth Jesu, mit welcher er Beleidigungen, Verläumdungen und Schläge ertrug, sollte wenigstens bei uns so viel zuwege bringen, daß wir

schweigen, so oft wir durch das Reden unsere Leiden nicht mildern, oder gar durch unbesonnene Klagen unsern Schmerz vergrößern; daß wir schweigen, so oft wir durch Schutzreden der Verläumdung neue Nahrung geben, und so oft man sich der erkannten Wahrheit geflissentlich widersetzt.

So wie aber Jesus schwieg, so lange es blos um seine Rechtfertigung zu thun war, so redete Er auch laut, und unerschrocken, so bald es die Ehre seines Vaters, die Ehre seines Amtes, und die Vertheidigung der Wahrheit galt.

Sobald Ihn der hohe Priester Kaiphas feierlich aufforderte, ihm zu sagen, ob Er der Messias, der Sohn des höchsten Gottes sey, legte Jesus, obschon er seine Verdammung vorhersah, doch mit heiterem Gesicht und mit der unerschrockenen Stimme der Unschuld das herrliche Zeugniß ab: daß er der Messias, der Sohn Gottes sey.

Auf diese Worte zerriß der hohe Priester, der dieses Bekenntniß erwartet hatte, sein Brustkleid, erklärte ihn für einen Gotteslästerer, und fragte den versammelten hohen Rath um seine Meinung. „Er hat den Tod verdient" war die einhellige Antwort derjenigen, welche sich versammelt hatten, Jesum aus was immer für einen scheinbaren Grunde zum Tode zu verurtheilen.

Uns soll dieß **Betragen Jesu** dazu ermuntern, die Wahrheit nie zu verschweigen, oder aus Menschenfurcht zu verhüllen, besonders wenn sie zur Bekehrung und Besserung eines Andern dient. Es soll uns lehren das, was wahr, und wovon man überzeugt ist, offenherzig zu bekennen, so oft wir vor dem Richterstuhl dazu aufgefordert werden, auch dann wenn wir voraus sehen, daß unser Bekenntniß

das wahre Zeugniß den Ausspruch der ungerechtesten Verdammung nach sich ziehen würde.

Aber wie oft werden nicht diese durch das Beispiel Jesu geheiligten Pflichten verletzt! Wie viele lösen nicht das Band der Zunge, da sie die Ehre Gottes, die Ehre des Evangeliums und die Ehre unsers Nächsten zum Bekenntniß der Wahrheit auffordert? Wie viele schweigen, wenn ihr Zeugniß Gewicht hätte, befürchten den Zorn eines Mächtigen zu reizen, oder die Gunst eines Vornehmen, eines Wohlthäters zu verlieren, oder sich nur eine kleine Unbequemlichkeit zuzuziehen!

Wie Mancher bleibt deswegen im Verdacht, oder verliert seinen Anspruch auf Recht, weil sogenannte Achselzucker, die früher sich beeiferten und bereitwillig waren, ihren gekränkten Mitbruder durch das Zeugniß der Wahrheit retten zu wollen, sich, wann es darauf ankommt, feigherzig zurücke zogen, und alles das läugneten, was sie mit dem Munde behaupteten.

Laßt uns daher das freimüthige Bekenntniß Jesu immer vor Augen haben, damit unsere Gesinnungen, Reden und Thaten im schönen Einklange, in völliger Uebereinstimmung seyen, daß wir morgen das läugnen, was wir gestern behaupteten aus vollkommener Ueberzeugung.

Wichtig und heilig sey uns die Ablegung eines Eides, wenn wir von der Obrigkeit dazu aufgefordert werden zur Beilegung eines Rechtsstreites, zur Bestätigung eines Ereignisses oder zur Erfüllung eines Versprechens.

Wenn du, schwörender Christ, die drei Finger deiner rechten Hand zum Himmel empor hebst, so sey dein Zeugniß so wahr, so wahr Gott dreifach in Personen ist, und

du auf den Namen des dreieinigen Gottes bist getauft worden.

Vorzüglich laßt uns furchtlos, ja mit heiliger Ehrfurcht Jesu Gottheit frei vor allen Menschen bekennen, denen sagt Joh. 1. Br. 4, 15.: „Wer mit Worten und Werken bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes sey, mit dem bleibt Gott vereinigt, und er mit Gott.“

Amen.

Siebente Fastenrede.

Text: I. Petri 2, 21.

Wir kommen heute zur fünften Station des Leidens unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi:

wie Jesus von den Gerichtsdienern mißhandelt wurde.

Die Männer, welche Jesum die Nacht hindurch bewachten, verspotteten Ihn, und mißhandelten Ihn; sie verhüllten Ihm das Angesicht, schlugen ihn darein, fragten und sprachen: Weissage uns, wer ist's, der dich schlug? Und viele andere Lästerungen stießen sie wider Ihn aus. So ward die Weissagung bei Isaias 50, 6. 7. erfüllt: „Den Rücken halt ich den Schlagenden, den Raufenden die Wangen vor; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. 7.) Der Herr Jehova steht mir bei, darum werd ich nicht zu Schanden. Darum biete ich mein Angesicht, wie einen harten Felsen dar, und weiß, daß ich nicht schamroth werde, d. h. ich leide standhaft und handle unerschrocken, weil ich überzeugt bin, daß ich bei allen Wider-

sprüchen der Juden das himmlische Geschäft: durch meine Lehren die Menschen zu bessern und zu beseligen, unter Gottes Beistand glücklich vollenden werde.

Mißhandlungen können entweder an einem Schuldigen oder Unschuldigen auf eine grobe oder feine Weise statt finden.

Wenn Gerichtsdiener oder Andere auf Befehl der Obrigkeit ausgeschickt werden, um einen Verbrecher zur verdienten gerechten Strafe einzuholen; wenn sie ihn binden und wohl verwahren, auf daß er nicht dem Arm der Gerechtigkeit entwische, und fernerhin die öffentliche Sicherheit gefährde, und wenn man ihn — den Verbrecher — in strenge Haft bringt, zur Untersuchung: so ist dieß keine Mißhandlung, sondern eine Behandlung, die sich der Mensch durch seine Fehlthat und Gesetzlosigkeit selbst zugezogen hat, und welche die Gerechtigkeit zur Bestrafung der Uebelthäter fordert. Zudem haben die Gerichtsdiener den Eid des Gehorsams abgelegt, und sind für die Folgen der Unachtsamkeit und Nachlässigkeit verantwortlich gemacht.

Wenn aber dergleichen Wächter an verhafteten Schuldigen ihre Leidenschaftlichkeit, wohl gar ihre Rache kühlen, die anbefohlene Strenge überschreiten, und eine Freude daran finden, derselben Schmerzen und Peinen zu vergrößern; wenn sie dieselben stets beschimpfen, und ihnen ihre Unthat immer vorwerfen, und dadurch noch den letzten Funken des Ehrgefühls, und die Hoffnung der Besserung ersticken; so ist dieß eine offenbare Mißhandlung, die streitet gegen den Geist des Christenthums, das auch an Verbrechern noch das Ebenbild Gottes zu berücksichtigen befiehlt, beleidigt das Gefühl der theilnehmenden Christen.

Empörend ist es aber in der Weltgeschichte zu lesen, wie oft unschuldige Personen ohne alles Verhör, ohne alle rechtliche Untersuchung als Opfer der schwärzesten Verläumdung aus dem Kreise ihrer Familien entrissen, entweder Jahre lang eingeschlossen in verpesteter Kerkerluft schmachteten, oder als des Vaterlands Verwiesene in größter Armuth darben.

Fürwahr, Dank dem Herrn, daß unter dem Schutze unserer erleuchteten und gerechten Regierung niemand verurtheilt und gerichtet wird, ehe er genau gehört und vernommen ist, und die Sache gründlich und gewissenhaft untersucht ist! Da muß die Unschuld an das Tageslicht kommen.

Die Schläge ins Angesicht, das Anspeien, solche Mißhandlungen, die Jesus von der niedrigsten Klasse des Pöbels erdulden mußte, gehören zu den groben Mißhandlungen, sind Aeusserung der niedrigsten Denkart, der Rohheit und Derbheit, ja der Grausamkeit, und verdienen Abscheu.

Du fragst, woher es komme, daß der Sohn seinem alten ergrauten Vater ohne alle Ehrerbietigkeit mit den schimpflichsten Worten begegne, ja sich sogar an ihm vergreife? Du fragst, warum der Vater, der in manchen Fällen allerdings die Zuchtruthe nicht sparen soll, seine Kinder nur immer mit Schlägen zum Gehorsam und zur Arbeit zwingt? Du fragst, warum der Ehegatte seiner Ehegattin so kalt, so hart und lieblos, und trotzig begegnet, sie nicht als seine Gehülfin, sondern als seine Magd und Sklavin behandelt, und ihr größere Lasten aufbürdet, als sie tragen kann, und ihr absichtlich ihre Lebenstage verbittert. Du fragst endlich, warum jener Herr mit seinem Diener so

schonungslos umgeht, und sich nicht erinnert an die Worte Syrach's 7. 20.: „Mißhandle keinen Knecht, der redlich arbeitet, und keinen Taglöhner, der sich dir vermiethete?"

Ach! sieh, dieser Sohn, Vater, Gatte und Herr hatte etwa schon in seiner frühesten Jugend Umgang gepflogen mit ungezogenen, unhöflichen Gassenjungen, hatte etwa sein zartes Gefühl abgestumpft durch Mißhandlung unvernünftiger, jedoch empfindsamer Thiere, oder er ist etwa schon darum, weil er einem fetten Erbtheile entgegen sieht, anmaßender, als andere Leute, die von Haus aus arm sind. Oder er pflegt Andere zu mißhandeln, weil er mit eigenen Augen sah, und mit eigenen Ohren hörte, daß das älterliche Haus die Wohnstätte des steten Gezänks, Haders und Gepolters gewesen. Er hatte die Religion nie recht lieb gewonnen. So ward schon in der frühesten Jugend der Grundstein gelegt zur Härte und Gefühllosigkeit. Welch ein mächtiger Wink für euch Aeltern! selbst als Beispiel der Sanftmuth und der Friedfertigkeit euern Kindern voranzuleuchten, und keine Unarten zu dulden, die eine rohe Seele verrathen. —

Indem die Wächter das Angesicht Jesu verhüllten, und dann zu ihm sprachen: „weissage uns, wer ist's, der dich schlug?" so begingen sie eine feine Mißhandlung an Ihm, die sein zart fühlendes Herz, und seine Unschuld kränken mußte. Jesus verrichtete keine Wunder, um blos die Neugierde der Menschen zu befriedigen, oder der Spottsucht zu entsprechen; er verrichtete sie nur zur Beglaubigung seiner Sendung, zur Befestigung seiner göttlichen Lehre, und zur Verrlichung seines himmlischen Vaters.

Die Spottsucht ist es, die im Geleite die Splitterrichterin hat, welche die kleinsten Fehler und Schwachheiten des Menschen ausspäht, entdeckt, und vor der Welt sucht lächerlich zu machen. Sie hat nicht die Besserung des Nächsten zur Absicht, sondern die Schwächung des guten Namens desselben. Die Spottsucht macht sich auch nichts daraus, Thorheiten Andern anzukleben, und sie zum Gegenstand des Hohns und der Beschimpfung zu machen. Dieß ist gewöhnlich die Waffe gemeiner niedriger Seelen, um sich an Andern zu rächen, denen sie an Ehre und Ansehen, und an Geisteskräften, an Verstand und Einsicht, ja auch an zeitlichem Vermögen nachstehen. Die Spottsucht pflegt durch zweideutige Reden zu scherzen, zu necken, und dadurch den Geneckten zum Zorn zu reitzen, so daß manchmal aus solchen Neckereien Mißhandlungen entstehen.

Lieber Christ, wenn man dich neckt, und gewisse Fehler, die du wirklich an dir hast, lächerlich macht, gerathe nicht in Zorn, bleibe ruhigen Geistes, und lasse etwa durch eine witzige Aeusserung und Bemerkung den Spötter merken, daß er auch nicht fehlerfrei sey, und zuvor seinen Balken aus dem Auge ziehen möge. Geht ja auch das muthige Pferd seinen Gang, wenn auch kleine Hunde um dasselbe bellen.

Die Spottsucht pflegt oft den rechtschaffensten Leuten wegen kleinen Fehlern, oder wegen Mißstaltungen des Körpers, woran sie nicht Schuld sind, Schimpfnamen zu geben, die sich auf Kinder und Kindskinder forterben, und diesen, die doch für die Fehler und Mängel ihrer Eltern keine Verantwortlichkeit haben, im bürgerlichen Leben sehr nachtheilig sind. Ich kannte ein großes Dorf,

wo fast kein Erwachsener war, der nicht seinen Schimpf- und Spottnamen hatte; selbst der Pfarrer des Orts, ein braver würdiger Geistliche, hatte seinen Schimpfnamen, den er in Pasquillen erfuhr. Obgleich dieser Geistliche dagegen predigte, so wurde dieses Uebel nicht ganz getilgt; ich nenne es ein großes Uebel; denn der Spottsüchtige oder Spaßmacher von Profession ist am Ende für keine ernst-religiöse Betrachtung fähig; alles erscheint ihm von lächerlicher Seite, bis der Tod kömmt, und das Spottlachen beendigt. Solche Spottsucht begeht in der That eine feine Mißhandlung; sie verursacht Kränkungen, die in die Falten des Herzens dringen, und nicht leicht verziehen werden; sie ist sehr unchristlich; denn die Liebe, die uns Christus und die Apostel anempfehlen, ist nachsichtig und hat Geduld; sie will den Fehlenden bessern, nicht aufreitzen, will die Wunden der Seele heilen, nicht aufreißen, wenn sie im Vernarben begriffen sind.

So laßt uns zwar allerdings mit Vernunft, Klugheit und Besonnenheit das Recht der Selbstvertheidigung gebrauchen, wenn wir dadurch den Mißhandlungen ausweichen können.

Können wir aber denselben nicht ausweichen, so laßt uns hinsehen auf das Beispiel Jesu, der, als er gescholten ward, nicht wieder schalt, nicht drohte, da er litt, I. Petri 2, 23., sondern es dem gerechten Richter überließ.

Laßt uns nicht leicht zürnen, wenn uns eine geringe Beleidigung widerfährt; denn warum sollte unsere gekränkte Eigenliebe nicht Weniges aus Liebe zu Jesus dulden, da er so Viel für uns gelitten hat?

Laßt uns nicht gerne weilen im Kreise der Spötter; denn Spott erbittert, und regt auch sonst ruhige Geister auf, die, wenn sie nicht fest stehen auf dem Kampfplatz der Selbstverläugnung, leicht zu Uebereilungen, Unbesonnenheiten, ja zu Mißhandlungen fortgezogen werden. Aber ein besonnenes, im Geiste Jesu sanftmüthiges Benehmen entwaffnet auch die Spottsüchtigen, und gewinnt uns vieler Herzen.

Amen.

Achte Fastenrede.

Text: I. Petri 2, 21.

Als der Messias seinen Jüngern mit hohem Ernst und großer Bestimmtheit sagte: „In dieser Nacht schon werdet ihr euch alle an mir ärgern" und die Worte der Schrift werden eintreffen: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen. (Durch den Hirten wird Christus gemeint, und durch die Schafe die Apostel.) Die Stelle ist aus den Propheten Zacharias 13, 17. Als er diese Worte gesprochen hatte: da erschracken alle. Die meisten verstummten in Furcht oder trauriges Nachdenken über die inhaltsschweren Worte.

Nur Petrus unterbrach die tiefe Stille und sprach: „Wenn sich auch alle an dir ärgern sollten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern."

Jesus wandte sich zu ihm und sagte: „Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen." Der Jünger bestürzt, konnte an seine eigene Schwäche nicht glauben. Er hielt sich des

Schwersten und Höchsten fähig. Mit aufwallender Liebe rief er: „und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen.“ Eine heilige Begeisterung ergriff nun alle Uebrigen, und alle sagten dasselbe. Matth. 26, 33—35. Und doch, wo blieben nach wenigen Stunden diese großen Entschließungen?

Als an der Spitze der Kriegsknechte der Verräther kam in finsterer Mitternacht, als der Messias gefangen hinweg geschleppt wurde, um von Sündern gerichtet zu werden, so zerstreuten sich ängstlich seine Getreuen, wie Schafe, deren Hirten geschlagen worden, und Petrus, der lieber mit Jesu zu sterben, als ihn zu verläugnen, in edler Aufwallung verheißen hatte, verläugnete Ihn mit unrühmlicher Furcht dreimal, ehe der Morgen angebrochen war.

Wie läßt sich dieß Verhalten des Apostels Petrus aus dessen Gemüthsart einigermaßen erklären?

Petrus war von einem feurigen und aufbrausenden Charakter. Er hatte an sich verschiedene Eigenschaften, die, so gut sie in ihrer Anlage waren, doch sehr leicht ausarten konnten. — Eine Seele voll Trieb und Thätigkeit, zu schnellen Entschlüssen fähig, aber zu wenig Muth zum Ausdauern. Bei der ersten Gemüthsbewegung fand bei ihm keine Selbstprüfung statt, und ohne Selbstprüfung kömmt man immer in Gefahr, mehr von sich zu versprechen, als man leisten kann, seinen Kräften mehr zutrauen, als sie vollführen können. Petri Versprechen an Jesu den Verfolgten ist die Stimme des edlen entschlossenen Mannes, ist rühmliche Ehrgierde; warmes Gefühl der Liebe spricht aus ihm; er spricht wie ein treuer Diener, der seinen Herrn in Allem muthig folgen, Freud und Leid mit ihm theilen,

und kömmt es dahin, auch mit ihm sterben will. In dem Augenblick, da er es spricht ist der Entschluß so wahr und redlich bei ihm, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ihm die Worte Jesu „du wirst mich verläugnen“ so unwahrscheinlich dünkten: er hielt sich für zu sicher, seinem Eifer untreu zu werden; er blieb wirklich in gleichem Feuer bis zu seinem Falle. Dieser aber bewies handgreiflich, daß er zu wenig auf *alle Fälle* bereitet war, die seiner Standhaftigkeit schaden konnten.

Daß Petrus nach zweimaliger Läugnung gar anfieng zu schwören, sich zu verfluchen, daß er den Menschen nicht kenne, von dem sie reden, eine so schnelle verderbliche Aenderung des Sinnes scheint manchen beinahe unmöglich zu seyn.

Wäre es denn noch eine unvorsichtige Läugnung der Wahrheit gewesen, möchte man gerne sagen, so wäre es noch verzeihlich gewesen; aber zweimal und dreimal mit Versicherungen, mit Betheuerungen und Eidschwüren, den Herrn verläugnen, das ist unbegreiflich.

Aber man stelle sich in die Lage des Jüngers:

Von Jesu getrennt, vermuthlich in einem schrecklichen Sturme von Zweifeln, Hoffnung, Furcht, Liebe, Erbitterung, Ungewißheit, vom Glauben und Unglauben — und das Alles in der Stärke empfunden, mit der eine so heftige Gemüthsart alles empfindet — so viele Umstände zusammen genommen, und dann noch das Grauen eines öden schweigenden Dunkels, das Furchtbare des Verhörs in der tiefesten Stunde der Mitternacht, die lange Erwartung des Ausganges — und nun plötzlich die unerwartete Frage einer

Magd, die nichts zu fragen hatte, — sollte alles dieß nicht in einem Herzen, worin so wenig Ruhe war, eine Wirkung gethan haben, die freilich unserer ersten Erwartung nicht entspricht, aber ganz natürlich mit der Schwäche der Seele eines unbeständigen, unglücklichen Erdensohnes zusammenhängt?

Dieß erblickte auch Jesus, der edelste Menschenfreund und Sündentilger und Herzenskenner, indem ein bedeutungsvoller, etwa mitleidiger Blick, der geheftet wurde auf den Verirrten und Gefallenen, denselben zur Erkenntniß seines Unrechtes und Undankes, zur innigen Reue bewegt, so daß Petrus hinausging, und bitterlich weinte, und nachher ein Felsenmann wurde, und Felsenmann blieb.

Möchten wir doch aus dieser Geschichte Petri und des menschlichen Herzens erlernen

die Gefahren übereilter Entschließungen.

Es fehlt keineswegs an Christen in unsern Zeiten, die nach ihrer Gemüthsart Aehnlichkeit mit dem Apostel Petrus haben, die in wichtigen Lebens-Ereignissen die heiligsten und höchsten Entschlüsse faßten.

Nun ist der Mensch nie zu frommen Entschlüssen geneigter, als in den Augenblicken, da er sieht, wie hinfällig das ist, was man hier im Leben hat. Wer ist nach einer schweren Krankheit nicht entschlossener geworden, sich zu bessern? Wer nahm sich nicht vor, einen frommen Wandel zu führen, wenn er sich plötzlich durch ein hartes Schicksal um sein Vermögen gebracht, oder durch mensch-

liche Bosheit seiner Ehre beraubt sah, oder wenn er weinend am Sarge einer geliebten Leiche stand?

Aber bei unsern frommen Entschlüssen und Vorsätzen ist der Geist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.

Wie kömmt dieß?

Der Mensch berechnet in heftigen Gemüthsbewegungen, in aufgeregten Leidenschaften selten das Maß der in ihm wohnenden Kräfte; da scheint ihm Alles leicht. Der du gewohnt warst, Jahre lang in Verbindungen zu leben, die deiner Ehre, deiner Gesundheit, und deinem häuslichen Glück höchst nachtheilig waren; der du gewohnt warst, um den Glanz des Silbers, um einen Vortheil oder eine Ehrenbezeugung zu erhaschen, Gott, Tugend und Rechtschaffenheit feil zu bieten, selten an Gott dachtest, und dein Herz an die Erde fesseltest; der du gewohnt bist, beinah täglich deine Vernunft im Weine zu ersäufen, und nur nach sinnlichen Genüssen strebest, nicht nach geistigen Freuden; du, der du gewohnt bist, andern dich vorzudrängen und mit Verachtung derselben deine vermeintlichen oder wirklichen Vorzüge geltend zu machen; — du, der du dem Jähzorn unterworfen bist, und bei der geringsten Beschwerde, und dem geringsten Hinderniß, das der Erfüllung deiner Berufspflichten entgegen gestellt wird, in Ungeduld und Mißmuth geräthst — Ihr alle Gewohnheits-Sünder machet jetzt etwa aufgeschreckt durch den gehörten Inhalt einer salbungsvollen Predigt, oder durch Ermahnung des Beichtvaters, oder durch ein zugestoßenes großes Glück oder Unglück, oder erleuchtet durch die Gnade des heiligen Geistes den schnellen Entschluß, die Kette eurer bösen Gewohn-

heiten zu sprengen, und besser zu werden, ihr haltet anfangs dieses Geschäft nicht für so schwer; aber bald tretet ihr wieder ins Leben, und überleget mit kälterem Blute; jetzt erst empfindet ihr, wie schwer der Kampf gegen die euch liebgewordene Lust, gegen die Verführungen und Lockungen des Goldes, gegen die Einflüsterungen der Eigenliebe, und gegen die Forderungen der Trunkenheit sey; ihr müsset alle Kräfte zusammennehmen, ihr müsset Gott täglich inbrünstig bitten, daß er auch in den Versuchungen und in dem wichtigen Geschäfte der Rückkehr zu Gott und zur Tugend nicht sinken lasse, sondern mit seinen allmächtigen Armen euch unterstütze, damit ihr nicht in die vorige Sünde, als Seelenkrankheit zurück fallet, und nicht euer Seelenzustand gefährlicher werde, wie vorher. Am gefährlichsten ist der Entschluß der Bekehrung beim Gewohnheits-Sünder, wenn er sich vornimmt, auf einmal tugendhaft zu werden, und engelrein auf Erden zu wandeln.

Ein solcher gleicht einem Reisenden, der eine weite beschwerliche Fußreise antritt; um aber schnell zum Ziele zu kommen, in den ersten Stunden, die er zurücklegte, seine Schritte verdoppelt, und durch seine allzugroße Hastigkeit und Uebereilung sich so müde läuft, und abhärmt und abmattet, daß er seine Reise zu Fuß nicht mehr fortsetzen kann; dagegen der, welcher sucht so viel als möglich gleichen und bedachtsamen Schritt zum Ziele seines Weges zu nehmen, in angemessenen Stationen, noch gesund und wohlerhalten, wohl auch nach manchen Beschwerlichkeiten an den Ort seines Wunsches kömmt, wo ihm dann auch Ruhe und Rast gegönnet ist.

Sieh, in der Natur beobachtet alles einen stufenweisen

Gang. Eben so giebt es keine Lücken vom Schlechtesten bis zum Besten.

Wenn die böse Gesinnung aufhört, und der Sinn für das Gute in dir erwacht ist, so bemühe dich vorerst die eingewurzeltsten deiner unedeln Neigungen auszurotten. Wie? Lebst du in unerlaubten Verbindungen so vermeide vor Allem den Umgang mit Personen, deren Anblick deine Einbildungskraft mit unreinen Bildern erfüllt, und dich abzieht von aller Andacht an göttlichen Dingen, und meidest du die Gelegenheit, wo deine schwache Seite bei einem Angriff leicht überwältigt wird, so hast du schon einen wichtigen Schritt zu deiner Besserung gethan. — Bist du zur Habsucht geneigt, welche dich zu den unerlaubtesten Mitteln zur Befriedigung derselben treibt, denke zuerst an die Worte Jesu: Niemand lebt davon, daß er Ueberfluß habe; bete mit Ueberlegung: Herr gieb uns unser tägliches Brod. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet, sey genügsam. — Bist du ein Trunkenbold, so gewöhne dich, anfangs dir täglich Abbruch zu thun an dem bisherigen Zuviel oder an dem Genuß zur unrechten Zeit, meide ebenfalls die Oerter und Menschen, welche dich zur Unmäßigkeit verleiten; denke öfters an den traurigen elenden Zustand eines Betrunkenen. — Bist du rachgierig, eitel und selbstgefällig, überwinde dich, und gewöhne dich zur Mitfreude, wenn auch andere ihrer Vorzüge und Verdienste wegen gerühmt, gelobt, oder gar bewundert werden; und wenn du geladen wirst zum Gastmahl, so nimm nicht gleich den ersten Platz ein, sondern warte, bis der, der dich geladen, dir den Platz

anweißt. — Bist du zum Zorn geneigt, fange damit an, zu bedenken, daß der Zornmüthige die göttliche Religion nicht befördert, Jac., daß er sich selbst am meisten schadet, und daß ein sanftmüthiges versöhnliches Gemüth uns aller Herzen gewinnt; so wirst du dir nach und nach die Tugend der Verträglichkeit, der weisen Nachsicht und ausharrenden Geduld aneignen.

Niemand ist auf einmal ein Verbrecher geworden; aber auch Niemand auf einmal ein Heiliger. Das Gute muß vom Kleinen an, und ununterbrochen geübt werden, in diesem Sinne wird die christliche Tugend auch eine Fertigkeit genannt.

Christen! so seyd dann vorsichtig bei euren Entschlüssen und Vorsätzen, prüfet, und lernet zuvor eure Kräfte kennen, ehe ihr euch zu einem großen wichtigen Heilsgeschäft entschließet. Es pflegt ja ein besonnener Feldherr den gegenüberstehenden Feind nicht anzugreifen, bis er etwa die Stärke desselben kennen gelernt hat.

Machet keine Gelübde oder freiwillig Gott gegebene Versprechungen, bevor ihr solche etwa eurem Beichtvater oder Gewissensrath vertrauensvoll vortraget; denn sehr leicht könnten eure Gelübde unvernünftig seyn, indem sie nicht zur Besserung und Veredlung des Gelobenden beitragen.

Habt ihr aber einmal ein Versprechen zu irgend einem heiligen, guten und löblichen Zweck gemacht, so müsset ihr es halten; denn besser ist's, gar nichts zu versprechen, als ein gegebenes Versprechen nicht halten.

Vertranet nicht zu sehr auf euere Tugend, und die Festigkeit eures Willens; des Menschen Sinn ist sehr ver-

änderlich, und hängt sehr oft von sinnlichen äussern Dingen ab, die wenn er nicht wacht und betet, und muthig kämpft, sehr leicht seine Grundsätze erschüttern, und ihn zum Falle bringen.

O Jesu, der du dem fallenden Petrus so göttlich und liebreich verziehen, und ihn wieder aufgerichtet hast, damit er desto kraftvoller und beharrlicher wirken möge zur Verbreitung und festeren Begründung deiner Lehre, und auch gewirket hat: bewahre auch uns vor Wankelmuth im Bekenntniß der Wahrheit, und in Erfüllung unserer Berufspflichten dadurch, daß wir beherzigen und täglich bedenken mögen, daß es immerfort deine Speise war, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen. —

A m e n.

Neunte Fastenrede.

Text: I. Petri 2, 21.

Nachdem Jesus vom hohen Rath zum Tode verurtheilt war, kam es nur darauf an, daß auch Pilatus der Landvogt des Kaisers dieß Urtheil bestätigte.

Jesus ward daher zu Pilatus gebracht und von den Priestern und Aeltesten beschuldigt: „Er wiegle das Volk auf, gebe sich aus für den König der Juden, und verbiete, dem Kaiser den Tribut oder die Steuer zu geben.“ Verhaßter konnten sie die Sache nicht vorstellen. Nach jüdischen Begriffen war ja der Messias ein weltlicher König, und seine Herrschaft konnte mit der Römischen nicht bestehen. Pilatus mußte es auch wissen, was für einen Messias die Juden erwarteten, denn daraus machten sie kein Geheimniß. Mußte daher Pilatus die Anklage anfangs nicht für gläublich erachten? Ja bald fest glauben, daß die Beschuldigung: Er (Jesus) sey ein Ruhestörer, ein gefährlicher Feind des Staates, und des römischen Vaterlandes, ihre Richtigkeit habe.

Anfangs hatte Jesus, da die Hohenpriester Ihm so viel zur Last legten, und deshalb anklagten (Marc. 15, 5.),

Nichts geantwortet, so daß sich Pilatus darüber wunderte, daß ein Mann, der zu einer andern Zeit so beredt war, der mit solchem Nachdruck und Ansehen zu sprechen pflegte, als niemals Jemand gesprochen hatte, und der die Arglist der Pharisäer oft so siegreich beschämt hatte, nichts zu seiner Vertheidigung sagte, da doch die wider ihn angebrachten Beschwerden gegen sein Leben gerichtet, und so leicht zu widerlegen waren. Pilatus sich wundernd über das Stillschweigen hielt es für besser, ihn besonders zu verhören. Er gieng daher mit Jesus in das Innere des Palastes, und ließ seine Ankläger auf dem Gerichtsplatz zurück.

Hier antwortete Jesus dem Landpfleger mit der Freimüthigkeit eines Unschuldigen. Er bekannte nunmehr, daß er der Sohn Gottes, der König der Juden sey, daß sein Reich nicht die Natur eines Weltreiches habe, und daß seine Lehre keineswegs dahin abziele, Unruhen in der Regierung des Landes zu verursachen, daß Er die Rechte des Kaisers nie gekränkt habe, sondern zu dem Ende in die Welt gekommen sey, um die Erkenntniß der Wahrheit zu verbreiten, und daß ein jeder, der ein Freund der Wahrheit ist, auch ein Unterthan seines blos geistlichen Reiches sey.

Nach diesem Bekenntniß gieng Pilatus zu der Versammlung zurück, und erklärte Jesum für unschuldig: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“ Die Ankläger, die erbößt waren, beharrten doch auf ihrer Klage.

Wie, saget ihr oder wendet ihr ein, sollen wir denn schweigen, wenn man uns fälschlich vor der Obrigkeit anklagt, wenn man unsere Ehre durch angedichtete Verbrechen vor dem Publikum schwarz macht, und zernichten möchte?

Jesus hatte anfangs vor Pilatus, dem Richter, geschwiegen, weil er wußte, daß es seinen Anklägern nicht um Wahrheit, sondern um seinen Tod, um sein Blut zu thun war, weil diese die bescheidenste Verantwortung zu neuen Verläumdungen mißbrauchten.

O Jesu heiterer Blick, Ruhe und Gelassenheit, womit Er die abscheulichsten lügenhaften Beschuldigungen anhörte, mußten dem unbefangenen Beobachter dessen Schuldlosigkeit andeuten!

Wenn über dich, mein Christ, im Publikum die infamsten abgeschmacktesten Beschuldigungen herumgetragen werden; wenn man dir Denk- und Handlungsweisen andichtet, die dir dem Verläumdeten nie in den Sinn kamen, darum von Vernünftigen, Klugen und redlich Gesinnten, die ohne Beweis und hinreichende Gründe solche Gerüchte nicht gleich für wahr halten, sehr bezweifelt oder aus christlichen wohlwollendem Herzen widerlegt werden, und wenn du die Quellen solcher giftigen Verläumdungen nicht ausfindig machen kannst: so schweige auch, bezähme deinen Unwillen über die Bosheit der Welt, und finde Trost in dem Bewußtseyn der Schuldlosigkeit, fahre nur fort im Eifer deiner Pflichterfüllung, beschäme durch Thaten die Worte der abscheulichen Lüge.

So handelte auch Jesus. Obgleich Ihn die Pharisäer einen Vollsäufer nannten, oder einen Sünder, weil Er mit Sündern umgieng, so unterließ er doch keine Gelegenheit, Sünder wieder auf den rechten Pfad der Tugend zurück zu führen, und trostlosen Herzen Gottes Erbarmung anzukünden. Obgleich Ihm seine Landsleute keine Hochachtung zollten, weil er nur des Zimmermanns Sohn sey, so

3oo8

3oo8 3o

verrichtete er doch seine Sendung zur Verherrlichung seines himmlischen Vaters fort, und selbst die Heiden erkennen an Ihm einen Propheten, einen Gottesgesandten. Obgleich Ihn die Hohenpriester und Pharisäer in Verdacht brachten, als sey er ein Aufwiegler des Volks, so fährt er doch fort zu predigen: „Gebet Gott, was Gottes ist; und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ So muß auf sein Geheiß Petrus den Zoll und die Tempelsteuer entrichten. „Ich suche nicht zu herrschen über Habe und Güter von Unterthanen, sondern über die Herzen freiwilliger Gläubigen.“ So widerlegte Jesus durch Thaten die Worte der Lüge.

Wirst du aber vor der Obrigkeit von falschen Zeugen fälschlich verklagt und beschuldigt, wie es Jesus erfuhr, und wirst du vor die Schranken zur Rechtfertigung geladen, so mußt du, wie Jesus bereitwillig erscheinen.

Erscheine aber a.) mit Achtung vor deinen Obern, deinem Untersuchungsrichter, beweise die der Obrigkeit schuldige Ehrfurcht; bedenke die Worte des Apostels Paulus im Brief an die Römer 13. Cap.: „Jedermann sey der Obrigkeit unterthan, denn die Obrigkeiten sind von Niemanden Anders, als von Gott, und die wirklich an der Regierung sind, die sind von Gott verordnet; wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes, und die so widerstreben, ziehen sich selbst Strafe zu; die Landesfürsten sind nicht denen, die Gutes thun, sondern den Uebelthätern furchtbar.“

Wirst du also fälschlich vor der Obrigkeit angeklagt, so sey vor Gericht aufmerksam auf die vom Richter gegebenen Fragen, und antworte nach Gewissen und Redlichkeit, ja nicht mit Unbescheidenheit und Ungestümm über die

erlittene Beleidigung, woran der Richter keine Schuld trägt; denn der Richter kann nicht jedem Kläger ins Herz sehen, und wissen, ob man ihm wahr oder unwahr und lieblos die Angabe gemacht habe. Antworte mit Sanftmuth und Besonnenheit und ganz im Gefühle deiner Schuldlosigkeit; du darfst deiner Ehre willen Beweise verlangen. Das ist gar nicht selten, daß ein Lügner, falscher Angeber, bald selbst in Widerspruch mit sich selbst gerieth, und er in die Grube fiel, die er einem Unschuldigen gewissenlos gegraben hatte.

Ueberwinde dich, und sey nicht aufbrausend gegen deine Ankläger in Gegenwart der Richter. Oefters sind die gerechtesten Streitsachen oder Prozesse dadurch verloren gegangen, daß der Beklagte voll von der erlittenen tiefen Kränkung in Zornhitze geräth, und durch sein zorniges aufbrausendes Benehmen die Richter gegen sich reizte, den ruhigen besonnenen Gang der gepflogenen Untersuchung störte, oder gar die Ehre des Richters angriff, und sich erst dadurch schuldig machte. Antworte der Wahrheit gemäß; noch giebt es, Gottlob! viele Richter und Gerichtsstellen, die mit Pilatus am Schlusse der Untersuchung dem schuldlos Befundenen zusprechen: „Wir haben an dir kein Vergehen gefunden; alles, was man wider dich aussagte, war wirkliche boshafte Erdichtung; der falsche Angeber oder Zeuge soll nach dem Gesetze gestraft werden" und dem Beleidigten steht es frei, ob er Milderung der Strafe des Beleidigers nach den Grundsätzen der evangelischen Liebe wolle eintreten lassen.

Verleih uns, o Gott! die Gnade durch Jesum, daß wir nach dessen erhabenen Beispiel allen Obrigkeiten mit Ehrfurcht und Gehorsam begegnen, und uns niemals durch Schmähen und Lästern an ihnen als Stellvertretern Gottes versündigen mögen.

Amen.

Zehnte Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

Als Pilatus vernommen hatte, daß Jesus aus dem Gebiete sey, über welches herrschte Herodes Antipas, der galiläische Vierfürst genannt (weil er nach dem Tode seines Vaters, Herodes des Großen, den vierten Theil des Landes von Galiläa unter seinen Zepter erhalten hatte); so schickte er Jesum an den Herodes, der sich eben zu Jerusalem befand.

Dieser Herodes war der nämliche, der nach der Geschichte als ein Sklave der Wollust, als ein Schwacher, der ganz von den Befehlen eines rachsüchtigen Weibes abhängt, als ein Grausamer, der Johannes, den Verkünder der Wahrheit enthaupten ließ.

Herodes hatte schon vieles von den Wundern Jesu gehört; er freute sich daher, ihn kennen zu lernen, redete ihn herablassend an, und zeigte seine Begierde, ein Wunder von ihm zu sehen, denn mit Weichlichkeit und Grausamkeit ist gewöhnlich der große Aberglauben oder Unglauben verbunden.

Er hatte Jesu mancherlei Fragen vorgelegt, die er aus dem Grunde unbeantwortet ließ, weil er wohl wußte,

daß es ihm, wie den klagenden Juden nicht um die Wahrheit zu thun war, und daß, wenn er auch in manchen Augenblicken die Wahrheit einsah, keine sittliche Kraft hatte, nach ihr zu handeln.

Da der stolze König ferner sich in seiner Erwartung, von Jesu ein Wunder verrichten zu sehen, getäuscht sah, rächte er sich mit Verachtung an Jesu, und ließ Ihm ein weises Kleid anziehen. Das weise Kleid war nämlich bei den benachbarten Egyptiern, in Persien und fast im ganzen Orient die königliche Farbe. Auch in Rom kleideten sich weiß jene, die nach Ehrenstellen strebten. Herodes wollte also Jesum lächerlich machen, und als einen Wahnsinnigen behandeln, der sich mit einem eingebildeten Königreiche groß dünkte.

Jesus, welcher zur Befestigung seiner Religion so viele Wunder gewirket hatte, weigerte sich, zum Zeitvertreib eines eiteln, müßigen, neugierigen Thoren Eines zu wirken.

Heut zu Tage noch werden viele Christen von der Neugierde und Wundersucht getrieben und gequält.

Laßt uns hiebei Einiges sprechen unter dem Beistande des heiligen Geistes.

Man hüte sich, Neugierde mit Wißbegierde zu verwechseln.

Indem das heilige Evangelium uns zuruft: Selig sind, die nach Gerechitgkeit hungern und dürsten, sie werden ersättiget werden; erkennt es, daß der gütige Schöpfer in uns einen Trieb gelegt hat, die in uns liegenden Kräfte des

Geistes nicht schlummern zu lassen, sondern zu entwickeln, auszubilden und zu vervollkommnen zur Ehre Gottes, zu unserm und unserer Mitmenschen Heil. Dieser Trieb verbürgt unsere Bestimmung zur Unsterblichkeit. Denn hier sind wir noch nicht das, was wir seyn sollen; und so gewiß Gott unsern irdischen Hunger befriedigt durch so mancherlei Nahrungsmitteln, so gewiß wird er auch unsern Geisteshunger befriedigen, Er, der in seinen Verheissungen unendlich getreu ist.

Der Wißbegierige will nicht blindlings herumirren; das Buch der Natur soll ihm kein todter Buchstabe seyn; er frägt nach dem *Warum* der Dinge um ihn, und fühlt sich dadurch als ein vernünftiges Wesen, erhaben über die Thiere des Feldes. Das Daseyn der Vernünftigkeit zeigt sich schon in dem Kinde, das den Vater und die Mutter mit Fragen beunruhigt, und nicht selten in Verlegenheit setzt. Hauptsächlich sucht sich der wißbegierige Mensch jene Kenntnisse in Gründlichkeit zu sammeln, die für seinen bestimmten Beruf in der Welt passen, sey er ein Gelehrter oder kein Gelehrter, verdiene er sich sein Brod mit Anstrengungen des Geistes oder des Körpers.

Die Neugierde ist ein unvernünftiges Streben nach Erkenntniß. Der Neugierige ist zwar auch unablässig geschäftig; alle seine Sinne sind offen, und werden angestrengt, um aufzunehmen und einzusammeln, was sich um ihn her zuträgt; ein rastloser Eifer nach Veränderung treibt ihn herum; er bleibt überall stehen, wo etwas vorgeht, und eilt wieder weiter, sobald das Geräusch einer werdenden Begebenheit von einer andern Seite her merklich wird; er fühlt sich elend, wenn der Neuigkeiten nicht so viele sind, daß eine die

andere drängt. Der Neugierige will nicht belehrt, sondern unterhalten seyn; er will nicht zum Nachdenken aufgefordert, sondern nur mit neuen Bildern gesättiget werden; daher erschrickt er vor einem Geschäft, das stilles ernstes Vor- und Nachdenken, und beharrliche Anstrengung kostet. Er gleicht einem Schmetterling, der stets von Blume zu Blume fliegt, und deren Honigsaft trinkt, und im Sonnenschein schwirrt. Den Neugierigen zieht das Neue an, weil es neu ist; es ist ihm also jede Kleinigkeit willkommen, wenn sie nur etwas Fremdes an sich hat; und er verzeiht es euch eher, wenn ihr ihm eine Lüge saget, als wenn ihr ihm garnichts mittheilet. Ein immerwährendes Jagen nach jedem flüchtigen Gerüchte, ein geringes Zusammentreffen aller unsichern Nachrichten, eine Sehnsucht nach Allem, was sonderbar und auffallend ist, ist die Neugierde.

Diese hängt sich an alles, was geschieht, sie sucht auf allen Gassen und in allen Gesellschaften Befriedigung, sie schleicht sich in alle Häuser, lauscht an allen Thüren, sie ist unablässig bemüht, sich dazu einzudringen, wo sie nicht hin gehört, sie stiftet mancherlei Mißverhältnisse und Verwirrungen, sie hindert den Vorwitzigen selbst an einer ernsten Geistesversammlung, wodurch er sich selbst erst sollte kennen lernen.

Von dieser Neugierde war auch Herodes ergriffen, da es ihm mehr darum zu thun war, einen so ausserordentlichen Mann zu sehen, als zu hören; seine Augen etwa an der äussern Gestalt seiner Person zu weiden, als sein verdorbenes Herz für die Wahrheit zu öffnen.

Mit diesem Vorwitz ist die Wundersucht nicht wenig verwandt.

Herodes wünschte Jesum aus Vorwitz nicht nur zu sehen; er hoffte auch ein Wunder von ihm.

Diese Wundersucht hat leider! heut zu Tage bei vielen Christen Platz gegriffen. Täglich geschehen so viele Wunder der Allmacht, und die Menschen sehen sie nicht. Täglich deckt der Herr Millionen seiner Geschöpfe eine volle Tafel; er öffnet seine Hand, und seine Kinder werden satt. Dort läßt er aus dem Saamenkörnlein eine stolze prangende Aehre aus der Mutter Erde emporkeimen und wachsen. Dort schweben Hunderte in augenscheinlicher Todesgefahr, man will keine Rettung erblicken, und fällt in Verzweiflung; auf einmal läßt der Herr einen unerwarteten Umstand eintreten, der gleich einem Schutzgeist die Verzweiflungsvollen glücklich aus der stürmischen See an's Ufer, an das Land des Friedens und der Sicherheit bringt.

Müssige, träge und unvernünftige Menschen sind es, welche zu ärndten verlangen, ohne zu säen, die zum Ziel einer Reise kommen wollen, ohne Beschwerden und Opfer zu dulden, die weiser werden wollen, ohne vorhergegangene Geistes = Anstrengung und gemachte wichtige Erfahrungen. — Da hört man klagen von kranken Christen: „Ich kann doch gesund werden, wenn mir nur Gott hilft", und dabei will man nicht denken an die Worte Syrachs, im 38. Cap.: „Ehre den Arzt mit der ihm gebührenden Belohnung, weil du seiner bedarfst, denn auch ihn hat Gott bestellt. Die Heilkraft kömmt zwar vom Höchsten, aber der Arzt lernt sie durch fleißiges Studium kennen, und verordnet die Arzneimittel dem Kranken, der verständig sey, und vor ihnen keinen Ekel habe."

Wird aus Wundersucht nicht das Heiligste der Religion

gemißbraucht? — Um ein gestohlenes oder verlornes Gut bald wieder zu bekommen, soll eine Zwingmesse vom Priester gelesen werden. Welch eine Unwissenheit! Welch eine unvernünftige unchristliche Forderung! Die heilige Messe ist das unblutige Opfer des blutigen Opfers Jesu am Kreuze für die Sünden der Welt, sie ist von unendlichem Werthe. Der Priester steht am Altare nicht als Zauberer für eigennützige Menschen, sondern als Jünger Jesu, welcher die erhabene bedeutungsvolle Handlung am Altare wiederholt, welche am Abende vor Christi Leiden und Sterben geschah; er ist Fürbitter für Fürsten und Unterthanen, für Herren und Knechte, für Gesunde und Kranke, für Christen und Nichtchristen, für Lebendige und Abgestorbene. Am Schlusse seines Gebetes muß er die Worte hinzusetzen: Erhöre, o Gott! die Bitten deiner Kinder, wenn die Erhörung derselben zu ihrem Heile ist. —

Ist es nicht die Wundersucht, die viele Sünder einschläfert, so daß sie das Geschäft der Besserung und Bekehrung von einem Tag zum andern verschieben und denken: „Das Sterbestündlein kömmt heute noch nicht; noch ist Zeit zur Besserung da; unser Herr Gott wird es mit der Abforderung der Rechenschaft nicht so genau nehmen; oder wenn ich zuletzt die heiligen Sterbsakramente empfange, werde ich Nachlassung meiner Sünden erhalten, und so gerechtfertigt vor Gott und der Welt doch noch Anwartschaft auf den Himmel haben.“

Christ! laß doch diesen sehr gefährlichen Wahn fahren; baue das Geschäft deiner Bekehrung nicht auf Wunder, auf allzu schnelle Veränderung. Es ist rathsamer, daß du, ehe noch die Sterbestunde dich über-

rascht, ernstlich bedenkest: „Jeder Tag ist die Zeit, die Mahnung, vom Schlafe, vom Sündenfalle aufzustehen, abzulegen die Werke der Finsterniß, und anzuthun die Waffen des Lichts, anzuziehen den Herrn Jesum Christum (Röm. 13, 11—14.), welcher eine sehr große Freude über ein verlornes, aber wieder gefundenes Schaaf hat, und kennend die Schwäche der Menschennatur, nichts sehnlicher wünscht, als daß die Seelenkranken von den gestifteten, und freundlich angebotenen Heilsmitteln öfters heilsamen Gebrauch zu ihrer geistigen Genesung machen, so lange es noch Tag ist, ehe die Nacht kömmt, wo Nichts mehr zu wirken ist.

Schluß.

O Herodes! du wolltest Jesum, den Unschuldigen, durch den befohlenen Anzug eines weisen Kleides lächerlich machen; aber du machest dich lächerlich; denn du beflecktest deine Regierung durch Grausamkeit und Weichlichkeit! Jesus aber, der Reinste, konnte sagen: wer von euch kann mich einer Sünde überführen? Du warest kein Taschenspieler und Schwarzkünstler; du treibest die Dämonen nicht aus mit Hülfe des Beelzebubs (Lucas 11, 19.), sondern verrichtest Wunder zur Ehre des himmlischen Vaters und zur Beglaubigung deiner Lehre. Du hattest deine hohe Würde vor Augen!

Laßt uns unsere Menschen- und Christenwürde nicht durch Neugierde und Wundersucht entehren, sondern achten durch edle Wißbegierde in dem, was der Mensch zur

Erreichung seiner hohen Bestimmung zu wissen nöthig hat; laßt uns streben nach dem Reiche Gottes und daher wachsen in der Erkenntniß Gottes und der Religion, welche sein eingeborner Sohn Jesus Christus nicht allein durch Wunder der Liebe, sondern durch sein eigenes nachahmungswürdiges Beispiel beglaubigt hat.

A m e n.

Eilfte Fastenrede.

Text: I. Petri 2, 21.

Als Jesus von Herodes zurück kam, ließ Pilatus die Priester und das Volk wieder vor sich kommen, erklärte ihnen noch einmal, daß weder er noch Herodes Jesum schuldig befunden hätten, daß er, denselben daher geißeln lassen, und dann auf freien Fuß setzen wolle. Pilatus glaubte zwar nicht, daß Jesus diese Strafe verdiente; aber um die Ankläger nicht zu sehr zu beschämen, und den Juden Genüge zu thun, weil er dadurch zu erkennen geben würde, daß ihre Beschuldigungen doch nicht ganz und gar ungegründet, und Jesus nicht ganz unschuldig wäre, aus Schwachheit also, um sich auf einige Weise den Juden und Jesu, der dadurch der Todesstrafe entgieng, gefällig zu beweisen, hatte Pilatus eine gelindere Strafe vorgeschlagen.

Er that noch mehr, denn da er dem Herkommen gemäß, zur Zeit des Osterfestes dem Volke einen Gefangenen losgeben mußte, und nebst Jesu ein überwiesener Mörder und Aufrührer in Verhaft war, so überließ er dem Volke, zwischen diesem und Jesu die Wahl, weil er glaubte, die Wahl zwischen dem Schuldigen und

Unschuldigsten wäre eine leichte Sache, und die Priester würden doch keinen offenbaren Missethäter, einem gerechten und tugendhaften Mann vorziehen. Aber eben diese waren es, die das Volk überredeten, daß sie um die Loslassung des Barrabas bitten, und auf die Hinrichtung Jesu dringen sollten.

Lernen wir aus dieser Begebenheit, wie unbeständig und ungerecht die Gesinnung und That leidenschaftlicher Menschen ist.

Leidenschaft wird jede sinnliche Begierde genannt, durch deren ungestümme Herrschaft alle bessere Ueberzeugungen kraftlos und vernichtet werden. Sie unterjocht die Vernunft, unterdrückt die Stimme des Gewissens, zerstört alle edle Gefühle in der Brust. Sie beraubt den Menschen seiner Besonnenheit, und erwürgt mit seiner Tugend oft sein Leben.

Sehet des Trunkenbolds zerrüttete Gesundheit! Ach er ist elend; denn wie ein Sklave geht er an der Leidenschaft der Trinksucht, und kann sich nicht losreißen, sie schleppt ihn zum frühen Grabe, zum strengen Gericht.

Vielmal beweint er seine Schwachheit, aber immer schlägt die Versuchungsstunde wieder, und er kann seiner Leidenschaft, die ihm eine andere Natur geworden ist, nicht widerstehen. Sein Hauswesen geräth in Verfall, mit der Schande naht die Armuth. Weib und Kinder, Blutsverwandte und Freunde, die es redlich meinen, strecken flehend ihre Arme zu ihm empor: Bekämpfe deine ungeordnete Begierde, entsage deinem Laster, fliehe die Trunkenheit!

umsonst! Er kann nicht mehr leben, ohne einen großen Theil seines Lebens in die Vernunftlosigkeit eines Thieres zu versenken, eigentlich sinkt der Betrunkene, der kein Maß und kein Ziel kennt, unter die Würde des Thieres, das nur seinen Naturtrieb zu befriedigen sucht.

Seht, wie der Spieler in kurzer Zeit Summen verspielt, deren Erwerb etwa die Frucht vieler Jahre gewesen; wie unbesonnen er das Gewisse aufopfert dem Ungewissen; seht wie alle seine Gesichtszüge entstellet werden, da er verspielt und ihm das Glücksrad nicht hold ist. Umsonst hast du ihm in Freundschaft zugerufen: Sey doch mit dem zufrieden, was Gott dir bescheerte, und was du dir im Schweiße deines Angesichtes erworben. Verzehre es in Dank und Ruhe mit deiner Familie. Besser ist's, als wenn du dich durch Spielsucht an den Bettelstab bringst, oder in der Verzweiflung gar gewaltsame Hand anlegst, als ein Mensch, der Gottes vergaß, und taub war gegen jeglichen wohlmeinenden Rath, oder der durch fremde Erfahrung früher hätte klug werden dürfen.

Sehet den Ehrsüchtigen, den Jähzornigen, den Wollüstling, den Verschwender, den Geizigen; sie sind alle Sklaven untergeordneter Neigungen und Begierden geworden, die über ihre Vernunft und Selbstbestimmung eine Meisterschaft erlangt haben, die sie zum zeitlichen und ewigen Verderben führt. Sie sind wahre Feinde des Kreuzes Christi, der Selbst- und Weltverläugnung von seinen Schülern verlangt. —

Von der Leidenschaft stammt die Leidenschaftlichkeit ab, oder jener Zustand des Gemüths,

der nicht mit Besonnenheit prüft und urtheilt, und daher auch nicht gerecht handelt. Das Gemüth des Leidenschaftlichen gleicht einer getrübten Quelle, in welcher sich das liebliche Bild der Sonne nicht abspielt.

Der leidenschaftliche Mensch hält nur jenen für seinen Freund, der seinen Lieblingsneigungen schmeichelt, ihm das Schwarze weis, und das Weise schwarz nennt, und wird daher sehr leicht getäuscht. Wer ihm aber mit der Wahrheit begegnet, ihn aus wohlmeinenden Absichten tadelt, oder zurecht weißt, der ist ihm verhaßt, dem kündigt er sein Wohlwollen seine Freundschaft auf, ja den wird er verfolgen wegen gekränkter Eigenliebe. Aber der Besonnene hält denjenigen für einen Freund, der sich ihm offen und redlich mittheilt, ihm die Gefahren und Klippen, die seiner Tugend und seinem Glück drohen, entdeckt, und dem Verirrten die Hand zur Rückkehr darreicht. —

Der leidenschaftliche Mensch ist es, der unsere besten Absichten mißkennt und mißdeutet, unsere Wohlthaten mit Undank belohnt, ungerecht gegen unsere Verdienste ist, einseitig oder zweideutig über manche Fälle urtheilt.

O daß es doch keine leidenschaftliche Richter gäbe, vor denen bei Handhabung des Rechts ein Ansehen der Person oder Befriedigung des Eigennutzes durch den Schimmer des Geldes gilt; wo Bestechlichkeit und Partheilichkeit Platz greifen, da kann das Gesetz nicht blühen und dem Bedrängten aufhelfen!

O daß es keine leidenschaftliche Eltern gäbe, die ohne vernünftige Gründe irgend Einem ihrer Kinder vor andern Vorzüge einräumen und Freuden gönnen, und

die Rückgesetzten kränken, und dadurch den Keim zum Geschwisterhaß legen.

War es endlich nicht das Volk, das vor wenigen Tagen laut ausgerufen hatte: „Hosanna, gebenedeit sey der da kömmt im Namen des Herrn" — welches bald darauf rief mit wildem Geschrei: „Nicht Jesum, den Barrabas gieb los." —

So schreit nämlich aus Haß und Neid und vorgefaßter Meinung, ohne Prüfung, der Leidenschaftliche dem großen Haufen nach; gehe es um Ehre und Leben, das ist ihm ganz gleichgültig.

Christen! laßt uns doch das **Gute und Vortreffliche selbst an unserm Feinde loben**, und ihm deßfalls Gerechtigkeit widerfahren, und wir sind wahre Nachfolger Jesu, der Feindesliebe gebietet und selbst ausübt. Was auf dem Boden der Leidenschaftlichkeit wächst, kann niemal zum Segen gedeihen.

Nur durch Vernunft und klare Einsicht, nur durch die Beherrschung aufgeregter Begierden stellt sich der Christ in seiner wahren Würde dar.

O Jesu! wie sehr mußte dein edles Herz gekränkt werden, einem überführten Mörder erstens an die Seite gestellt, und dann durch Urtheilsspruch ihm nachgesetzt zu werden!

Aber hohe Gemüthsruhe, entsprungen aus dem Bewußtseyn: „Ich habe den Willen dessen, der mich gesendet hat, pünktlich erfüllt; ich habe keine Schuld an mir, vielmehr meine Schritte mit Wohlthaten bezeichnet; verleiht dir, o göttlicher Heiland eine bewunderungswürdige Willensfestigkeit.

Diese Besonnenheit und Gemüthsruhe begleite auch unsere dornigten Lebenspfade; mögen auch ausser uns oder in uns sich toßende Stürme erheben — Jesu Lehre und Beispiel kann auch diesen Stürmen Ruhe gebieten.

Amen.

Zwölfte Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

Als Pilatus sah, daß die Wuth der Ankläger Jesu durch nichts zu besänftigen war, ließ er ihn geißeln, in der Absicht, durch diese Behandlung eines Unschuldigen die Gefühllosen zum Mitleiden zu bewegen.

Während dieser Geißlung trieben die Soldaten ein wildes Gespött mit Jesus; sie flochten ihm einen Kranz von Heckdornen, und setzten ihm denselben auf das Haupt, legten ihm einen Purpurmantel an, gaben ihm in die rechte Hand statt des Zepters ein Rohr, als wenn ihn eitler Stolz dazu verleitet hätte, nach der Königswürde zu streben, und fielen vor ihm auf die Kniee, unter dem hämischen Zurufe: „Heil dir, du König der Juden.“ —

Plötzlich verwandelten sie dann ihre spöttischen Schmeicheleien in noch gröbere Beschimpfungen, spieen ihn an, und schlugen ihn ins Angesicht.

So mißhandelt, verspieen, mit Dornerkrone, Rohr

und Mantel angethan, ließ ihn Pilatus aus dem Palaste vor das Volk führen, und glaubte, durch diesen erbärmlichen Anblick würde er die Menge zum Mitleid bewegen. Aber seine Erwartung hatte ihn betrogen; denn die Feinde Jesu drangen nur noch heftiger auf seinen Tod.

Hier sehen wir die Leidenschaftlichkeit, von der wir jüngsthin gesprochen, auf die höchste Stufe gebracht; sie artet in Wuth aus, die alle Besonnenheit, alle Prüfung und gerechte Anerkennung ausschließt, die ganz blind nach thierischen Trieben und Gelüsten handelt, ganz taub ist gegen die Stimme der Wahrheit; eine Wuth, die den edelsten Mann zur Zielscheibe des Gespöttes und Gelächters für den gemeinsten Pöbel macht, die den Unschuldigsten auf das gröblichste und grausamste mißhandelt, und unaufhörlich ruft: An's Kreuz, an's Kreuz mit Ihm, ohne sich darum zu bekümmern, ob er schuldig oder unschuldig am Kreuze gepeinigt wird, und stirbt.

Mit Wahrheit sagt ein deutscher Dichter: „Das Schrecklichste ist der Mensch in seinem Wahne.“ In solchem verwirrten Zustande verläugnet er alle Würde der Menschheit; er würgt wie ein Raubthier die unschuldigsten Opfer, um seinen Blutdurst zu stillen, und der Tieger im Reiche der Thiere, der nach den Gesetzen der Nothwendigkeit handelt, steht über dem leidenschaftlichen Wütherich, welcher vom Schöpfer das Vermögen empfieng, seine Triebe unterzuordnen, seine Leidenschaften zu zügeln.

Woher aber entstehen die Leidenschaften der Menschen?

Leidenschaften entstehen zum Theil schon durch eigenthümliche Beschaffenheiten unsers Körpers, durch krankhafte Zustände desselben und durch allzugroße Reitzbarkeit der Nerven. — Wir wissen, daß die innere Beschaffenheit des menschlichen Leibes großen Einfluß auf unsere Art zu empfinden und zu denken hat. Daß wir zu einer Zeit Etwas angenehm finden, was in andern Zeiten uns unangenehm oder gar zuwider ist, ist nicht so oft Folge unserer Grundsätze, als Folge unsers körperlichen Wohl- oder Uebelbefindens. Daher hat jeder nach seinem Temperament, d. h. nach der eigenthümlichen Reizbarkeit der Nerven, auch besondere Fehler, die man mit dem Namen Temperaments-Fehler zu bezeichnen, oft zu entschuldigen sucht. Dadurch ist der Eine mehr zum freundlichen Wohlwollen und Mitleiden, der Andere mehr zum Zorn; der Eine mehr zur Lebhaftigkeit in allen seinen Unternehmungen, der Andere mehr zur Bedächtlichkeit geneigt.

Diese Wirkungen und Einflüsse des Temperaments finden wir ja auffallend in den Charakteren der Apostel. Während Petrus bei der geringsten Beleidigung, die man Jesu, seinem Herrn zufügen will, gleich in Zornhitze geräth, und nicht selten zur Unbedachtsamkeit verleitet wird: so ist Paulus der tiefe ruhige Denker, der durch überzeugende Gründe, durch Klugheit und Weisheit, oft auch besonnenen Feuereifer, die Sache Jesu zu befördern sucht. — Wenn Judas einen besondern Hang zum Geitz in sich

verspürt, und zur Ungerechtigkeit von ihm gezogen wird, so ist es das in Johannes leichtfließende Blut, das ihn zur Liebe und Zärtlichkeit reizt, daß er so gerne sein Haupt auf die Brust seines Lehrmeisters und Freundes legt, und er überall in seinen Schriften Liebe gegen Gott und den Nächsten athmet. Gerade durch die verschiedene Beschaffenheit der Werkzeuge, deren der Herr sich zur Verbreitung der Lehre Jesu bediente, hat die gute Sache gewonnen.

Man giebt sich aber manchmal nicht die Mühe, die sogenannten Lieblings-Neigungen zu bekämpfen, weil sie anfangs ganz unschädlich und unschuldig erscheinen. Aber mit den wachsenden Jahren erscheinen auch diese Neigungen in größerer Stärke.

Frage einmal den Christen, woher sein Hang zu Zerstreuungen und Lustbarkeiten entstanden sey, welcher verursacht, daß er die wichtigsten Berufspflichten vernachlässigt, und alle Freude am ernsten Geschäft des Heiles verloren hat? Er wird dir antworten: Ich hatte anfangs nur eine leichte Neigung zur Fröhlichkeit und zu den Annehmlichkeiten des Lebens, was an und für sich keine Sünde ist; aber ich fand nach und nach Lust, jenen Gesellschaften anzuwohnen, wo es recht geräuschvoll zugieng, wo man Feind aller lehrreichen Unterhaltung gewesen, wo man die Sinne betäubte, und wo man an rohen sinnlichen Vergnügungen Geschmack fand.

So pflegt aus einer kleinen Eitelkeit einer Jungfrau die Gefallsucht, aus der Gefallsucht die Frechheit, aus der Frechheit die Unverschämtheit,

aus dieser der Verlust der Keuschheit und der Tugend und des Seelenfriedens zu folgen. —

Aber nicht allein körperliche Stimmung erzeugt im Menschen und Christen Leidenschaften, sondern auch die Gewohnheit.

Es giebt Menschen, die zuletzt Vermögen, Ehre, Ruhe und Leben fahren ließen, um einen Genuß zu haben, der ihnen in früheren Jahren sehr gleichgültig, wohl gar widerlich war. Was sie anfangs nur mit einer Art von Zwang thaten, geschah später aus Gewohnheit, und sogar mit einigem Vergnügen, zuletzt aus Bedürfniß, dessen Befriedigung sie sehnlichst gesucht haben.

Der leidenschaftliche Spieler spielte anfangs etwa nur aus Zeitvertreib, dann um ein paar Kreuzer; zuletzt um große Summen, deren Verlust ihn in das Elend brachte. Der Falschschwörer log etwa anfangs aus Scherz, dann im Ernst, und machte sich zuletzt nichts daraus im Angesicht Gottes die Wahrheit zu läugnen. —

Wie mancher Räuber hat schauderhaft sein grauenvolles Leben auf dem Blutgerüste geendet, weil Diebstahl und Rauben ihm zur Gewohnheit geworden, wobei er bekennt, daß schlechte Gesellen, oder, es ist schrecklich zu sagen, gewissenlose Eltern ihn zum Entwenden fremden Eigenthums wider seinen Willen gezwungen hatten.

Die Macht der Gewohnheit ist unbeschreiblich groß. Sie verwandelt gleichsam die Natur unsers Körpers, und durch ihn die Natur unserer Seele. Sie macht beide zu wil-

lenlosen Werkzeugen, die sich nach den einmal angenommenen Neigungen bewegen.

Bekämpfet doch eifrig und wachsam vor Allem die kleinen Fehler, die eine Folge eurer körperlichen Stimmung, eurer Temperamente zu seyn scheinen.

Machet euch die Befriedigung keines Hanges, so angenehm auch die Empfindungen seyn mögen, die sie gewährt, zum Bedürfniß.

Setzet auf, um Jesu Christo ähnlich zu seyn, die Krone der Selbstbeherrschung, haltet in euren Händen den Stab der Willensfestigkeit, und gleicht nicht dem Rohr, das vom Wind der Leidenschaften hin und her getrieben wird; umhängt um eure Schultern den Purpurmantel der ungeheuchelten Gottes- und Menschenliebe, — und mag euch die Welt eurer Rechtschaffenheit willen verspotten, so denket:

„Der Herr, der ins Oeffentliche und Verborgene sieht, verwandelt gewiß den unschuldig erlittenen Spott in die Ehre, einst als treue Diener Gottes und seines eingebornen Sohnes Jesu Christi befunden, und als solche im Himmel gekrönet zu werden.

Amen.

Dreizehnte Fastenrede.

Wir kommen zu der eilften Station

„Zu dem Todesurtheil, das über Jesus gefällt wird.“

Pilatus hatte aus der Antwort Jesu: „Es würde „keineswegs auf deine Macht ankommen, mich zu tödten, „wenn es nicht der Rathschluß Gottes so mit sich brächte. „Aber größer als dein Verschulden ist Desjenigen seines, „welcher mich als einen Missethäter bei dir angeklagt, und „dir überliefert hat“ (Joh. 19, 11.), Jesu Unschuld nicht ganz verkannt, und war von dieser Zeit an bedacht darauf, wie er ihn wieder auf freien Fuß bringen könnte; allein das aufrührerische Geschrei des boshaften Volkes nahm zu sehr überhand, und der einzige Vorwurf, daß er durch diese Loslassung eine offenbare Treulosigkeit an seinem Monarchen dem Kaiser begehen würde, brachte ihn außer aller Fassung.

Nach einer kurzen Ueberlegung forderte Er noch einmal Jesum auf einen freien Platz hinaus, der mit Marmor bepflastert (Lithostroton auf griechisch genannt) war. (Joh. 19,

13.) Es war jetzt hohe Zeit, wenn heute noch die Hinrichtung vor sich gehen konnte; es war um die Mittagsstunde; und da es gerade der Vorabend des Paschafestes war, welcher mit dem Untergang der Sonne anfieng, wo die Juden nichts mehr hätten vornehmen können, so war nichts zu verweilen.

Jesus stand im Angesicht des Volkes vor dem Richterstuhl. Pilatus spricht: „Sieh da diesen Menschen" (Ecce homo). Wie erbarmungswürdig ist sein Anblick, was Er that, ist, daß er sich einen König nannte (man merkt, daß Pilatus in seinem Herzen noch Widerwillen gegen die Handlung fühlte, die er vornehmen sollte). Aber umsonst; sie schrieen alle zusammen: „Weg mit ihm; er sterbe am Kreuze." (Joh. 19, 15.) Wie? euer König, erwiederte der Richter, soll die Todesstrafe dulden, die an dem ungehorsamen verbrecherischen Sklaven oder Rebellen nach dem Gesetze vollzogen wird, den soll ich kreuzigen lassen?

Jetzt nahmen die Oberpriester das Wort: Wie kannst du ihn unsern König nennen, da wir doch keinen andern Herrn erkennen, als den Kaiser? — Die Erinnerung an den Kaiser, mit dessen Ungnade sie ihm drohten, machte so einen heftigen Eindruck auf das Gemüth des Pilatus, daß er sich selbst zu widerstehen nicht im Stande war. Ohne ein förmliches Urtheil zu sprechen, überließ er ihnen Jesum zur Kreuzigung mit den Worten: Ich wasche meine Hände in Unschuld; ich bin nicht schuldig an dem Tod dieses Gerechten; ihr möget es verantworten.

So erblickt man in Pilati Charakter manches Gute: Ueberreste römischer Gerechtigkeit, viel Klugheit in Entdeckung der Partheilichkeit der Ankläger Jesu, und vieles Bemühen, die Unschuld Jesu zu retten. Daß er der jüdischen

Nation nicht besonders günstig war, daß er ihr ganzes Vorbringen für einen neuen Beweis von Bosheit hielt, sieht man aus allen Umständen. Er mochte nicht weniger die stille Erhabenheit Jesu und das Bewußtseyn seiner Unschuld bei der Ruhe, mit welcher er seine Ankläger anhörte, empfinden, und gerne wäre er ihr Retter geworden; aber wo die Tugend nicht Tugend, sondern bloße Klugheit der Welt ist, pflegt sie ein Baum ohne Wurzel zu seyn, und ein Spiel der Winde wird sie bald wanken und umsinken. So setzt sich auch Pilati Charakter sehr in Schatten. Er gehört zu den Leuten, die rechtschaffen und tugendhaft sind, wenn es leicht ist, tugendhaft und rechtschaffen zu seyn, aber Pflicht und Gewissen vergessen, wenn die Schwierigkeiten zu groß werden, und die Vortheile zu unbeträchtlich erscheinen, und indem bei ihrer willenlosen Nachgiebigkeit mancher ihr Freund wird, der sie sonst hassen würde. Da waschen sie dann die Hände, als wären sie rein vom Blute der Unschuld, und bedenken nicht, daß die mit Bedacht geschehene Bewilligung einer ungerechten That die Wunden des Gewissens eben so tief schlägt, als die Ausübung der That selbst.

Sagt man auch: „Pilatus habe als Höfling zu viele Rücksicht auf die Gunst des Kaisers nehmen müssen, und würde sich einer zu großen Verantwortung ausgesetzt haben, wenn ein Aufruhr ausgebrochen, und auf ihn die Schuld gefallen wäre, da er es hätte verhindern können. Immerhin hätte er als römischer Landpfleger seinem Oberherrn dem Kaiser freimüthig bekennen dürfen: Ich bleibe bei dem Gesetze; die Begnadigung steht dem Kaiser zu; oder er hätte Schutz vom Kaiser erflehen sollen, wenn man zu ungestümm auf ihn als Richter eindringen wollte.

Pilati Sünde und Schwäche bleibt also immerhin Zaghaftigkeit, aus Menschenfurcht, ungerechte richterliche Nachgiebigkeit.

Christen! wann sollen wir dann nach christlichen Grundsätzen nachgiebig seyn, wann nicht?

Paulus im I. Br. an die Cor. 13. enthält merkwürdige Vorschriften von der Nothwendigkeit und von den Wirkungen der christlichen Liebe. V. 7. Sie verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.

Es giebt nämlich rechthaberische Menschen, die ergriffen von vorgefaßten Meinungen, blindlings dieselben behaupten, und die vernünftigsten und triftigsten Gegenvorstellungen Gründe und Beweise für irgend eine Wahrheit nicht annehmen und anhören, sondern aufgeblasen von eingebildeter oder wirklicher Weisheit in die größte Zornhitze gerathen, wenn man ihnen widerspricht. Würde nun etwa ein Streit über gleichgültige Meinungen und unentschiedene Sätze, z. B. welches nach dem Tode das Werkzeug der Seele sey, wodurch sie wirke oder lebe? entstehen: so gebe man nach, wenn man dadurch ein größeres Gut, die Eintracht der Gemüther in übrigen Stücken nicht stört, sondern erhält. — Andere, die nicht tief genug in den Geist der Christus-Religion gedrungen sind, und nur auf der Oberfläche derselben schweben, ihren Glauben mehr mit dem Munde, als mit dem Herzen und in der That bekennen, die etwa vieles in der heiligen Schrift gelesen, aber, da sie zur Erklärung derselben nicht die gehörigen Kenntnisse besitzen, nicht verstanden haben, pflegen hie und da an ganz unge-

eigneten Orten (in Wirthshäusern) sich in Religionsstreitigkeiten einzulassen, wobei, wenn sie heftigen Widerspruch finden, die Gemüther so gereitzt werden, daß in einer Unterredung über eine Religion, die eine Religion der Liebe ist, die Liebe und der holde Frieden verloren geht, man einander verdammt, und den Keim zu Feindschaften legt. Nein, die Liebe ist duldsam, ohne gleichgültig gegen sein Glaubensbekenntniß zu seyn, verdammt Niemanden, achtet jedem seine Ueberzeugung, achtet alles, was Mensch und Christ heißt durch Thaten, nicht durch Worte allein, und überlaßt das Richten und Beurtheilen in Glaubenssachen dem Herrn.

Bei den Juden hieß es (2. B. Mos. 21, 24.): Aug um Aug, Zahn um Zahn; Ich aber, sagt Christus (Math. 5, 38. 39.), rufe euch zu: Daß ihr dem Ruchlosen (euerm Beleidiger), der euch Uebel zufügt, nicht widerstrebet; sondern: schlägt dich Jemand auf die rechte Wange, so wende ihm auch die andere zu.

Diese sprichwörtliche Redensart, die bei Jeremias Klagliedern Cap. 3. V. 30. vorkömmt, zeigt die geduldige Ertragung des Ungemachs und Unrechts an, und will also Jesus sagen: Hat dir Jemand etwas zu Leid gethan, so räche dich nicht an ihm; denn der Boshafte wird durch die Rache nur noch erbitterter, sondern suche ihn durch Nachgeben und Liebe zu gewinnen, erdulde die von ihm erlittene Unbilligkeit, als wenn du bereit wärest, noch mehrere von ihm zu erfahren.

Habt ihr mit einem prozeßsüchtigen Menschen zu thun, der Etwas von dem Eurigen in Anspruch nimmt, so lasset es euch, wenn wirklich die Sache wegen Mangel an Beweisen zweifelhaft seyn sollte, nicht verdrüßen, entweder eine

gütliche billige Uebereinkunft mit demselben zu treffen, oder ihm den gesuchten Vortheil freiwillig zu überlassen, wenn der Nachtheil des Prozeßführens ein größeres Uebel ist, als der Verlust, den ihr durch eure Nachgiebigkeit erleidet.

Verbietet aber Jesus das Nachsuchen richterlicher Hülfe und Entscheidung vermittelst einer bescheidenen gerichtlichen Klage und einer wahren Vertheidigung gegen Gewaltthätigkeit und Rechtsverletzung?

Die Pflicht gebietet keine Nachgiebigkeit, sondern Anrufung richterlicher Gewalt, wenn es zu thun ist um die Vertheidigung eines Rechtes und einer nicht bloßen Rechthaberei, wenn es ankömmt auf die Abwendung eines Schadens oder auf einen Ersatz, auf welchen man ohne Verletzung einer höhern Pflicht nicht verzichten kann, und nachdem man durch kein gelinderes Mittel seinen Zweck erreicht hat. Freilich lebt man dann der Hoffnung, daß der Sachwalter oder der Richter den Gegenstand des Rechtsstreites mit möglichster Gewissenhaftigkeit, mit allem Fleiße, mit Einsicht und Umsicht prüfe, daß dieser nach Recht ohne Ansehen der Personen und ohne nöthige Zögerung entscheide. Daun lebt man der Hoffnung, daß der Sachwalter nicht wider sein besseres Wissen, einen schlimmen Handel vertheidige, das Recht verdrehe, den Prozeß verwirre, ohne Noth ihn nicht in die Länge ziehe, sondern daß er sich in seiner Würde als Vertheidiger des Rechts und als Schützer des Beschädigten gegen einen jeden, auch den mächtigen Gegner darstelle.

Wenn Paulus I. Cor. 13, 5. sagt, die Liebe sucht nicht das Ihre (ihren Nutzen), so verlangt sie nicht Nachlässigkeit und Sorglosigkeit in Beförderung seines eigenen Wohl=

standes. Aber sie verlangt, daß wir Kraft und Muth besitzen sollen, bei gemeinnützigen Unternehmungen und Anstalten Schwierigkeiten und Gefahren auszuhalten, und gegen das Geschrei und Einwenden der Unbesonnenen, und gegen die hinterlistigen Umtriebe der Selbstsüchtigen und Eigennützigen nicht nachzugeben, um durchzusetzen und zu begründen das Gute und Zweckmäßige. Die christliche Liebe, die von der Weisheit begleitet ist, verlangt, daß wir in solchem Falle mehr das allgemeine Wohl, als unser Eigenes im Auge haben.

Wenn Pflicht und Gewissen und eine gute Sache zu handeln, befehlen, seyen wir nicht nachgiebig, lassen wir nicht ab, im Eifer Gutes zu stiften, wenn auch die Urtheile der Welt nicht günstig für uns lauten, wenn man unsere besten Absichten mißkennt, wenn wir bei irgend einem Mächtigen und Reichen anstoßen, und in Gefahr laufen, seine Gunst zu verlieren. In solchem Falle muß man folgen dem Spruche Petri: „Man muß Gott mehr, als den Menschen gehorchen.“ Apostelg. 4, 19.

Besonders, christliche Eltern und Erzieher! an Euch ein Wort über falsche oder unvernünftige Nachgiebigkeit, indem ihr sprechet: „Die Kinder sind ja noch klein und unverständig, man muß sich daher nach ihrem Wunsch und Willen bequemen.“ Solche Sprache muß natürlich in den Kindern die Vorstellung erwecken, daß sie die wichtigsten Personen im Hause sind, nach deren Willen sich alles fügen müsse. Wollet ihr keine widerspenstige, trotzige, eigensinnige und gefühllose und unverträgliche Kinder und Menschen erziehen, so lasset eueren Kinder anfangs ihre Hilflosigkeit, ihre Schwäche und Abhängigkeit fühlen, damit sie nicht

nur einsehen, was man für sie thut, sondern daß sie auch frühzeitig begreifen, auf welche Stufe die Vorsehung sie im Familienleben gestellt habe. Verbietet nicht viel, denn jedes Verbot reitzt zur Sünde; habt ihr aber einem Kinde auf seine Bitte aus vernünftigen Gründen eine abschlägige Antwort ertheilt, so lasset dieselbe unwiderruflich seyn, laßt euch weder durch Thränen, noch durch Liebkosungen bestechen. Zum Charakter eines Kindes gehört vor allen Dingen Gehorsam. Im Anfang muß das Kind blindlings gehorchen. Es ist unnatürlich, daß das Kind durch sein Geschrei kommandire, und der Starke einem Schwachen, der Vernünftige einem Unvernünftigen gehorche. In der frühesten Jugend muß der Grundstein gelegt werden zum gehorsamen Bürger, der einst auch bereitwillig solche Gesetze erfüllt, die ihm nicht gefallen.

Verleihe uns, o Jesu! die Gabe, die ungerechten Urtheile der Menschen mit Sanftmuth zu ertragen, und laß uns bei all unserm Thun und Lassen einzig auf dich und deinen heiligen Willen hinsehen, damit wir uns niemals durch Lob und Tadel der Menschen von der Erfüllung unserer Pflichten abhalten lassen, oder aus Menschenfurcht Böses thun oder zulassen, da wir es verhindern könnten!

A m e n.

Vierzehnte Fastenrede.

Text: Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beispiel hinterlassen, dem ihr sollet nachfolgen. I. Petri 2, 21.

Nachdem Pilatus der schwache Richter dem aufgereitzten leidenschaftlichen, ja rasenden Volke den Spruch des Todesurtheils überlassen hatte, so zogen die Soldaten des Landpflegers die bei den Römern zugleich den Dienst eines Scharfrichters versahen, Jesu den Purpurmantel aus, den sie ihm, als wäre er ein eingedrungener König, aus Spott angelegt hatten, und legten ihm seine eigenen Kleider an, und führten ihn zur Kreuzigung.

Merkwürdig und lehrreich sind die Umstände, die sich beim Hingang Jesu zum Tod zusammenfügen.

a) Jesu dem Mißhandelten ward anfangs das Kreuz auf die Schulter gelegt; denn nach damaliger Landessitte und nach Staatsgesetz mußte der zum Tod verurtheilte Mensch selbst den Galgen, an den er geheftet ward, und überhaupt die Werkzeuge zur Vollziehung der Todesstrafe tragen und

schleppen. So mußte also Jesus eine Strafe dulden, die an den nichtswürdigen Sklaven und Knechten, besonders an Aufruhrstiftern pflegte vollzogen zu werden.

Fürwahr ein schweres Schicksal, denn wie leicht hätte Jesus der Ermattete unterwegs zum Richtplatz erliegen können! Ein schweres Schicksal, wodurch Jesus uns belehren will, daß auch schwere Schicksale für den Christen einen Werth haben, und daß der Mensch, besonders wenn er die Religion zur Führerin hat, fast unglaubliche Leiden und Drangsale erdulden kann.

Weißt du aber, was dem Menschen am gefährlichsten ist, und was er am schwersten ertragen kann?

O wahrlich, es ist gar nichts seltenes, arme und tugendhafte Familien zu sehen, welche kaum von einem Tag zum andern sich zu erhalten wissen. Mit frommer Ergebung in Gottes Willen ertragen sie ihr trauriges Loos; und gebricht es oft an der nöthigen Bequemlichkeit oft an Kleidern und Nahrung, sie bleiben standhaft und muthig im Kreuz. Arbeit und Hunger würzt ihre dürftige Mahlzeit, Kleinigkeiten können ihnen die größte Freude machen. Zärtliches Mitleid gegen andere Leidende erfüllt ihre Brust. Sie sind in der größten Noth durch Tugend und Liebe glückliche Menschen. — Doch plötzlich ändert sich das widrige Geschick einer solchen Familie. Ein großer unerwarteter Reichthum, vielleicht durch entfernte Erbschaft fällt ihr zu. Die elende Hütte wird mit einem schönen großen Hause, die zerrissene abgetragene Kleidung mit besserm Gewande vertauscht. Nun drängen sich Freunde von allen Seiten herbei, und Glückwünsche und Schmeicheleien. Die Familie vormals mit dem Wenigsten vergnügt, macht jetzt größere

Ansprüche. Man spricht von standesmäßiger Verbindung. Man glaubt nicht wohl schicklich, die alte Vertraulichkeit mit dem ehemaligen Freunde aus den Tagen der Dürftigkeit fortsetzen zu können. Der Stolz wird allmälig Herr, mit dem Stolz der Eigensinn, die Laune und Undankbarkeit. Die Familie, sonst glücklich durch Eintracht, entzweiet sich; jeder geht seinen eigenen Weg; Ueppigkeit zerstört die Gesundheit, welche sonst bei strenger Arbeit und Mäßigkeit blühend war. Jeder fühlt es tief: „ich war einst froher, da ich weit weniger hatte; das Glück war unser Unglück." Die Bedaurungswürdigen, sie haben recht. Sie konnten das Unglück leichter, als das Glück ertragen.

Das Unglück erst stellt uns gegen die Welt in das rechte Verhältniß, und lehrt uns, was sie werth ist. So lang wir in harmloser ungestörter Ruhe dahin lebten, war unsere Vorstellung vom Leben ein sinnlich-angenehmer, aber betrügerischer Traum. Dieser Traum mußte uns entrissen werden, denn wir sind nicht blos thierische Geschöpfe, wir haben eine höhere Bestimmung. Das Thier weiß nichts vom Tode; aber wir sehen den unsrigen voraus, und wissen, daß wir für das Ewige erkoren sind.

Erst wer den größten Theil seines Vermögens durch Feuersbrunst, Wassersnoth oder Kriegsgefahr verlor, weiß es, wie wenig auf Reichthum und Wohlstand zu bauen ist; weiß es, wie unrecht man thut, sein Herz an den Besitz der irdischen Güter zu fesseln.

Erst wer von Menschen betrogen, von Freunden hintergangen wurde, erst der, dem Eide und Schwüre gebrochen, und Versprechungen geläugnet wurden, weiß es, was

auf Menschenwort zu bauen ist und auf Freundschaftszusicherungen. — Erst wer über dem Leichnam eines geliebten Vaters und einer zärtlichen Mutter geweint hat, erst wer jammernd über dem Sarge eines Gatten, einer Gattin und eines treuen Kindes lag, erst wer vor dem Sterbebette eines Bruders oder einer Schwester jammerte, erst wer ein hoffnungsvolles heißgeliebtes Kind zum Grabe tragen sah: der weiß es, und mit blutendem Herzen hat er gelernt: auch die heiligsten Freuden gehen unter; hänge dein Herz nicht zu fest an das, was unter dem Monde lebt.

Den Werth schwerer Schicksale und Leiden drückt auch der Apostel Paulus im Br. an die Röm. 5, 3. 4. 5. aus, indem er sagt: Ja sogar der Leiden rühmen wir uns, denn wir wissen, die Leiden wirken Standhaftigkeit, die Standhaftigkeit zeugt ächten Glauben, der ächte Glaube giebt Hoffnung, und diese Hoffnung kann nicht fehlschlagen.

Wer freilich Urheber seiner eigenen Leiden, seines eigenen Kreuzes ist, dessen Schultern mögen den Druck desselben härter fühlen, als die des Dulders unverschuldeter Leiden. Es mögen ihm Stunden kommen, wo er die Stunde seiner Geburt, und sein Daseyn verwünscht, wo er in tiefe Kleinmuth geräth, und wo die Welt mit ihren Freuden ihn anekelt; das Bitterste ist das Bewußtseyn der Schuld.

Wer aber unverschuldet leidet, denkt: der Herr ist nicht ungerecht, er legt mir keine größere Lasten auf, als ich zu tragen vermag. Ich bin nun im Stande der Prüfung, und soll wie das Gold im Feuer bewährt werden. Ja, meine Leiden sind im Vergleich mit jenen Jesu,

der das schwere Kreuz für die Sünden der Menschheit getragen hat, sehr gering; so mag auch selbst jener denken, der selbstverschuldete Leiden empfindet.

Fürwahr die Kraft und der Zuspruch des Christenthums an Christen, die schwere Schicksale zu dulden haben, ist groß. Sie bewirkt bewunderungswürdige Standhaftgkeit. „Ich kenne einen christlichen Hausvater und eine christliche Hausmutter, Eheleute, die eine liebenswürdige erwachsene gebildete Tochter schnell durch ein Nervenfieber verlohren; groß war das Betrübniß und das Jammern der angesehenen und begüterten Eltern. Sie begleiteten die Leiche ihrer Tochter zum Grabe mit fast allen Einwohnern der Stadt, und trösteten sich mit dem Gedanken: „es giebt ein Land des Wiedersehens.“ Kaum war die dritte Seelenmesse für die zu früh Entschlafene vorüber, als schon die Wasserfluten die Wohnung der noch wehmüthigen und traurenden Eltern zu zerstören oder auch sehr zu beschädigen schienen, und sie sich schnell flüchteten, sie erlitten nebstdem einen bedeutenden Schaden; aber ihr christlicher Muth ward doch nicht gebeugt; sie vergaßen bei dieser Bedrängniß ihrer ärmern nothleidenden Brüder nicht. Ja bald darauf verlohren sie auch ein achtjähriges hoffnungsvolles Kind am Scharlachfieber; und dieser Verlust schlug ihren zartfühlenden Herzen neue Wunden, und doch fanden sie ihre Beruhigung allein in der Kraft der Religion; die Leiden bewirkten in ihnen Standhaftigkeit.

Wie manche Kranke giebt es, die Jahre lang auf dem Schmerzenlager seufzen, und die Geduld nicht verlieren im Hinblick auf Jesum, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, im Hinblick auf den, der das schwere Kreuz für uns getragen hat. — Nicht zu geschweigen, daß die Geschichte

uns Menschen aufweist, die für Tugend und Wahrheit, für die Erfüllung ihrer Pflichten zur Ehre Gottes und seines eingeborenen Sohnes Jesu Christi Schläge, Banden, Kerker und Gefängniß, Durst und Hunger, die größten Entbehrungen duldeten, die fast an das Unglaubliche gränzen, die aber ihren Muth, ihre Entschlossenheit und festen Charakter nicht verlohren, dann aber auch durch ihre Standhaftigkeit, durch ihren Frohsinn bei allen erlittenen Unbilden den Sieg über die Lüge, Hinterlist und Verläumdung davon trugen, und zuletzt mit Ehre und Ruhm vor Gott und den Menschen gekrönt wurden.

b.) Jesus, schleppend das Kreuz, mußte doch Trost finden, als es die Vorsehung fügte, daß Simon von Cyrene, der Vater des Alexanders und des Rufus, zweier bekannten Männer unter den Christen, ihm das Kreuz abnahm, und es vollends bis zur Richtstätte trug, da er sonst schon auf dem Wege hätte erliegen müssen. Er mußte Trost finden an der Theilnahme der nachfolgenden wehklagenden und die Unschuld beklagenden guten Frauen Jerusalems.

Wenn der Herr schwere Schicksale über ganze Länder und Nationen, oder über Einzelne kommen läßt, so fehlt es nicht, daß er auch seine Liebe durch den heiligen Geist in die Herzen der Menschen ausgießt; da erwacht der Gemeinsinn, die allgemeine christliche Nächstenliebe, die weiß, daß wenn ein Glied am Körper leidet, alle leiden; da weht der Wohlthätigkeitssinn, der mit vereinter Kraft sucht, der Noth so viel als möglich zu steuren, da werden schöne ehrende Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gebracht. —

In den Zeiten der Noth und der Drangsale, da erblicken wir Beispiele der heldenmüthigsten Seelenstärke, die eigene

Leiden vergißt, und nur auf fremde blickt. Ein solches hat auch Jesus gegeben: Weinet nicht über mich, ihr Töchter Jerusalems, weinet über euch und eure Kinder, (die nämlich die Zerstörung Jerusalms erblicken werden). — Wenn das dem grünen Holze (dem Gerechten) wiederfährt, was wird erst dem Dürren (dem Ungerechten) wiederfahren?

Daß in unsern Tagen ein Unschuldiger als Verbrecher zum Richtplatz zum Tod geführt wird, ist bei unserer gerechten Regierung, die nach christlichen Grundsätzen das Schwert in der Hand hält, nicht so leicht denkbar; man pflegt mit dem Leben der Unterthanen nicht zu spielen; es muß ein strenges unpartheyisches Untersuchen über ein angeschuldigtes Verbrechen vorangehen; und man weiß von dem Höchstseligen Großherzog Karl Friedrich, daß er fast nie ohne Thränen ein Todesurtheil unterzeichnet hat.

Jedoch weiß man aus Erfahrung, daß die Macht der christlichen Religion auch in verurtheilten wirklichen Verbrechern eine gewisse Standhaftigkeit erzeugte, die keine Verhärtung gegen das Schicksal war, sondern eine Reue über ihre große Verirrung, ein Entschluß in dem letzten Augenblicke des Lebens, den Ueberlebenden noch zur Erbauung und zum warnenden Beispiel zu dienen. — Und wer schon bei Hinrichtungen von Missethätern gewesen, kann sich fast von Thränen nicht enthalten, er muß wohl das vom gesunkenen Ebenbild Gottes begangene Verbrechen verabscheuen, aber doch den gefallenen Menschen und Christen lieben, und für seine arme Seele beten.

Schlußgebet.

Herr Jesus Christus! du sagtest einst selbst: „wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich,“ wir sind bereit, alle Mühseligkeiten, Beschwerden und Lasten dieses Erdenlebens mit kindlicher Ergebung auf uns zu nehmen. Verleihe uns deine Gnade zu diesem Vorhaben, damit wir muthvoll und getrost den Weg des Kreuzes wandeln, den du uns vorgegangen bist.

Amen.

Fünfzehnte Fastenrede.

Text: I. Petri 2, 21.

Auch die Umstände, die sich auf der Schädelstätte mit Jesu, da er an's Kreuz genagelt wurde, und daran hing, zusammenfügen, sind merkwürdig und lehrreich, und aus allen seinen Worten und Thaten leuchtet eine ausserordentliche bewunderungswürdige Seelenstärke und ausharrende Geduld hervor.

Laßt uns diese Seelengröße Jesu betrachten und beherzigen!

A.) Als Jesus an dem Orte ankam, welcher Schädelstätte deswegen genannt wurde, weil daselbst die Missethäter hingerichtet und begraben wurden, von denen nachher Gebeine ausgegraben, und hie und da zerstreut gefunden wurden: reichte man Ihm einen mit Myrrhen vermischten Wein zum trinken dar, einen Trunk, den man den Verurtheilten vor ihrer Hinrichtung zu geben pflegte, damit sie sich durch Betäubung der Sinne gegen die Schmerzen abhärteten.

Jesu aber war es nicht darum zu thun, sich der Vernunft und des Bewußtseins zu berauben, er weigerte sich, von

dem dargereichten betäubenden Getränke zu kosten. Er wollte mit Besonnenheit sterben; bewußt seiner Unschuld, kein Verbrecher, wie die zwei andern, die mit ihm und neben ihm gekreuzigt wurden, von seinem himmlischen Vater dazu bestimmt, den Schuldbrief zu tilgen, denn die Sünde der ersten Menschen an das Kreuz geheftet hatte, wollte er einen Beweis von Seelenstärke und Geistesgröße geben, die den Tod und seine Schmerzen nicht fürchtet, sondern ihn als Wohlthat für das Menschengeschlecht, als einen Heimgang zum Vater und zu überschwenglichen Freuden betrachtet.

Ein Merkmal der Seelengröße des Christen ist

a) die ruhige Fassung des Geistes im Denken und Handeln, im Glück wie im Unglück, in den gewöhnlichen wie in unerwarteten Lagen und Verhältnissen des Lebens.

Wir sollen vor Allem die Würde, ein Mensch und ein Christ zu seyn, erkennen und fühlen; wir sollen nicht fremd seyn mit dem Umfange der Pflichten, die uns der Standpunkt auflegt, in welchen die Vorsehung uns gestellt hat; wir sollen die Gründe unserer Handlungen uns klar vor Augen stellen können, sollen überlegen, ehe wir etwas unternehmen, und was wohl die Wirkung und der Ausgang unserer Anstrengungen und Bemühungen seyn werde. In Verlegenheit und Gefahren sollen wir nie die Entschlossenheit verlieren, die sich schnell zu helfen und zu retten weiß. Wir sollen, um nicht nur weise, sondern auch klug zu seyn, uns Menschenkenntniß sammeln, auf daß wir durch Trug und Hinterlist und durch den Schein der Dinge nicht so leicht getäuscht werden, und so den Schlingen entgehen,

die uns von tückischen boshaften Menschen gelegt werden. Wir sollen uns bestreben, uns einen festen Charakter oder eine bestimmte Denk- und Handlungsweise anzueignen, die uns Achtung erwirbt, und uns vor Wankelmuth bewahrt. —

Eine Feindin der Besonnenheit ist die Betäubung, ein krankhafter Zustand, der den Gebrauch der körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen hemmt, aber besonders auf den sittlichen Zustand des Christen einen traurigen Einfluß äussert.

Ist nicht jede unbeherrschte Leidenschaft eine Betäubung, die Ohnmacht mit sich führt, zu nennen? Sind nicht die Sinne des Trunkenbolds so eingenommen, daß er entweder gar nicht weiß, was er denkt, spricht oder thut, oder daß er zur Unzeit spricht, Geheimnisse verräth, kurz alle Selbstständigkeit verliert? —

Ist nicht ein unmäßiger Zorn eine Art von Betäubung, wobei das Blut in solche Wallung geräth, daß eine kleine Beleidigung im Stande ist, alle Gefühle der Freundschaft zu ersticken, und auch an Freunden und Wohlthätern Rache zu üben, und Bande zu trennen, die nur der Tod hätte trennen sollen auf einige Zeit?

Ist nicht allzugroße Furcht, allzugroßer Schrecken eine Betäubung, die dem Menschen die Gegenwart des Geistes benimmt, weil die Einbildungskraft dem Spiegel ihrer Seele zu schauerliche Bilder von der Zukunft oder der Gegenwart vorhält, die den weisen Genuß der Lebensgüter und Lebensfreuden verbittern, ein erlittenes Unglück übertrieben in einem allzugroßen Rahmen vorstellen, und den

so Betäubten feigherzig, abergläubisch, kleinmüthig und verzweiflungsvoll machen?

Der Dunst des Blitzes kann den Menschen betäuben oder gleichsam sinnlos machen, so kann auch der Dunst des Glücks seine Begünstigten ganz ausser Fassung bringen, daß solche späterhin, wenn sie wieder zur Besinnung gekommen sind, den Wunsch äussern: O hätten wir doch in Ruhe und Zufriedenheit und Dankbarkeit das genossen, was uns die Vorsehung beschieden, oder was wir im Schweiße unsers Angesichtes verdienten.

In einer Art von Betäubung befindet sich der Thörichte, der taub ist gegen die Mahnung zur Buße, da er ein Sklave der Sünde ist; der dem Blinden gleicht, welcher die Hand verschmäht, die ihn über einen Graben leiten will, und lieber ohne Leiters Führung in den Graben fällt, als den rechten Weg zu finden, den er mit eigenen Augen nicht wahrnehmen kann. Ein solcher Zustand entlockte Jesu einst unter Thrännen den wehwüthigen Ausruf: „O Jerusalem, wenn du doch wüßtest die Tage deines Heiles." Luc. 19, 41. 42.

In einer Art von Betäubung befindet sich jener, der sich immer von einem Zirkel der Freude zum Andern bewegt, um einzuschlürfen den Becher der Wollust, der Ekel an ernsten Beschäftigungen und an den Freuden des Geistes findet, seine Gesundheit frühzeitig untergräbt, weil er ein Sklave der Sinnenlust keine Besonnenheit, keine vernünftig-christliche Ansicht vom irdischen Daseyn hat, mehr Thier als Mensch und Christ ist.

Damit will ich nicht sagen, daß die Seelengröße des Christen in stolzer Verschmähung aller Lebensfreuden be-

stehe; aber jene Freuden sind dem Vernünftigen nicht mehr als Erquickung und Labung des Körpers; durch eine Erholung will er Kräfte gewinnen, um nützlich zu arbeiten. Er verachtet es, nur sinnlichen Freuden und Vergnügungen beständig nachzujagen, und sich erholen zu wollen, ohne gearbeitet oder eine edle That vollbracht zu haben.

B.) Als Jesus gleich einem Missethäter unschuldig an das Kreuz geheftet war, schwieg er zu allen diesen Peinen und Kränkungen, und sprach keine andern Worte, als diese: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. 23, 34.

O Jesu! auf's neue giebst du einen Beweis von deiner Seelengröße, da dein leidendes Herz nicht Rache gegen die Feinde und Verfolger kocht; du bist b) ein hellleuchtendes nachahmungswürdiges Muster der Versöhnlichkeit. Nicht leere gehaltlose Töne sind die Worte deiner Lehre: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut Gutes denen, die euch hassen; betet für eure Verfolger und Beleidiger, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der aufgehen läßt seine Sonne über die Bösen und Guten, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Math. 5, 44. 45.

Diese von dir, o göttlicher Lehrer! ausgesprochenen Worte leuchten durch dein eigenes erhabenes Beispiel als Thaten der sich aufopfernden Liebe!

Wie schwach lebt leider bei erlittenen Beleidigungen in manchen Christen der wahre Christussinn, der Sinn der Dultsamkeit und Milde. Hier herrscht der Geist (oder vielmehr Ungeist) der Zwietracht zwischen Ehegatten und Hausgenossen; dort werfen Ohrenbläser den Zunder der

Feindschaft hin, wo Friede ist, entzweien Kinder mit ihren Eltern, und erregen unter Anverwandten leidenschaftliche Prozesse; dort kann der blasse und gelbe Neid nicht das Glück seiner Brüder ertragen. Hier stößt der Jähzorn eine Fluth von Verwünschungen über den vermeintlichen Beleidiger aus. Dort nagt der Zahn der giftigen Verläumdung und Ehrabschneidung im Grimme an dem guten Namen des Nächsten. Hier möchte die Rachgierde ihrem verhaßten Gegenstande rücklings den Dolch in die Seite stoßen.

O wie anders folgte der große Weltapostel den Fußstapfen seines verherrlichten Meisters nach, da er uns die Weisungen giebt: So deinen Feind hungert, so speise ihn; so ihn dürstet, so tränke ihn, dadurch wirst du feurige Kohlen auf seinem Haupt sammeln, Röm. 12, 20. (die durch den Schlagfluß der Feindseligkeit in's Stocken gerathene Säfte der Gottes- und Menschenliebe werden durch glühende großmüthige Feindesliebe wieder in Bewegung gesetzt, es wird ein neues Leben in Christo beginnen.) — Niemand vergelte Böses mit Bösem. I. Thessalonich 5, 15. Lasset die Sonne nicht untergehen über euerm Zorn. Ephes. 4, 26. Denn wo immer noch ein Funken Groll und Erbitterung im Herzen zurück bleibt, entzündet sich sehr leicht bei dem geringsten Anlaß dieser Funke zur lichten Flamme.

Eine merkwürdige Erscheinung bleibt es immerhin, daß uns oft Menschen anfeinden, die wir mit Wissen und Willen, mit Vorsatz niemal beleidigt haben, oder doch nicht beleidigen wollten, daß diese ohne allen Beweis eine schlechte Meinung von unsern Gesinnungen und Handlungen hegen, und sich scheuen, mit uns in Verbindung zu

treten. Sollte diese Erscheinung nicht etwa so zu erklären seyn, daß entweder der Neid im Hintergrunde steht, oder daß man aus Pflicht die Wahrheit freimüthig verkünden muß, oder daß ein boshaftes Gericht gleich einer ansteckenden Luft den Dunstkreis unserer Ehre zu verpesten strebte. — Nach dem Beispiele unsers Heilandes wollen wir den Feinden verzeihen, weil sie nicht wissen, was sie thun, weil sie jeder ungegründeten Erzählung von Andern leichtglaubig trauen, nicht prüfen und behalten, was gut ist, weil ihnen der Geist der Unpartheilichkeit und der christlichen Liebe fehlt.

Ja Versöhnlichkeit sey die schöne Tugend, der Schmuck, der euch Alle ziere, wenn ihr das wahre Osterlamm, den Friedensstifter, das Brod des ewigen Lebens um diese österliche Zeit am Tisch des Herrn empfanget! Ohne Versöhnlichkeit gefällt dem Herrn kein Opfer, und sollte es auch euer Herz seyn. Math. 5, 23. 24.

Der edle Mensch rächet sich nicht; nur niedere gemeine Seelen, die kein Gefühl für das Göttlich-Erhabene besitzen, denen die Wahrheit verhaßt ist, nicht wissen, worin die Geistesgröße besteht, sondern blind ihren sinnlichen Trieben folgen, finden in der Rache eine Art von Wollust.

So rächten sich die Juden am Kreuze Jesu, an dem daran hängenden und bitter leidenden durch beißenden Spott. Weil Pilatus an das Kreuz oben die Aufschrift hatte setzen lassen: „Dieser ist Jesus der Juden-König" (Math. 27, 37.), so riefen sie Ihm zu, indem sie die Köpfe schüttelten (somit mit spöttischen Geberden): Ey, du, der du den Tempel Gottes in dreien Tagen abbrechen und wieder auf-

bauen kannst, hilf dir selbst; bist du Gottes Sohn, so steig vom Kreuz herab. Math. 27, 39. 40. Selbst Einer von den Mitgekreuzigten lästerte wider Ihn, und spottete. — vid. Breut. exeg. Math. 27, 44. und Luc. 23, 39.

Jesus aber schwieg; er litt mit völliger Ergebung in dem Willen Gottes, und sagte bei dem beißenden und herausfordernden Gespötte seiner erbosten Feinde keine Sylbe. Dieß ist eine wahrhaft ausdaurende Geduld, die kein Uebel ermüden, kein Spott schwächen, kein Schmerz bezwingen kann.

Diese ausdaurende Geduld, diese auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebrachte Geistes- und Seelengröße, wohnt sie auch unter uns, die wir uns Nachfolger Jesu Christo nennen? bringt uns nicht manchmal der geringste Spott aus der Fassung? Dürften wir nicht etwa auch eine witzige Gegenbemerkung erwiedern, wodurch der Spott schamroth werde? Wird nicht mancher durch ein mißverstandenes, oder zur Unzeit gesprochenes Wort in solche Hitze gebracht, daß er auch die redlichsten Menschen mit bittern Antworten betrübt? Sollten wir nicht den hochmüthigen Spötter durch einen bedeutungsvollen Blick mit Stillschweigen zum Stillschweigen bringen.

Selbst in einem Missethäter glüht noch ein Funke des Guten. Der andere Missethäter, der mit Jesu gekreuzigt ward, und wahrscheinlich früher die Lehre Jesu selbst aus dessen Munde vernommen hatte, verwies dem andern Verbrecher sein spöttisches Benehmen mit den Worten: Auch du fürchtest dich nicht vor Gott, da du gleiche Strafe leidest? Wir zwar mit Recht: wir empfangen, was unsere Thaten verdienen; dieser (Jesus) aber hat nichts Strafwürdiges gethan." Lucas 23, 40. 41. Und Jesus konnte nicht um-

hin, dem Reumüthigen seine Vergehen zu verzeihen, un
verheißt ihm das Paradies, den Genuß der ewig
Seeligkeit.

So glich Jesus Christus, der Seelenstarke Held im Leide
der untergehenden Sonne die auch im Niedersinken noch ih
wohlthätigen Strahlen ausbreitet. So muß selbst ein Miss
thäter die Kraft der ausharrenden Geduld anstaunen. W
aber wollen sie auf das eifrigste nachahmen.

Amen.

Sechzehnte Fastenrede.

Text: I. Petri 2, 21.

Am Kreuze hängt nun das Sühnopfer für die Sünden der Welt; der edelste Menschenfreund, der jeden seiner Pfade mit Wohlthaten bezeichnete, der Beglücker seiner Brüder. Jesus stirbt als Mensch, ein Opfer der Liebe, Unschuld und Heiligkeit.

Er duldet die empfindlichsten Schmerzen; der Schmuck seines Hauptes ist eine Dornenkrone; seine Hände und Füße sind gewaltsam durchbohrt: sein Herz, das so warm für das Wohl Anderer schlug, wird verwundet durch den Stich einer Lanze. Jesus haucht seinen Geist aus. Vernimm es Himmel und Erde, und hülle dich in düstere Trauer ein. Vernimm es, o Sünder, der du dich sehnst nach Ruhe und Trost und Befreundung mit Gott. Vernimm es o Christ, der du ein Erlöster, ein durch das theure Blut Christi Erkaufter bist, und werde ergriffen von innigem Dank und von Liebe gegen deinen Erlöser und Seeligmacher.

Wie! Hat Ihn den Sterbenden Niemand gesehen? Waren keine gefühlvolle Seelen um Ihn, deren Herz ebenso

blutete, wie das Seinige, welche innige Theilnahme fanden an den entsetzlichen Schmerzen, die Neid und Verfolgung dem Verkünder der Wahrheit zufügten? Denen mit seinem Verlust das Leben nur bitter und dornenvoll scheinen mußte.

Doch der größte Theil der Zuschauer der Kreuzigung und des Todes Jesu gehörte zu den Feinden Jesu, die nicht ruhten und rasteten, bis der edelste Wahrheitsfreund ihren Augen entrückt war durch einen schmählichen Tod.

Jesus starb also in der Umgebung

a) von Freunden und

b) von Feinden.

Laßt uns heute unter Gottes Beistand das Lehrreiche erörtern, welches daraus zu ziehen ist, daß Jesus in der **Umgebung von Freunden** starb.

Sey gegrüßt, heiliges Kreuz Jesu! dein Anblick vermehre in uns den Glauben an die Früchte der Erlösung, die Hoffnung auf deine unendliche Verdienste bei aufrichtiger Buße, und die Liebe zu dir, da es keine größere Liebe geben kann, als wenn ein Freund sein Leben für den andern aufopfert!

Jesus stirbt unter Freunden. Gab denn dieß seinem bangen Herzen einigen Trost? Sollte man nicht glauben, daß der Hinblick auf seine Mutter, die in Thränen zerfloß, da sie den Stab ihrer Hoffnung zerbrochen sah, die Seele des sterbenden Heilandes noch mehr betrübte? Sollte man nicht glauben, daß Ihm die Trennung von seinem ehemaligen Busenfreunde, dem sanften Jünger Johannes, eben

so schmerzlich fiel; daß mithin die Umgebung von Freunden und Anverwandten die letzten Stunden Jesu mehr verbitterte als erheiterte, daß Er lieber allein, im Stillen, ohne Aufsehen zu erregen, seine irdische Laufbahn am Kreuze vollbracht hätte?

Nein Christen! So wie Jesus immerwährend seines Wandels auf Erden erhabene Muster der Tugend und Heiligkeit gab, so sollte sein Sterbetag für die Zeugen desselben sehr fruchtbar an Belehrung und Erbauung werden.

a. Denn Jesus selbst giebt einen klaren Beweis der kindlichen Liebe und der Hochachtung gegen seine Mutter.

Wie zärtlich sind die Worte, die Er vom Kreuze herab zum Jünger sprach: „Sieh da deine Mutter.“ Joh. 19, 27. Sie ist auch meine Mutter, wollte Jesus sagen, sie liebte auch mich ihren Sohn, streute schon frühzeitig den Saamen der Gottesfurcht in mein Herz, leitete mich mit sorgfältiger Hand durch das Gewirre des Lebens, suchte mich dort in der großen Stadt auf, als ich mich von ihrer Seite in das Haus meines himmlischen Vaters begab, und verläßt mich auch jetzt nicht, da ich für die Wahrheit sterbe. Sie, die hohe weibliche Seele verläßt mich nicht, indem die Liebe über die Furcht, der Glaube über den Schmerz, und eine fromme Ahnung über den Zweifel siegte, während bei den Jüngern, den Männern, der Zweifel über den Glauben, der Schmerz über die Hoffnung, auch die Furcht über die Liebe zu triumphiren schienen. „Sieh, meine Mutter.“ Ach wer hätte ihr verargen können, wenn sie mit den Vertrauten ihres Schmerzes geflüchtet wäre in die entfernteste Stille, in die dunkelste Nacht, um von

diesen traurigen Vorfällen auf Golgatha nichts zu sehen und zu hören!

Aber die Mutterliebe ist gewaltiger als der Tod. Wie hätte sie ihren Sohn verlassen können? Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen?

Darum Johannes! sieh auf deine Mutter, Joh. 19., die nun bald einsam und verlässen ist; nimm sie zu dir, erweise ihr statt meiner die Pflicht des kindlichen Dankes, tröste sie, nimm sie zu dir ins Haus, und sorge für ihren Unterhalt, laß sie nicht darben — und der Jünger nahm sie zu sich.

O Söhne und Töchter, denen der gütige Gott das Glück verliehen hat, christliche Eltern zu haben, blicket hin auf die Sorgfalt des sterbenden Heilandes, ob ihr ihm ähnlich seyd! Ob ihr vielleicht nicht zu jenen Undankbaren gehöret, dieweil sie jetzt im Wohlstande sind, sich ihrer alten, kranken, gebrechlichen und nothleidenden Eltern schämen. Prüfet euch beim Anblick des Kreuzes, ob ihr nicht zu jenen gefühllosen Kindern gehöret, die ihren Vater oder ihre Mutter, welche die süsse Hoffnung hatten, an ihren Kindern einst eine feste Stütze zu finden, mit Verdruß und Widerwillen ins Haus nehmen, ihnen jeden Bissen mißgönnen, sie mit Arbeiten belasten, oder gar mißhandeln.

Prüfet euch, ob ihr nicht zu jenen unchristlichen Kindern gehöret, denen es gleichgültig ist, ob sie von den zitternden Händen der sterbenden Eltern gesegnet werden, oder ob ihnen Fluch zu Theil wird, daß sie Schuld des früheren Todes derselben durch erlittene Kränkungen sind, da man nicht warten konnte, bald zum Besitz eines zeitlichen

Vermögens oder Gutes, in den Besitz des sogenannten vorbehaltenen Vermögens zu gelangen.

O Kinder! erinnert euch des schon vor Jahrtausend giltigen Gebotes, II. Moses 20, 12.: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe, und du lange lebest auf Erden.“ — Es bestättigt sich dieß Gebot in der Erfahrung: Jene Söhne und Töchter, die durch Rohheit, durch ein verschwenderisches ausschweifendes Leben, durch Mangel an Religion die Tage ihrer guten wohlmeinenden Eltern getrübt haben, erleben nicht selten in spätern Jahren ein trauriges Loos; ihre Kinder pflegen sich gleichsam an ihnen zu rächen.

O möget ihr doch am Fuße des Kreuzes Christi alle Habsucht, Gefühllosigkeit und den schändlichen Undank ablegen, dagegen Jesu kindlichen Sinn anlegen, und auf solche Weise Gott gefälligere, eines Christen würdigere Gesinnungen hegen.

Aber so manche herbe Erfahrung führe euch Eltern auch zur Vorsicht und Klugheit, die schon Syrach 23, 19 — 22. anempfiehlt: „Dem Sohn und der Frau, dem Bruder und dem Freunde, laß so lang du lebst, keine Gewalt über dich, und gieb Andern deine Güter nicht; es möchte dich reuen, wenn du bei ihnen betteln mußt. So lang du lebst und athmest, überlaß Niemanden dein Eigenthum; denn es ist besser, die Kinder bedürfen deiner, als daß du auf deiner Söhne Gaben wartest.“ —

Nur in dem Falle will Sirach sagen, daß ihr Eltern die Liebe, Treue und Anhänglichkeit eurer Kinder erprobt habet, oder ihr durch Uebergabe und Abtretung eines Theils eures Vermögens auch den zeitlichen Wohlstand und das

gute Fortkommen derselben befördert, sollet ihr Eigenthum denselben überlassen, euch aber ein anständiges und gewisses Auskommen in alten Tagen vorbehalten: denn das Mein und Dein hat einen gewaltigen Einfluß auf die Gesinnungen und Launen der Menschen, pflegt meist bei eigennützigen und Selbstsüchtigen zum Zankapfel zu werden, wobei die christliche Liebe und Eintracht Schiffbruch leidet.

Jesus stirbt unter Freunden, um

b) zu zeigen, wie hoch er das schätzt, was man unter Rechtschaffenen und Gutgesinnten Freundschaft nennet.

Wie tröstlich und wie erquickend ist es, einen Freund zu haben, der unser Schmerzenlager umgiebt, der leidet, wenn wir leiden, der brüderlich uns die Arznei reicht, in der süßen Hoffnung, bald wieder gesunde Tage mit uns zu verleben, noch länger das Glück einer edlen Vertrautheit zu genießen! Wie tröstlich ist es, einen Freund zu finden, dem wir die Geheimnisse unsers Herzens entdecken, und beim Hinscheiden so manches anempfehlen können, was nach unserm Ableben wir wollen gethan haben! Wie tröstlich ist's, einen Freund zu finden, der bei unserm Abschiede von der Erde uns noch eine Thräne der Liebe schenkt, und unser Lebewohl mit zitternder Hand und mit Wehmuth erwiedert, aber doch noch mit heiterm Blicke auf das Land des Wiedersehens deutet!

Eine Gesellschaft von treuen Freunden erblicken wir auf Golgatha dem Schauplatz der Leiden. Sehet da auf der einen Seite des Kreuzes die Mutter in stummem Schmerz versunken, hinwerfend einen schmachtenden Blick auf ihren

einzig geliebten Sohn; hört, wie sie Ihm etwa zurief: Sohn! ein Schwert durchbohrt meine Seele, bitter und hart fällt mir die Trennung; ach, deine Leiden sind auch meine Leiden! An dir verliere ich so viel, du warst an mir einst Vater und Sohn; du liebtest mich zärtlich, wie ich dich liebte; ich will dulden und harren, ich empfehle mich dem himmlischen Vater durch deine mächtige Fürsprache. — Seht auf der andern Seite des Kreuzes den Jünger Johannes, wie bereitwillig er ist, seine Mutter zu sich zu nehmen in sein Haus; wie er zu ihr mochte gesagt haben: Mutter! auch an mir sollst du fortan in deiner traurigen Lage einen dankbaren Sohn finden; Jesu Freundesworte bleiben unauslöschlich in meiner Seele geschrieben; du sollst den Rest deiner Tage ruhig und zufrieden mit mir verleben; kein Zank, kein kränkender Vorwurf soll das Band der zärtlichsten Zuneigung stören; der friedliche sanfte Geist Jesu soll über uns schweben.

O Jünglinge und Jungfrauen, möchtet ihr doch solche Freunde finden, wie einst Jesus, seine Mutter und Johannes gewesen, Freunde, die euch in den Gefahren eurer Jugend schützen und bewahren, die euch schonend und ernst belehren, wenn ihr gestrauchelt und gefehlt habet; Freunde, die sich nicht in Engel des Lichtes verstellen, und das Laster euch im Zauberbilde der Tugend vormalen, sondern die euch vor Verführung und den traurigen Folgen derselben warnen, und da es noch Zeit ist, zurückhalten, euch erinnern an den unsichtbaren Zeugen unserer Handlungen, euch Anweisung geben zum Genuß edlerer Freuden, welche die Gesundheit erhalten und stärken, den

Geist beleben, und zum Geber alles Guten erheben, und somit keine Reue zurücklassen.

Wollen wir den redlichen getreuen Freunden am und unter dem Kreuze ähnlich seyn, könnten wir gleichgiltig die Thränen des Freundes fließen sehen, der einst im Glücksstande uns mit Wohlthaten überhäufte, nun aber im Unglück unsere Hilfe mitleidig anfleht? Könnten wir so stolz und unempfindlich seyn, daß wir jenen, der uns aus so mancher Verlegenheit half, uns Muth einflößte, wo unser Lebenspfad dornenvoll war, gar nicht mehr kennen wollen, weil er jetzt der Macht, des Reichthums, des Ansehens beraubt ist, das er einst hatte. Nein, nur im Unglück erprobt sich ächte Freundschaft.

So ist uns also Jesus ein Muster der kindlichen Liebe gegen die Eltern, und ein Beispiel ächter dauerhafter Freundschaft auch noch am Kreuze geworden.

Laßt uns Ihm, dem Gekreuzigten ähnlich werden. —

A m e n.

Siebenzehnte Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

In der vorhergehenden Fastenrede wurde angedeutet, daß der größere Theil der Zuschauer der Leiden und der Kreuzigung Jesu zu dessen Feinden und Widersachern gehöre, die nicht ruhten und rasteten, bis Er — der Verkünder der Wahrheit — ein Opfer der Verläumdung und Bosheit ward.

Jesus starb also auch in der Umgebung von Feinden.

Was für Lehren ziehen wir daraus?

So traurig es ist, wenn der Kriegsmann mit vielen Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde in Feindes Hände geräth, und dann hilflos sein Leben endet; so traurig es ist, wenn der Fremdling weit von seiner Heimath erkrankt, sich dann im Geist zu den Seinigen wünscht, die ihn sorgfältig verpflegen, aber nun unter Leuten ist, die ihn nicht kennen und seiner unglücklichen Lage keine Thräne weihen, oder ihn gar schmachten lassen: so traurig war es auch,

daß Jesus unter seinen Feinden sterben mußte. An Feinden konnte es Ihm nicht fehlen.

Denn Er, der Sohn Gottes, kam auf die Erde, um der Wahrheit das Zeugniß zu geben, um den Götzendienst, Aber- und Unglauben zu vertilgen, den Heuchlern die Larve der Scheinheiligkeit zu entreißen, die Menschen durch das Licht der Wahrheit und der Ueberzeugung innerlich zu bessern; und Wahrheit erzeugt Feinde. — Dieß hatte Jesus im prophetischen Geiste vorhergesehen, indem er sagte: Sieh, wir ziehen nach Jerusalem hinauf, da wird des Menschen Sohn überantwortet, verspottet und gegeißelt werden. Luc. 18, 31. 32.

Ist es nun nicht lehrreich für uns, daß Jesus unter seinen Feinden starb?

Jesus gab uns und seinen Feinden ein erhabenes Beispiel von Geistesgegenwart, indem er mitten im Gedränge der Leiden nicht die Pflichten vergaß, die man bei seinem Hinscheiden den Hinterbliebenen schuldig ist.

Jesus sah ein, daß seine Mutter dem Spott und dem Hasse der Nation ausgesetzt seyn würde, und befiehlt daher seinem liebsten Jünger für ihre Sicherheit zu sorgen. So vergißt er bei dem Anblick fremder Leiden seine eigenen, und giebt seinen Freunden lehrreiche Warnungen, daß sie kein Spiel der Verfolgungen ihrer Gegner seyn möchten.

Müssen wir uns nicht durch Jesus beschämt finden, wenn uns unsere Schmerzen in solche üble Laune versetzen, daß wir sogar denjenigen, die uns Liebesdienste erweisen, mürrisch, zänkisch und unverträglich begegnen, daß wir murren und klagen über alles, was uns in das Angesicht kömmt, oder gar mit der Weltregierung hadern? — Soll-

ten Eltern durch den Gedanken an baldige Trennung sich so sehr vom Kummer überwältigen lassen, daß sie vergessen, auf dem Sterbebette, ehe sie ihre Augen zum ewigen Frieden schließen, ihren Kindern Warnungen und Mahnungen zur Tugend und zur Rechtschaffenheit zu geben? Fürwahr, Worte gesprochen von der Lippe sterbender Eltern an ihre um sich versammelten Kinder sind bleibende Denksteine im Herzen. Das Andenken an die Inschrift derselben hat schon manchen Jüngling und manche Jungfrau in der Stunde der Versuchungen aufrecht erhalten. Heilig sey uns das Versprechen, das wir noch dem scheidenden und uns herzlich zusprechenden Vater gemacht haben, unter der innigsten Rührung des Herzens; der Zahn der Zeit soll es zu tilgen nicht im Stande seyn. — Sollten schwer Kranke, die ihre baldige Auflösung fühlen, nicht auch ihre zeitlichen Angelegenheiten ordnen, damit nicht durch Sorglosigkeit in diesem Stücke nach ihrem Tode unter den Hinterbliebenen der Zunder der Zwietracht und der Prozeßsucht angefacht werde, und etwa die getäuschten Erben den guten Namen des im Herrn Entschlafenen noch im Grabe verunglimpfen? —

Aber, scheint Jesu des Sterbenden Seelengröße und Geistesgegenwart nicht verkleinert zu werden durch den Umstand, daß er mit lauter Stimme rief: Eli, Eli, Lama, Sabathani, d. i. Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Math. 27, 46. Soll man dann glauben, daß die Finsterniß, die nach unserer Zeitrechnung gegen 12 Uhr Mittags im ganzen Lande war (Marc. 15, 33.) und welche bis 3 Uhr dauerte, auch den Geist, die Seele Jesu verfinstert habe, daß Er an Gottes Gnade und Hilfe

verzweifelte, und daher ein Beispiel des Kleinmuthes gegeben habe?

Man denke sich doch in die Lage Jesu im Gefühle seiner Menschheit. Er litt die empfindlichsten Schmerzen, besonders den Drang des peinigenden Durstes. Da sprach er: Wie, sollten die Tröstungen Gottes, meines himmlischen Vaters, ganz von mir entfernt seyn? Warum läßt du mich in diesem Kampfe so allein? Könntest du mich nicht leicht dieser Qualen überheben, oder mich stärken, daß ich ausdauere?

Bei dem Ausruf Jesu: mein Gott, warum hast du mich verlassen, könnte man sehr leicht irre werden an Jesu Charakter, Festigkeit und dessen himmlischen Sinne, wenn wir nicht wüßten, daß er bald darauf, als er sein Haupt neigte, auch die Worte gesprochen: „Es ist vollbracht; Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Joh. 19, 30.

Es triumphirt bei Jesu Tod in Gegenwart der Feinde Jesu dessen Menschheit und Gottheit.

Jesus zeigt durch sein Beispiel, daß es dem Menschen, der ein großes Maß von Leiden und Schmerzen zu dulden hat, nicht übel zu nehmen sey, wenn er in einen Ausbruch des Mißbehagens und des Schmerzgefühls geräth, der aber nicht in Verzweiflung fällt, oder in Verwünschungen gegen die Umstehenden, oder gar in Gotteslästerung ausartet, sondern sich wieder zu fassen weiß, die nützlichen Mittel zur Stillung des Schmerzens ergreift und gebraucht, dabei vertraut auf Gottes Vaterhilfe, die da am nächsten ist, wo die Gefahr am größten zu seyn scheint.

Es triumphirt aber auch die Gottheit Jesu. Der Vorhang im Tempel zerriß von oben bis unten mitten entzwei, und die Erde erbebte und die Felsen zersprangen, und Gräber öffneten sich, aus welchen sich die Leiber schlafender Frommen erhoben. Mathäi: 27, 51. 52.

Der Vorhang im Tempel zerriß, eine Vorbedeutung, daß das äussere Gepränge der jüdischen Opfer und Zeremonien nicht länger der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit im Wege stehen sollte, und das wahre Heiligthum verhülle. Die Erde bebte ob des Unrechts, das dem Schuldlosesten angethan wurde. Die Felsen zersprangen, denn durch die Kraft der Religion Jesu sollten die Herzen der Sünder erweicht, und reichliche Früchte der Sinnesveränderung tragen. Ueber das Erdbeben und die andern ausserordentlichen Naturerscheinungen oder Begebenheiten geriethen der Hauptmann und jene, welche mit ihm am Kreuze bei Jesu die Wache hatten, in heftigen Schrecken, und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Es ist in der That wahre Befriedigung für jeden gut denkenden Leser der evangelischen Geschichte, wenn er nach so vielen Niederträchtigkeiten, die an dem Gerechten begangen wurden, endlich einen Mann, und zwar einen Heiden findet, der in Jesu mehr als menschliches, das Göttlich-erhabene, wahrnimmt, und sich unverholen darüber ausspricht: Es ist vor den Feinden Jesu ein Sieg der guten Sache, das ein sonst unerleuchteter Heide, ein Kriegsmann mit seiner gesunden Vernunft und mit seinem edlen Herzen es einsieht und fühlt, daß Jesus kein Verbrecher, sondern ein unschuldig Verfolgter, ein erhabeneres Wesen, als eine römische mit menschlichen Schwachheiten behaftete Gottheit sey. — So sollte also Jesus

auch unter seinen Feinden sterben, damit solche zur Erkenntniß ihres bisherigen Unrechts gelangten, und so wie sie früher Werkzeuge der Bosheit gewesen, nachher bekehrt, eifrige Vertheidiger und Anhänger des Christenthums werden sollten, und auch wurden.

Schluß.

Ein heiliges Vermächtniß seyen uns die Worte Jesu: Es ist vollbracht, das große Werk der Erlösung und Heiligung der Menschheit. Wohl uns, wenn wir auch am Abende unsers Lebens diese Worte mit Wahrheit sagen können! Wohl uns, wenn wir die Tugend, die Jesus predigte, ausüben, dem Beispiel, das er uns gab, nachfolgen, wenn wir in unserm Beruf nach Kräften und mit den reinsten Gesinnungen und Absichten unsern Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und unsere Mitmenschen erfüllet haben!

Ein heiliges Vermächtniß seyen uns die Worte Jesu: „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“

Mein Körper zerfällt einst in Staub und Asche, aus denen er gebildet ist, aber mein Geist kehrt wieder zu dem zurück, von dem er ausgeflossen ist, als ein unsterblicher Hauch Gottes.

Während der Sünder durch Angst durch Rückerinnerung in begangenen Lasterthaten, durch Gewissensvorwürfe, durch allzuspäte Reue, durch die Schrecken und Bilder der Zukunft gepeinigt wird: so stirbt getrost und entschlossen derjenige, welcher der Wahrheit und Tugend bis ans Ende getreu blieb. Er wird für die standhafte Prüfung empfangen die Krone des Lebens. Jac. 1, 12. Amen.

Achtzehnte Fastenrede.

Text: I. Petr. 2, 21.

Wir haben in drei auf einander folgenden Jahren während der heiligen Fastenzeit vierzehn Haltpunkte oder Stationen bei der so heilsammen Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu gemacht, und darin die bewunderungswürdige Geistesgröße Jesu bei aller Erniedrigung und Schmach durch die Aeusserung gemeiner und niederträchtiger Charaktere der Menschen gesehen, doch auch wieder edle hochherzige, Gottergebene Personen, Freunde Jesu wahrgenommen, die das schwere — aber für die ganze Menschheit wohlthätige Schicksal des göttlichen Heilands erleichterten.

Wir kommen nun zu der fünfzehnten oder lezten Station, welche die Aufschrift hat:

„Jesus wird begraben.“

Auch bei dem Begräbniß Jesu sind **Freunde und Feinde** beschäftigt.

Laßt uns das Merkwürdige und Lehrreiche daraus erörtern.

Ohne Erlaubniß des Landpflegers durfte kein Körper eines verurtheilten Missethäters ehrlich begraben werden; und ohne diese würde der Leichnam Jesu ein gleiches Schicksal gehabt haben.

Zwei heimliche Jünger Jesu, fromme ächt freundschaftlich gesinnte Männer sind es, die Jesu ein ehrenvolles Begräbniß veranstalten.

Joseph von Arimathäa, ein Rathsherr, der in seinem Leben mit Jesu viel Umgang gepflogen, so oft er auf das Paschafest kam, der nämliche Joseph, der nach Marc. 15, 43. auf das Reich Gottes wartete, dieser wagte es zum Pilatus zu gehen, um sich den Leichnam Jesu auszubitten. Es war in Wahrheit eine herzhafte That von diesem reichen und geachteten Rathsherrn, so öffentlich seine Freundschaft für Jesu mitten in der größten Verschmähung desselben zu bezeugen, denn einem Mann von so vieler Einsicht konnte nicht unbekannt seyn, daß, wenn eine Auferstehung erfolgte, nichts natürlicher wäre, als daß er zur Verantwortung gezogen würde, wie Einer, der Theil hätte an dem vorgegebenen Betrug, den Leichnam des Herrn heimlich zu stehlen.

Doch diesen Umstand mochte auch Joseph von Arimathäa wohl erwogen haben; darum er Jesu Leichnam, gehüllt in eine Leinwand, in ein neues Grab legte, damit nicht jüdische Bosheit das falsche Gerücht verbreiten könnte: Es sey ein Anderer als Jesus vom Grabe erstanden.

Auch Nikodemus, der zu Jerusalem in einem vorzüglichen Ansehen stand, indem er ein Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem gewesen, der nemliche, der als (Joh. 3, 1.) ein heimlicher Verehrer Jesu des Nachts zu Jesu kam, und Auskunft verlangte über die Beschaffenheit des messianischen Reiches, und sie auch erlangte mit den Worten: Wer nicht aus dem Wasser und Geiste geboren ist, kann nicht in das Reich Gottes kommen. Joh. 3, 5. Auch Nikodemus, der (nach Joh. 7, 50. 51.) gesprochen hatte: „Pflegt dann unser Gesetz einen Menschen zu richten, ehe man ihn verhört und erkannt hat, was er gethan" — bewies die Hochtung, die er dem lebenden Jesus bewiesen hatte, auch an dem erblichenen Heilande dadurch, daß er bei hundert Pfund Spezereien von Myrrhen und Aloe brachte. Joh. 19, 39. — Beide aber (Joseph und Nikodemus) übernahmen den Leichnam, banden ihn nach jüdischem Begräbniß-Gebrauch in Grabtücher, und legten ihn in das Grab, worin noch Niemand gelegen war, Joh. 19, 40. 41. 42. wo er ausruhete von seinen Schmerzen und Mißhandlungen, und der nahen Auferstehung harrte.

Wie erhaben steht doch der Mensch über dem unvernünftigen Thiere durch die Art der Bestattung seines entseelten Körpers.

Schrecklich war schon den ältesten Völkern der Gedanke: Etwa das Unglück zu haben, auf der See, oder in einem Flusse das Grab zu finden, oder gar erschlagen von frevelnder Hand den Raubvögeln unter freiem Himmel zur Speise zu dienen; schauerlich war ihnen der Ge-

danke: je einst einer ehrenhaften Bestattung entbehren zu müssen!

Wie hoch man die irdischen Reste der Verstorbenen ehrte, zeigen die alten Völker Egyptens, bei denen das Einbalsamiren der Leiber Staats= und Religions=Sitte gewesen. Solche einbalsamirte, mit starken wohlriechenden Essenzen, Oelen und Gewürzen eingeriebene Leiber hieß man Mumien, und erlebten ein Alter von vielen hundert Jahren. Ein erhabener Gedanke liegt diesem Gebrauche zu Grunde; sie wollten gerne auch dem Leibe, als der Hülle des unsterblichen Geistes des Menschen, das Kleid der Unsterblichkeit anziehen. — Die Griechen und Römer, und auch manche teutsche Volksstämme pflegten ihre Todten zu verbrennen, sammelten die Asche, und bewahrten sie in Urnen und Gefäßen mit Inschriften darauf, zur Erinnerung gepflogener Freundschaft.

Die Juden aber, bei denen der Glaube an Unsterblichkeit schon mehr Festigkeit gewonnen hatte, scheinen den Gebrauch der Egyptier nämlich die Einbalsamirung der Leiber, und die Niedersetzung derselben in Familiengrüfte nachgeahmt zu haben.

Bei vielen Völkern des Alterthums, wie auch jetzt noch bei den indischen und noch halb wilden Inselbewohnern haben Weltumsegler und reisende Naturforscher gefunden, daß die Bestattung der Todten mit vielem Gelärm unter verschiedenen Ausdrücken des Jammers und Wehklagens unter Begleitung der nächsten Verwandten und Bekannten geschehe, und daß man einerseits seine herzliche Theilnahme dadurch an Tag lege, andrerseits wün=

sche, daß Ruhe und Friede dem Entseelten zu Theil werden, und der Grabeshügel die Asche oder den Leichnam des Geliebten nicht allzu schwer drücken möge.

Auch jetzt noch drückt der Freund dem Freunde, wenn sein Auge nach dem harten Todeskampfe erstarrt ist, dasselbe nicht nur sanft zu, sondern begleitet ihn auch zur Ruhestätte, erweist ihm die letzte Ehre.

So wie aber die Religion Jesu über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens Licht und Aufklärung ertheilt hat: so erleuchtet sie auch das dunkle Grab, erschreckt uns nicht durch den Geruch der Fäulniß und der Verwesung, oder durch das Zerfallen der irdischen Hülle in Staub.

Nach dem Ausdruck des Apostels Paulus I. B. Cor. 15. 42—44. wird (auf dem Gottesacker) etwas Verwesliches gesäet, und etwas Unverwesliches wird hervorgehen. Es wird etwas Unansehnliches gesäet, und etwas Ehrwürdiges wird hervorgehen. Es wird etwas Schwaches gesäet, Kraftvolles wird auferstehen. Ein thierischer Körper wird gesäet, ein geistiger Körper wird auferstehen, denn es giebt einen thierischen und einen geistigen Körper, (je nachdem er sich von der Seele zum Werkzeug der Tugend oder der Sünde gebrauchen läßt, und einst verklärt wird.)

Wer einen Leichnam zum Grabe begleitet, begeht im Christenthum auch das Fest der christlichen Bruderliebe; er bekennt öffentlich den Glauben, daß Christus das Haupt, wir aber die Glieder der großen erlösten Christenfamilie sind; daß Liebe das Band ist, das alles umfaßt, was Mensch heißt, somit auch unsere ärgsten Feinde. Wer die

Leiche eines Christen begleitet, giebt seine Hochachtung gegen die Verstorbenen an Tag und tröstet durch diesen Beweis der Achtung auch die Hinterbliebenen.

Hat auch der Verstorbene Fehler begangen, so spricht er nicht von diesen, sondern betet für ihn, empfiehlt ihn der Barmherzigkeit Gottes, und klopft auf seine eigene Brust. Er wünscht dem Verblichenen ewige Ruhe, ewigen Frieden. Der liebevolle Christ begleitet nicht nur gerne die Leiche seines reichen Nachbarn und Mitbürgers, sondern auch jene des Armen, und macht sich dadurch, daß er diesem die letzte Ehre erweist, selbst Ehre.

Wenn Kirche und Staat bei Selbstmördern und Verbrechern kein feierliches (sollennes), sondern ein stilles Begräbniß in Begleitung eines Geistlichen angeordnet hat, so wollen beide Oberbehörden ihr Mißfallen an den Thaten solcher unglücklich verwirrten Menschen zu erkennen geben; wünschen aber doch, daß man immer an dem Gefallenen auch das Bruchstück des Ebenbilds Gottes achte, daß man für denselben bete, und sich hüte, selbst nicht zu fallen.

Aber auch die Feinde Jesu waren bei dessen Begräbniß beschäftigt.

Sie hatten (Math. 27, 63—65.) zu Pilatus gesprochen: Wir erinnern uns, daß dieser Betrüger bei seinen Lebzeiten versichert habe, er wolle nach drei Tagen wieder auferstehen: befiehl also, daß die Gruft bis auf den dritten Tag bewacht werde, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und dem Volke sagen, er sey von den Todten erstanden, und so der letzte Betrug ärger, als der

erste werde. V. 65. 66. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr eine Wache, gehet nur, und bewachet ihn nach euerm Gutdünken. Sie giengen hin, besetzten die Gruft mit einer Wache, und versiegelten den Stein.

Geliebte im Herrn! Wer in der Geschichte auf die Spuren der Vorsehung acht giebt, wird nirgends mehrere und stärkere finden, als in den letzten Umständen des Todes und des Begräbnisses Jesu.

Die allgemeine Verfinsterung zur Zeit des Vollmondes, das Zersprengen der Felsen, das Erdbeben, das unpartheyische Zeugniß des am Kreuze wachthabenden heidnischen Hauptmanns nicht zu wiederholen, mußte auch die Art des Begräbnisses Jesu, von jener der übrigen Verurtheilten abweichen, mußte einen Beweis seiner höhern Abkunft und seiner Unschuld ablegen, und zur Erreichung der göttlichen Absichten so vieles beitragen.

Ist das nun Betrug, daß jene die ersten Zeugen der glorreichen Auferstehung Jesu seyn mußten, welche eigentlich an die Gruft gestellt waren, um den boshaft vermeinten Betrug zu verhüten? (Math. 28, 4.) Ist das ein Betrug, daß sich die Anzahl der Jünger und Nachfolger Jesu nach seiner Auferstehung immer vermehrte? Daß zu hundert und zwanzig nach einiger Zeit noch dreitausend hinzukamen, welche durch die Predigt Petri, und zwar durch die erste, die nach der Auferstehung des Herrn gehalten wurde, bekehrt wurden?

Nein, es leuchtet in der Geschichte Jesu vom Anfange bis zu Ende der Finger der allwaltenden ewig weisen göttlichen Vorsehung hervor, die uns deutet:

„Das Reich der Lüge und des Truges kann nicht lange bestehen — aber das Reich der Wahrheit und der Tugend, das Reich Jesu Christi wird bestehen in Ewigkeit.“ Lucas 1, 33.

Amen.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Station. Jesus am Oelberge.

Erste Fastenrede: Warum fiel Jesus in diese Angst, und zu was nahm er seine Zuflucht in dieser überaus großen Angst und Betrübniß? Seite 1.

Zweite Station. Jesus wird verrathen.

Zweite Fastenrede. Woran man die falschen Brüder oder Freunde erkennen mag? S. 10.

Dritte Fastenrede: Was es für eine verabscheuungswürdige Sache sey um den Verrath? S. 19.

Dritte Station. Jesus wird gefangen.

Vierte Fastenrede: (Jesus wird gefangen.) Die voreilige ungestümme Zornhitze des Petrus, als Schattenseite, und führt uns zu der Frage: Auf was haben die Christen beim Zorne besonders zu achten? S. 29.

Fünfte Fastenrede: Jesus Christus ist bei seiner Gefangennehmung im Gegensatze zu Petrus ein Muster der Sanftmuth — die Lichtseite. S. 38.

Vierte Station. Jesus steht vor Kaiphas.

Sechste Fastenrede: Vom falschen Zeugniß wider Jesum. S. 45.

Fünfte Station. Jesus wird von den Gerichtsdienern mißhandelt.

Siebente Fastenrede: Wie die Mißhandlungen statt finden können, und an wem? S. 54.

Sechste Station. Jesus vom Petrus verläugnet.

Achte Fastenrede: Wie läßt sich diese Verläugnung Petri psychologisch erklären? und Betrachtung über die Gefahren übereilter Entschließungen. S. 68.

Siebente Station. Jesus vor Pilatus.

Neunte Fastenrede: Soll man schweigen, wenn man uns fälschlich anklagt vor der Obrigkeit? S. 70.

Achte Station. Jesus vor Herodes.

Zehnte Fastenrede: Heut zu Tage werden viele Christen von der Neugierde und Wundersucht getrieben, wie Herodes. S. 76.

Neunte Station. Jesus und Barrabas.

Eilfte Fastenrede: Wie unbeständig und ungerecht die Gesinnung leidenschaftlicher Menschen ist. S. 84.

Zehnte Station. Jesus wird gegeisselt und mit Dörnern gekrönt.

Zwölfte Fastenrede: Woher entstehen die Leidenschaften der Menschen? S. 90.

Eilfte Station. Jesu Todesurtheil.

Dreizehnte Fastenrede: Wann sollen wir nach christlichen Grundsätzen nachgeben? wann nicht? (entwickelt aus Pilati zaghaftem und nur Menschen gefälligem Charakter.) S. 96.

Zwölfte Station. Jesus geht zum Tod.

Vierzehnte Fastenrede: Ueber den Werth schwerer Schicksale, wenn sie mit religiösem Sinn getragen werden. S. 104.

Dreizehnte Station. Jesus hängt am Kreuze.

Fünfzehnte Fastenrede: Die merkwürdigen und lehrreichen Umstände, die sich mit Jesu, als er an das Kreuz genagelt wurde auf der Schädelstätte, und daran hieng, zusammenfügen. Jesu Seelengröße dabei zur Betrachtung. S. 112.

Vierzehnte Station. Jesus stirbt am Kreuze.

Sechzehnte Fastenrede: Jesus stirbt in der Umgebung von Freunden; das Lehrreiche daraus. S. 121.

Siebenzehnte Fastenrede: Jesus stirbt in der Umgebung von Feinden. Das Lehrreiche daraus. S. 129.

Fünfzehnte Station. Jesus wird begraben.

Achtzehnte Fastenrede: Es sind bei der Begräbniß Freunde und Feinde beschäftigt. — Das Lehrreiche daraus. S. 135.

Sechs Fastenreden

über nachstehende

in dem salbungsvollen Hirtenbrief an die Bistums-angehörigen des Erzbistums Freiburg von 1833 enthaltene Stellen:

1. In Christus sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen.
2. Wünschet ihr Reichthum?
3. Wünschet ihr Weisheit?
4. Wünschet ihr Rang und Ehre?
5. Wünschet ihr Freiheit?
6. Wie gibt dann die Welt den Frieden nach der Meinung Jesu? —

Sechs Zuschriften

über nachstehende

in dem [illegible] Hirtenbrief an die Bisthums-angehörigen des Erzbisthums Freiburg von 1833 enthaltene Stellen:

1. Im Gewissen sind alle Dinge der Weltlust und Erkenntniß verborgen.
2. Wo findet [illegible]?
3. Wo findet [illegible]?
4. Wo findet der [illegible] und [illegible]?
5. Wo findet die Freiheit?
6. Wie gibt denn die Welt den Frieden nach der Meinung Jesu? —

Erste Fastenrede.

Text: In Christus sind alle Schätze verborgen. Col. II. 3.

Andächtige Mitchristen! Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, warum doch das Christenthum, welches schon viele Jahrhunderte verkündet und bekannt ist, in den Gemüthern und Herzen der Christen nicht stärker Wurzel fasse, und in das Leben trete?

Diese Frage hat Jesus, unser göttlicher Religionsstifter, durch das treffliche Gleichniß vom Säemann bei Lucas 8, 4—15. beantwortet.

Manche verstehen die Worte Gottes nicht, weil es ihnen gebricht am erleuchteten Unterricht, an Erziehung und Bildung; sie sind darum wie verwildert und stumpfsinnig für das Höhere; das Thierische am Menschen hat bei ihnen den Vorsprung gewonnen; sie hören dem Religionsunterricht zu; aber da sie nur an ihre zeitliche Bedürfnisse denken, so finden sie kein Interesse und kein Vergnügen an der Unterweisung in dem, was die Veredlung ihrer Christenwürde, die Befähigung zu einem glückseligen unsterblichen Leben betrifft.

Andere verstehen die Worte des Christenthums; sie können den Aussprüchen und Geboten der Lehren Jesu ihren Beifall nicht versagen, weil sie die sinnliche und geistige Natur des Menschen berücksichtigt, und dessen zeitliche und ewige Wohlfahrt bezweckt, mithin auf die Schultern des wahren Schülers Jesu keine unerträgliche Last legt, denn die Bürde ist leicht, und das Joch ist süß. Allein der Wind des Leichtsinns nimmt die Erinnerung an die gehörten Lehren weg; die Zerstreuung — Gedankenzersplitterung ist zu groß, als daß der Unterricht feste Wurzel fasse; oder man giebt der Lehre des Christenthums Beifall, und erinnert sich auch daran, so lang sie mit den sinnlichen Neigungen und den herrschenden Leidenschaften nicht in Widerspruch stehen; aber gebieten sie Selbst- und Weltverläugnung, Verdemüthigung oder beschämende Selbstgeständnisse und Aufopferungen: dann fehlt es nicht an ungerechten Beschuldigungen und Anklagen, als verlange das Christenthum finstere Kopfhänger, lebensüberdrüßige Menschenhasser und Freudenstörer, oder allzustrenge Sittenrichter; als befördere es nicht das Aufkommen des Wohlstandes; oder so lange die Sonne des Glücks scheint, Alles oder Vieles nach Wunsch geht, so huldigt man Christo; aber wenn die düstern Wolken der Trübsale herbei ziehen, und Unternehmungen mißlingen, und Hoffnungen vereitelt werden, da scheint man irre zu werden an den Aussprüchen und Aufforderungen des Evangeliums, ja man wird gar abtrünnig von der Wahrheit und der Treue des Glaubens und der christlichen Liebe. —

Bei Andern hat die Lehre Jesu von Jugend auf bis zum Jünglings- und Jungfrauen-Alter Wurzel gefaßt, aber der Teufel der Verführung und der bösen Beispiele reißt

die guten Lehren und Mahnungen aus dem Herzen; und der Sünde Sold ist der Tod, ist die Ablegung aller Schamhaftigkeit, Zucht und Ordnung — es ist ein jammervoller schauerlicher Abgrund den Verführten geöffnet!

Die Geschichte des menschlichen Herzens zeigt aber, daß die Dörner allzu vieler und ängstlicher Sorgen für das Zeitliche, daß die Sucht nach Befriedigung des Sinnengenusses die meiste Schuld tragen, wenn der Saamen des göttlichen Wortes keine Wurzel faßt, oder, da er auch aufkeimt und aufwächst, bald wieder erstickt wird.

Es ist daher bei den so verschiedenen Schicksalen, die das Wort Gottes bei der Aussaat in Betreff der Aufnahme erfährt, wirklich nothwendig, und unsere katholische Kirche sieht die Nothwendigkeit schon von Alters her ein, daß gewisse Zeiten festgesetzt werden, wo alle rauschende und lärmende Ergötzlichkeiten verboten sind, wo sich der Christ mit Christus in die Einsamkeit begibt, um nachzudenken über seinen sittlichen und religiösen Zustand, über seine Unarten und Fehler und schon eingewurzelte böse Gewohnheiten, um sich zu üben in dem Fasten oder im weisen Abbruch von der Sünde, und so sich würdig vorzubereiten auf die Auferstehung mit Christus.

In dem salbungsvollen Hirtenbrief, sogenannten Fastenmandat von 1833 an die Bistumsangehörigen des Erzbistums Freiburg sprach mich besonders an die Stelle Pauli im Sendschreiben an die Colosser 2, 3.:

„In Christus sind alle Schätze (der Weisheit und Erkenntniß) verborgen.“

Paulus, der Apostel, hatte zu Kolossä, einer großen

Stadt in Phrygien in eigener Person das Evangelium nicht gepredigt, sondern Epaphras, ein Schüler der Apostel, durch dessen Bemühungen auch die benachbarten Städte den christlichen Glauben annahmen.

Weil also diese Gemeinden von keinem Apostel unmittelbar gestiftet waren, so ward es den jüdisch-gesinnten Irrlehrern desto leichter, über die Aechtheit der ihnen gepredigten Lehre Christi, sie mit Zweifeln zu beunruhigen.

Diese Zweifel sucht der die Gemeinde liebende Apostel zu heben, indem er seine Freude bezeugt über die Wirkungen des Christenthums unter den Christen zu Kolossä, indem er die Würde und Hohheit Jesu des Hauptes der Gemeinde und des Erlösers durch seinen Tod darstellt, und die Kolosser warnt vor falschen Lehrern, die durch mosaische Gebräuche und durch den Schein einer höhern Weisheit und Heiligkeit von der einfachen Lehre des Evangeliums als einer göttlichen, bessernden und heilbringenden Lehre abführen, indem er, der Weltapostel besonders im 3. Kapitel seines Sendschreibens den Sinn und das Streben des Christen überhaupt, und in den besondern Verhältnissen der Ehegatten, der Eltern, der Kinder, der Herrschaften und Dienstbothen gegen einander trefflich bezeichnet, und seinen Kolossern an's Herz legt.

Nachdem der Apostel im ersten Kapitel des Briefes an die Kolosser V. 13. 14. gesagt hatte von Gott dem Vater, daß Er uns der Herrschaft der Finsterniß entrissen und uns in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt hat, in welchem wir durch sein Blut die Erlösung empfangen, und daß durch Ihn Himmel und Erde erschaffen, 16.) und daß er das

Haupt des Leibes der Gemeinde sey, so sagt er im 2. Cap. V. 3. die vielbedeutende Worte:

„In Christus sind alle Schätze verborgen.“

G. Z.! Es giebt ein unerlaubtes gesetzwidriges Schatzgraben, zu welchem sich von Betrügern verleiten lassen, abergläubische, leichtgläubige, habsüchtige, arbeitscheue Personen, die zu dem Teufel, als sey er ein Schatzverwahrer und Geldspender mehr Zutrauen haben, als zu Gott, welcher will, daß wir durch Arbeit und Mühen die Schätze und den Reichthum der Erde gewinnen sollen; zu welchem sich Leute verleiten lassen, die dem Teufel größere Macht zuschreiben, als Christo, der doch gesandt ward, um das Reich des Satans als eines Vaters der Lüge von Anbeginn zu zerstören.

Es ist daher ein sehr weises Staatsgesetz, daß in der That erwischte und überwiesene Schatzgräber öffentlich au Pranger gestellt, lächerlich und zu Schanden gemacht werden. Denn ist es nicht unvernünftig, ein gewisses Gut herzugeben einem feinen Betrüger, um ein ungewisses zu erhaschen? Ist es nicht höchst sträflich, in Hoffnung eines nicht zu erreichenden Schatzes sich in die Arme des Müssiggangs zu werfen, und dadurch seinen zeitlichen Wohlstand vollends zu vernichten? Ist es nicht sehr verantwortlich vor Gott, bei dem Schatzgraben mit dem Gebet und den heiligsten Gegenständen der Religion den größesten Mißbrauch zu treiben? — Mit einem betrogenen Schatzgräber hat kein Vernünftiger Mitleid, und zwar mit Recht; denn wüßten dergleichen Betrüger selbst den Ort, wo irdische Schätze, insbesondere in Kriegszeiten wären vergraben worden, so würden sie solche allein im Geheimen erheben,

und dann erst ist es ihre Schuldigkeit, von dem entdeckten Fund der Obrigkeit, oder dem Eigenthümer, den sie wissen, oder wenn dieser nicht mehr lebt, dessen Erben gewissenhafte Anzeige zu machen. Denn das gefundene fremde Gut ist nicht Eigenthum des Finders, und was nicht mein ist, darf ich nie zu meinem ausschließlichen Besitz machen; wohl aber gebührt Lob und Erkenntlichkeit, eine Belohnung dem redlichen Finder und Angeber.

Solche Schatzgräber wissen nichts von den Schätzen in Christo, der ihnen eine Thorheit oder gar ein Aergerniß zu seyn scheint.

Ich habe mir daher vorgenommen, in meinen dießjährigen Fastenreden oder Fastenbetrachtungen zu sprechen von jenem Schatzsuchen und Schatzfinden, das nach der Anleitung des Christenthums nicht nur erlaubt, sondern den Christen jeglichen Standes und Alters geboten ist.

Der heute geschehene Vortrag gelte als Einleitung dazu unter dem Beistande des heiligen Geistes, der das Gute, das Wollen in uns anfängt.

Amen.

Zweite Fastenrede.

Text: Colosser 2, 3.

In dem früher besagten salbungsvollen Hirtenbriefe von 1833 wegen der heiligen Fastenzeit wird an die Gläubigen die Frage gestellt:

„Wünschet ihr Reichthum?“

Wirft man aufmerksame Blicke auf das Sinnen und Trachten, Thun und Treiben vieler Menschen, so hört man nicht selten die Aeusserung: „O, wenn ich doch reich wäre!“ Wenn ich doch ein sorgenfreies, behagliches, unabhängiges, lustiges Leben führen könnte! Aber ich bin so arm, muß mir meinen Unterhalt mit saurem Schweiße erwerben; ich habe Mühe, mich mit den Meinigen ehrlich durch die Welt zu bringen; den armen Mann achtet man nicht, weil er kein Geld hat, während vor dem Reichthum sich Hohe und Niedere bücken und beugen.“

Wie! Ist dann der Wunsch, reich zu werden oder zu seyn, an und für sich sündhaft und unchristlich? Dieß gewiß nicht; denn sonst wäre durch Christus an seine Jünger und uns nicht der Aufruf ergangen, mit drei und fünf Talenten wieder drei und fünf zu gewinnen; sonst wäre der Hausvater nicht in aller Frühe ausgegangen, um Arbeiter

in seinen Weinberg zu senden, und die Müßigstehenden zu tadeln; sonst hätte Jesus bei der wundervollen Sättigung der 4000 nicht seinen Jüngern befohlen, die übrig gebliebenen Stücke zu sammeln, mithin gemahnt zur vernünftigen Sparsamkeit, die auch das Kleinste, was nützt, achtet und gebraucht, es vom kleinen Vermögen nach und nach zu großem bringt, und zwar auf erlaubten Wegen.

Wäre der Wunsch, reich zu werden oder es zu seyn, sündhaft oder verboten, so würde der gütige Schöpfer nur das Nothwendige, nicht auch Ueberfluß in seine weite unerschöpfliche Schöpfung gelegt haben; so müßte der Besitz des Reichthums oder des Ueberflusses auch verboten und sündhaft seyn. Aber nirgends ist im Evangelio zu lesen, daß ein Reicher, weil er reich ist, von Gott verworfen, und von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen werde; wenn dieß wäre, so käme der Wille, die Anordnung Gottes, welche heischt, daß es Herren und Diener, Arme und Reiche gebe, die wechselseitige Pflichten zu erfüllen haben, mit sich selbst in Widerspruch.

Wenn bei Luc. 12, 15—21. der reiche Mann, welcher viel Feld hatte, das viele Früchte trug, zu deren Aufbewahrung er nicht genug Platz hatte, und zu sich selbst sagte: „Ich will meine Scheunen abreissen, und größere bauen, will all mein Gut zusammen bringen, und dann zu meiner Seele sagen: „ruhe nun, iß, trink, und laß dir wohl seyn“ — ein Thor genannt wird; so erhält er nicht deswegen den Namen eines unvernünftigen Menschen und Gutsbesitzers, weil er reich war und viel Feld hatte, sondern weil er wegen der Zukunft die Gegenwart vergaß, weil er immer nur sammelte, ohne auch einen wohlthätigen Gebrauch von seinem

Reichthume zu machen, weil er sich keine Ruhe ließ, da er gleichsam mit einem Fuße schon im Grabe stand, aber hauptsächlich wird dieser Reiche im Evangelium ein Thor genannt, weil er nicht reich bei Gott war, weil er die zeitlichen Güter wegen ihrer selbst suchte, ein Habsüchtiger war, und über seinem Laufen und Suchen des Vergänglichen ausser Acht ließ, Schätze zu suchen, welche Diebe nicht rauben und die Motten nicht zernagen können; er hätte seinen Wuchersinn und Wuchergeist in seinem harten Herzen erst brechen sollen, um durch einen dankbaren Aufblick zu Gott, von dem alle guten Gaben kommen, und der die Feldfrüchte wachsen läßt, hauptsächlich durch Wohlthätigkeit gegen seine dürftigen Mitbrüder sich einen Vorrath von guten Werken für den künftigen Gerichtstag, und eine ewige Vergeltung zu sammeln.

Christus und die Apostel warnen nicht überhaupt vor dem Streben nach Reichthum, sie warnen vor dem ängstlichen Streben nach Vielbesitz; sie preißen die Tugend der Genügsamkeit und den weisen Gebrauch dessen, was man hat, als die Quellen irdischer Seligkeit an.

„Es ist ein großer Gewinn, sagt Paulus im I. Br. an den Timotheus 6, 6—8. gottselig und dabei genügsam zu seyn. Wir haben ja nichts in die Welt gebracht; es ist offenbar, daß wir auch Nichts daraus mitnehmen können. Wenn wir also Nahrung und Bedeckung haben, so lasset uns damit begnügen.“ — Weiter sagt er in demselben Kapitel V. 9—11.: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und in viele thörichte und verderbliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Elend. Denn die Wurzel alles Uebels ist der Geitz (Geld-

liebe). Die ihm nachhingen, sind abgefallen vom Glauben, und machten sich selbst viele Schmerzen. Du aber Mann Gottes! flieh' dieß; jage aber nach der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, Geduld und Sanftmuth.

Der Reichthum, wie die Armuth hat ihre Versuchungen. Aber es wird durch die Erfahrung bestätigt, daß es leichter ist, in der bittersten Armuth in der größten selbstleiblichen Trübsal Gott anhängen, ja mit hoher Innigkeit anhängen, als beim Ueberflusse aller Güter, wenige vermögen das Glück zu ertragen, und weise zu nützen.

Du sagst nun: „O wenn ich doch reich wäre, so könnte ich ein sorgenfreies Leben führen.“ Von Nahrungs- oder Brodsorgen magst du enthoben seyn; jemehr aber Jemand Glücksgüter besitzt, desto mehr Sorgen hat er auch um die Erhaltung dessen, was er besitzt; und wenn sich nach und nach seiner die Habsucht bemächtigt, so wird der sanfte ruhige Schlaf von seinem Nachtlager schwinden, und mit Angst in die Zukunft schauend, wird er nicht wie ehemals, als er wenig hatte, die Blumen der Gegenwart pflücken, und sich mit Freunden inniglich seines Daseyns freuen. Wer dürfte sich hier nicht erinnern an Einen der sieben Weisen Griechenlands, Bias mit Namen (lebend 570 vor Christus), der in seine zeitliche Güter keinen sonderlichen Werth setzte, und als er von allen seinen Habseligkeiten im Schiffbruche nur sich selbst rettete, in dem Gedanken Trost fand: Omnia mecum porto, d. h. ich trage alles (wissenhaft und ein gutes Gewissen) mit mir.

Sollte ein Heide einen Christen beschämen? Nimmermehr. „Wenn ich reich wäre, würde ich ein behagliches Leben führen“, besteht dann in der Weichlichkeit, in Ueppig-

keit und in der Erschlaffung der körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen, im Nichtsthun die Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen? Soll nicht Abspannung auf vorhergegangene Anstrengung erfolgen? Würzen nicht Arbeit und Hunger die Speise? Führt nicht fortgesetzte Verschwendung auch mit dem beträchtlichsten Vermögen am Ende zum Bettelstab? Da hingegen Leute, die von Haus aus oft wenig Vermögen besaßen, durch Emsigkeit und Thätigkeit zu einem schönen Habe gelangten, womit sie sich und andern zu gewissen Zeiten das Leben recht angenehm machten? Zeigt uns nicht die Geschichte des reichen Prassers im Evangelium (Luc. 16, 19—21.) wie der Reichthum oft zur Ueppigkeit, und diese zur Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit beim Anblick des tiefesten Elendes Anderer verleitet? Ist es nicht empörend zu sehen, wie vor der Thüre des Prassers, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete, und Tag für Tag lustig und glänzend lebte, ein Armer, Namens Lazarus, voll von Geschwüren liegt, und zufrieden gewesen wäre, seinen Hunger zu stillen mit den Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen, aber von keines Menschen Seele im Hause Etwas erhielt, sondern schmachtete, und weniger geachtet wurde, als die Hunde des Hauses? — Der gottvergessene Gebrauch des Reichthums paart sich gewöhnlich mit Hochmuth, der allerdings den Armen verachtet, weil er den Werth des Menschen mehr nach äußern zufälligen Vorzügen, als nach dem Maße des zeitlichen Vermögens, das er besitzt, oder nach der Stufe der Ehre, auf welcher er steht, und ihm nützen kann, beurtheilt, nicht nach den vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, die man in Hintergrund stellt.

Wie trefflich sind hier Salamo's Worte in seinen Sprichwörtern 5. 8—11.: Was nützt uns der Stolz, was brachte uns der Reichthum, auf den wir trotzten, für einen Nutzen? Alles dieß ist vorübergegangen, wie ein Schatten, wie ein Eilbote, der nirgends sich aufhält; wie ein Schiff, das die schäumenden Wogen durchschneidet, dessen Bahn man nimmermehr findet in den schäumenden Wogen, in den Wellen; oder wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt, und an dessen Durchflug man keine Zeichen entdeckt." — Auch Paulus schreibt im I. Br. an den Thimoth. 6, 17—20.: Den reichen in der Welt schärfe ein, nicht übermüthig zu seyn, und ihr Vertrauen nicht zu setzen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles reichlich zum Genusse schenkt, daß sie Gutes thun, reich seyen an guten Werken, freigebig, mittheilsam, und sich Schätze sammeln als eine gute Grundlage auf die Zukunft, daß sie ergreifen das ewige Leben."

Wer sich aber ob seines Reichthums über Andere nicht erhebt, bei Behauptung desselben seine Pflichten nicht vergißt, sein Hab und Gut nicht geitzig aufbewahrt, oder wollüstig verschwendet, sondern mäßig genießt, und Gutes damit stiftet, dem ist der Vielbesitz nicht schädlich; sondern ein Beförderungsmittel seiner zeitlichen und ewigen Glükseligkeit.

Edler Georg Stulz von Küppenheim, edler Badener und Landsmann, der du durch gehorsames und gottesfürchtiges Benehmen von Jugend auf, durch Treue und Redlichkeit, durch gründliches Erlernen des Schneiderhandwerks und durch Vervollkommnung desselben in der Fremde, besonders durch die Erlernung der französischen Sprache den Grundstein dazu gelegt hast, daß die Gnade Gottes dich

führte in das Haus eines reichen Engländers zu Genf, welcher dich unter seine Dienerschaft aufnahm — wahrlich du dachtest nicht an das Glück, welches du auf der britischen Halbinsel gemacht hast! Die Vorsehung, welche alle Haare unsers Hauptes zählt, wollte, daß du zu einem so großen Reichthume gelangen solltest, um ein Wohlthäter der sich bildenden und leidenden Menschheit zu werden, und du bist es geworden. Die 30,000 Franken, die du von Hières im südlichen Frankreich aus zu Stiftungen für Krankenhäuser, arme Kirchen und Schulen, und ein Schullehrer-Seminar für Christen jeglichen Glaubensbekenntnisses, ja sogar zu Gunsten armer Israeliten noch bei Lebzeiten als fromme Gabe und Schenkung gegeben hast — diese heil. Vermächtnisse haben gerechte Anerkennung unsers edelsten Regenten und Landesvater Leopold und aller Zeitgenossen gefunden. Du lebest nun nicht nur im gesegneten Andenken der Mit- und Nachwelt fort, sondern dein Geld zeugt nicht wider dich, sondern für dich, dein menschenfreundlicher Sinn, deine christliche Liebeswerke stehen im Buche des ewigen Lebens! Jac. 5, 3. (in gutem Sinne.)

Christen! wenn unsere Einkünfte gering sind, wollen wir uns nicht durch unerlaubte Mittel, nicht durch Lotteriesucht und Betrug, oder Diebstahl zu bereichern suchen. Das Glück läßt sich nicht bei den Haaren herbeiziehen, sondern laßt uns fleißig, arbeitsam, und dabei genügsam seyn!

So viele, die in dem gesegneten Rheinthale ihr Auskommen und Fortkommen auch bei einer zahlreichen Familie hätten finden können, wenn sie nur wollten — sie sind getäuscht worden, da sie ihr Vaterland verließen und ihr Glück und Heil suchten in einem weit entlegenen Welttheile,

in fremdartiger Luft und bei fremden Sitten, wo man Hände auch nicht müßig in den Schoos legen darf, wenn m Etwas gewinnen will.

Laßt uns auch bei der Armuth, bei keinem oder ge gen zeitlichen Vermögen nach Apostels Ausdruck befleißi der Tugend, Gottseligkeit, des Glaubens, der Liebe der Geduld.

Besitzen wir diese Eigenschaften und Schätze, so he dieß, reich bei Gott seyn.

Amen.

Dritte Fastenrede.

Text: Coloss. 2, 3.

Der ehrwürdige Oberhirt des Erzbistums Freiburg frägt im Fastenmandat 1833 die Gläubigen:

„Wünschet ihr Weisheit?"

Merkwürdig, aller Betrachtung, Ueberlegung und Beherzigung werth sind Salomo's Worte im 8. Cap., Buch der Weisheit, wo er die Lobsprüche und Vortheile der Weisheit beschreibt.

(Vers 2.) „Die Weisheit liebte und suchte ich von Jugend auf, strebte, sie als Braut heimzuführen, und verliebte mich in ihre Schönheit."

Die Weisheit wird als eine Göttin vorgestellt, mit welcher sich Salomon zu vermählen wünschte.

(V. 3.) „Ihr trauter Umgang mit Gott erhöht ihren Adel, und der Allbeherrscher liebt sie," d. h. Ich liebte die Weisheit um so mehr, da sie von Gott abstammt, Gottes Vertraute ist.

(V. 8.) „Strebt Jemand nach ausgebreiteter Kenntniß? Sie weiß das Vergangene, schließt auf's Künftige, durchblickt verworrene Reden, löset die Räthsel, versteht sich auf Vorbedeutungen, und sieht, was Zeit und Umstände

herbeiführen, voraus.“ — Die Weisheit lehrt uns, die Geschichte zu nützen, und aus dem, was geschehen ist, zu schließen, was in ähnlichen Fällen geschehen wird. Denn wenn sich auch die Zeiten und Moden ändern, so bleiben sich doch die Menschen in Rücksicht ihrer natürlichen Anlagen und des Spiels der Leidenschaften ziemlich gleich, unter dem heißen, wie unter dem kälteren Himmelsstriche, im Gebirge, wie auf dem flachen Lande, bei einer monarchischen, wie bei einer freistaatlichen Verfassung.

Die Weisheit durchblickt die verworrenen Reden; weiß bei den dunkelsten Fragen eine sichere Entscheidung zu geben, wie Salomon selbst that bei dem Streit zweier Mütter über ein unehelich gebohrnes lebendiges Kind. Siehe I. B. der Könige 3, 16—27.

Zu dem Throne Salomons stand jedermann der Weg offen. Da kamen zwei Mütter und traten vor ihn. Die Eine davon sprach: Mein Herr! ich habe eine Bitte: „Ich und diese Weibsperson da wohnten in einem Hause beisammen. Jede hatte ein Kind. Es war sonst keine Seele im Hause, als wir zwei. Diese Nacht starb nun das Kind dieses Weibes; denn sie hat es im Schlafe erdrückt. Da stand sie mitten in der Nacht auf, nahm mir, als ich schlief, mein Kind von der Seite weg, und legte mir dafür ihr todtes Kind auf den Schoos. Gegen Tag erwachte ich, und sah, daß das Kind todt war. Allein als es ganz Tag war, betrachtete ich das Kind näher — und siehe! da sah ich klar, daß es nicht mein Kind war, sondern das Ihrige. — Das andere Weib sprach: Es ist nicht so, wie du sagst! Mein Kind lebt, dein Kind ist todt. — Nein, schrie die erste wieder, du lügst. Dein Kind ist todt, und mein Kind lebt.

Da sie so mit einander zankten, sprach der König: Bringt mir ein Schwert! Man brachte es. Nun sprach er: Zerspaltet das lebendige Kind in zwei Theile, und gebet dieser eine Hälfte, und die andere Hälfte jener. Da wurde das ganze Herz der rechten Mutter vom innigsten Mitleid über ihr Kind durchdrungen. Sie rief laut aus: Ach, mein Herr! gebet ihr lieber das lebendige Kind ganz. Laßt es nur nicht umbringen. Die Andere aber sprach: Nein, es seye weder mein noch dein: man zertheile es.

Das war es, was der König wollte. Er wußte, daß jede Mutter ihre Kinder innigst liebe. Diese mütterliche Liebe wollte er auf die Probe setzen. An diesem natürlichen Kennzeichen erkannte er die wahre Mutter, und sprach nun: Der erstern da gebet das lebendige Kind, und tödtet es nicht, denn sie ist die rechte Mutter.

Dieser Urtheilsspruch wurde im ganzen Lande bekannt. Alles hatte nun Ehrfurcht vor dem Könige, denn sie sahen, daß Gottes Weisheit in ihm sey.

(Vers 7.) „Liebt jemand die Rechtschaffenheit? Die Tugenden sind der Weisheit Werk.“ — Diese lehrt die Beherrschung der Begierden, Mäßigkeit; Klugheit in Gefahren; Gerechtigkeit im Handel und Wandel; männlichen Muth zur Besiegung mächtiger Hindernisse. Ohne Weisheit würde die Mäßigkeit in schädliche Gleichgültigkeit gegen den frohen Lebensgenuß, — die Klugheit in arglistige Bosheit; die Gerechtigkeit in harte Gefühllosigkeit; die Stärke in wahnsinnige Verwegenheit ausarten; und nichts ist dem Menschen nützlicher, als diese Tugenden. Ohne sie kann weder des einzelnen Menschen Wohlfahrt, noch das Wohl gesellschaftlicher Verbindungen gefördert und befestiget werden,

(Vers 9.) „Deswegen entschloß ich mich, sie zur Genossin des Lebens zu nehmen; denn ich wußte, daß sie mir eine Rathgeberin im Glücke, und bei Sorgen und Kummer eine Trösterin seyn würde.“ — Wie eine kluge Gattin bewahrt die Weisheit den Glücklichen vor Ausschweifungen, den Glücklichen vor Kleinmuth. Der glückliche Thor wird übermüthig; der unglückliche Thor ringt mit der Verzweiflung. Der Weise versteht die Kunst, Glück und Unglück zu nützen, und in beiden seine Zufriedenheit zu behaupten. Im Glücke vergißt er nicht, daß ihm auch trübe Stunden bevorstehen, so wird er behutsam. Im Unglück bedenkt er, daß er ein Mensch ist, der keines ununterbrochenen Vergnügens ohne Gefahr für seine Sittlichkeit genießen kann; daß er ein Sünder ist, der noch härtere Stöße des Schicksals verdiente, daß die irdischen Leiden nicht ewig dauern, daß sie seine Besserung befördern, daß sie ihm eine selige Zukunft bereiten.

O hätte doch Salomo die Weisheit als beständige Lebensgenossin an seiner Seite gehabt! Aber das Glück, der Glanz des königlichen Hofes, und die Macht des Zepters, den er über Völker und Nationen hielt — sie machten ihn von Gott abtrünnig; er ward ein Wollüstling und zuletzt ein Abgötterer, und in seinem ehedem glücklichen Reiche brach eine Empörung nach der andern aus. — Es fehlte ihm doch die Weisheit des Christenthums.

Wenn es von Jesu bei Luc. 2, 40. heißt: „und Jesus nahm zu an Weisheit“ — was wird da unter Weisheit verstanden? Das Wort „Weisheit“ kömmt von Wissen. Es giebt vielerley Dinge, deren Erkenntniß sehr nothwendig und nützlich oder doch sehr angenehm ist, wie Schrei-

ben, Lesen, Rechnen, auch wohl Zeichnen und Musik. Es giebt nothwendige Berufsarten und Fertigkeiten oder Geschicklichkeiten, auf welche sich diese oder jene verlegen müssen, wenn die menschliche Gesellschaft bestehen soll, wie Ackerbau, Handwerke und die Gelehrsamkeit. Allein auch diese Kenntnisse sind noch lange nicht Weisheit. Die wahre Weisheit besteht in der Erkenntniß Gottes, in der Erkenntniß unserer Pflichten und erhabenen Bestimmung. Ein Mensch, der davon nichts weiß, nichts wissen will, und wäre er auch der geschickteste Handwerker, der trefflichste Künstler, der tiefeste Forscher und Gelehrte — ist ein Thor. Jesus drang als Knabe schon tief in die Rathschlüsse seines himmlischen Vaters, der Ihn sandte, um Licht, Leben und Wahrheit um sich her zu verbreiten, die Verirrten zu retten, jeden seiner Schritte mit Wohlthaten zu bezeichnen, allen ein hellstrahlendes Muster der Liebenswürdigkeit zu seyn; an dieser Weisheit nahm Jesus zu.

Die Weisheit des Christenthums ruft uns zu: Seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie Tauben, d. h. wir sollen weise seyn mit Klugheit, und klug seyn mit Weisheit. So gut und rechtmäßig das Ziel ist, wohin wir streben, so gut und recht und erlaubt müssen auch die Mittel und Wege seyn, um zum wahren Ziele gelangen zu können. Sie verdammt den Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel" mögen diese auch die sündhaftesten seyn, die Weisheit auf der Gasse sagt: „Wir dürfen kein Leder stehlen, um den armen Leuten Schuhe daraus machen zu lassen." Derjenige verdient nicht den Namen eines christlichen Samariten, der fromme Stiftungen macht, wenn der Fond dazu kein rechtlich erworbenes Eigenthum ist.

Die Klugheit wird meistens aus der Erfahrung, im Umgang mit Menschen, oft wenn wir manchen Schaden erlitten, erworben; die Klugheit macht sich mit allen Umständen bekannt, unter welchen sie handeln soll. Die Klugheit sinnt auf ihren Vortheil, und sucht sich dahin der sichersten Wege zu bemeistern. Die christliche Klugheit geht bei Allem überlegt, behutsam und vorsichtig zu Werke. Weisheit hingegen ist das Bestreben, nur dasjenige zu thun, was recht und gut ist, was nach Jesu Lehre der Wille des Allerheiligsten ist. Die christliche Weisheit sinnt nicht blos auf ihren Vortheil, sondern mehr auf das, was edel und gemeinnützig ist. Sie sehnt sich nach Heiligkeit des Gemüths, und liebt die geraden Wege, und spricht: Lüge, heuchle und schmeichle nicht, um dir Jemands Gewogenheit zu erwerben. — Verläumde nicht Einen deiner Mitbürger, um dir in der Meinung Anderer ein Ansehen zu verschaffen. Sie sagt: Der Beifall Gottes und deines Gewissens, der Beifall der Aufgeklärteren und Edleren der Welt gelte dir mehr, als das rauschende Zujauchzen des wankelmüthigen Pöbels. Bei allen ihren Handlungen athmet die Weisheit nur Liebe zu Gott, nur Liebe für das Wohl der Menschheit. Sie gleicht mehr der Einfalt und Unschuld der reinlichen Taube, als der Schlange, die sich verbirgt im dickigten Gebüsche, und lauert auf den vorübergehenden Wanderer, um ihn in die Ferse zu beißen.

Und bei wem ist dann die Weisheit, von welcher der Apostel I. Br. an die Cor. 3, 19. sagt, daß sie Thorheit vor Gott sey?

Sind es nicht diejenigen, welche das Licht ihres beschränkten Verstandes für hellstrahlender halten, als das

Licht der göttlichen Vernunft oder der Offenbarung von aussen? Sind es nicht jene, welche die Forderungen ihrer Lüsternheit und ungezähmten Leidenschaft für ein Evangelium halten, und denen das Maß der vom Herrn empfangenen größeren Einsicht nur zum Mittel dient, um die Wahrheiten des Christenthums, die den Wanderer auf Erden zum Trost und zur Stärke gereichen, zu untergraben? Sind es nicht die Verehrer der thörichten Weisheit, welche Unsterblichkeit der Seele und eine allwaltende Vorsehung läugnen, und jene Sprache im Munde führen, die wir lesen im Buche der Weisheit 2. Cap. 3. V.: „Erlöscht das Fünklein des Lebens, so zerfällt der Leib in Asche, und der Geist verfliegt wie dünne Luft. 4.) Mit der Zeit wird unser Name vergessen, und Niemand erinnert sich mehr unserer Thaten. 5.) Von unserem Tod ist kein Rückweg, denn er ist versiegelt, und niemand kehrt wieder." Sind es nicht die thörichten Weltweisen, die, weil sie Unsterblichkeit, ewige Fortdauer der Seele läugnen, weiter sprechen. 6.) Wohlan denn, lasset uns die Güter, die da sind genießen. 8.) Wir wollen mit Rosenknospen uns krönen, ehe sie verwelken. 9.) Niemand von uns sei ausgeschlossen vom ungebundenen Freudengenusse. Essen, Trinken und Wohlleben ist unsere Bestimmung."

Schluß.

Solche Weisheit kömmt nicht von oben, sie ist irdisch, sinnlich; sie löscht das Licht aus, das Jesus angezündet hat, indem er spricht: Wer an mich glaubt, wird nimmermehr sterben, sondern ewiglich leben. Das Kreuz, das auf Christengräbern aufgesteckt wird, ist das Siegeszeichen des Unsterblichen über das Sterbliche, zeigt an, daß die Seele

erhaben über den Erdschollen am allgemeinen Gerichtstage aufwache, um zu empfangen den Lohn für ihre Thaten.

Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Qual berührt sie. In den Augen der Thoren schienen sie zu sterben; ihr Hintritt ward für ein Unglück gehalten, und ihre Entfernung von uns für eine Vernichtung; aber sie ruhen im Frieden. Wenn sie vor den Menschen zu leiden hatten, so tröstete sie die volle Hoffnung der Unsterblichkeit. Buch der Weisheit 3, 1—4.

Geist der Wahrheit und Liebe, sende von oben jene Weisheit, welche da ist rein (von Eigennutz und Selbstsucht), dann friedfertig und bescheiden, welche die göttlichen Geheimnisse nicht sowohl mit dem beschränkten Menschenverstande durchforschen, und in ihrer Tiefe ergründen möchte, als vielmehr demuthsvoll anbetet; sende jene Weisheit von oben, die, weil sie bescheiden, auch lenksam, nicht rechthaberisch ist aus eitler Einbildung, sondern willig und bereit, dem erkannten Guten zu folgen; die da ist voll Erbarmen, mitleidig und wohlwollend, endlich reich an guten Werken. Jac. 3, 17.

Amen.

Vierte Fastenrede.

Text: Coloss. II. 3.

„Wünschet ihr Rang und Ehre?“

So ertönt drittens aus liebevollem Herzen die Stimme des geistlichen Oberhirten an die Gläubigen des Erzbistums Freiburg.

Das Wort „Rang“ scheint von dem Worte Ring herzukommen. Die menschliche bürgerliche Gesellschaft gleicht einer großen Kette, die viele Ringe hat, die, wenn man sie senkrecht aufhängt, einige Glieder, einige Ringe unten, andere in der Mitte, und andere oben hat und zählt, die aber alle im Zusammenhange nothwendig sind, wenn eine Kette fest seyn, und wenn man mit derselben Gegenstände befestigen, oder Lasten von einem Ort zum andern fortbewegen und wälzen soll.

Ebenso muß es auch in der menschlichen Gesellschaft um des gemeinen besten Willen einen Unterschied der Stände geben. Der Stand, die Stellung, die Jemand in Rücksicht seiner Wirksamkeit auf der Welt einnimmt, bildet

den Rang desselben. Nach der eingeführten Sitte eines Landes und Volkes ist der Rang ein äusseres Zeichen und Merkmal, daß man entweder vornehmer oder niederer sey, als andere, daß man das Recht habe, von andern zu fordern, daß sie uns ausweichen, daß sie nicht unbescheiden uns zuvorkommen, sondern sich nach uns richten; oder der Rang ist ein Anerkenntniß, daß man von andern abhänge, und ihnen Folge leiste, daß man von ihnen Hülfe und Wohlfahrt erwarte.

Es giebt einen gemeinschaftlichen Rang, der allen Menschen angeboren ist, und sie über die Thiere des Feldes erhebt. Alle tragen an sich das erhabene Ebenbild Gottes, haben eine unsterbliche Seele. Wir sind eines göttlichen Geschlechts. Apstg. 17, 28. Wir alle sind Kinder eines himmlischen Vaters; als Christen sind wir alle Erlöste Jesu Christi; alle zur ewigen Seligkeit berufen, wenn wir tugendhaft sind. In dieser Hinsicht ist kein Unterschied zwischen dem König und Bettler, zwischen dem freien Gebieter über Tausende, und dem Sklaven an der Ruderbank.

Es giebt einen Rang der Fähigkeiten, den Gott selbst festsetzt. So wie sich ein Land vor dem andern durch einen ergiebigen, segensreichen und fruchtbaren Boden ohne Zuthun der Bewohner und Ackersleute auszeichnet, so sind auch von Geburt aus die Talente, die Geistesanlagen der Menschen verschieden (Luc. 19. 13—27.); und es liegt an denen, welchen die Pfunde anvertraut sind, sie weise zu nützen. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert; wem ein geringer Schatz von Geisteskraft verliehen wurde, von dem wird am Tage der Rechenschaft weniger

abverlangt werden. Klage daher niemal Gott den Schöpfer der Ungerechtigkeit an, wenn er dir ein geringeres Maß von Verstandeskräften beschieden, als deinem Mitbruder, sondern sprich mit dem Apostel im Briefe an die Römer 9, 18—21.: Der Herr vertheilt Glück und Unglück (somit auch Geistesfähigkeiten) nach Belieben aus. Aber Mensch! wer bist du, daß du Gott zur Verantwortung ziehest? Spricht wohl das Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gebildet? Hat nicht der Töpfer die Macht, aus derselben Thonmasse ein Geschirr zu edlerem Gebrauch, und ein anderes zu niedrigen Bedürfnissen zu formen?

Es giebt eine Rangordnung, welche die Natur bestimmt hat. Kinder müssen ihre Unbeholfenheit fühlen; sie wären die elendesten und unglücklichsten Geschöpfe, wenn sich nicht die Eltern um die Wartung, Pflege und Erziehung derselben annehmen würden; und da die Kleinen an ihren Ernährern und Versorgern wohlthätige Wesen und leitende Schutzgeister wahrnehmen, müssen nicht frühzeitig kindliche Liebe und Zuneigung, Vertrauen, Gehorsam auf Wink und Wort, Achtung und Dankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern geweckt und genährt werden? Müssen sie ihnen nicht den höhern Rang zustehen, welchen Erzeuger nach Gott, der den Kindern das Leben gab, in der Welt einnehmen?

So besteht auch ein Verhältniß, eine Rangordnung zwischen Lehrer und Schülern. Die wie Funken im Menschen liegenden Anlagen müssen durch Unterricht geweckt werden, und ihre gute nützliche Richtung erhalten. Zu solcher Unterweisungspflicht sind die Eltern zunächst verpflichtet. Allein sie sind manchmal entweder

selbst nicht unterrichtet und gebildet, oder durch häusliche und andere Berufsarbeiten verhindert, den Unterricht ihrer Kinder selbst besorgen, und diese zu guten Menschen und Bürgern bilden zu können. Und siehe! da kömmt die Regierung zu Hilfe, und stellt unterrichtete Lehrer auf, welche zweite Elternstelle vertretend, die heranwachsende Jugend in den nothwendigen nützlichen und angenehmen Lehrgegenständen unterweisen; die den Gärtnern gleichen, welche dem jungen Stamm eine gerade Richtung geben, und ihn vor Auswüchsen bewahren.

Es liegt im kindlichen Gemüthe, die zu lieben und achten, und lange nicht zu vergessen, die mit nie ermattendem Berufseifer, mit mannigfaltiger Geistes-Anstrengung, und mit ausdauernder Geduld, Kopf und Herz in der Schule gebildet, und den Menschen für irgend einen Beruf in der Welt tüchtig gemacht haben. Der Dankbare segnet auch die Asche seiner schon längst im Grabe vermoderten Lehrer. —

So giebt es eine natürliche Rangordnung zwischen dem Alter und der Jugend. Je länger man lebt, desto mehr, theils angenehme, theils bittere Erfahrungen macht man in der Welt, und wird klüger, lernt aber nie aus. Der Charakter der Jugend ist überhaupt genommen, Leichtsinn; man mag das Leben nicht von der ernsten Seite betrachten; man schließt schnell Vertraulichkeiten und Freundschaften, die sich auch öfters bald enden, und Täuschung zur Folge haben, oder gar bittere Reue. Man ist mit Schaden klug geworden.

Darum war es schon bei gebildeten Völkern der Vorzeit rühmliche Sitte, daß bei öffentlichen Versammlungen die Jugend sich neigte und von den Sitzen erhob, wenn ein

Greis mit Silberhaaren in die Gesellschaft kam. Man sprach dadurch aus: „Das Alter ist ehrwürdig, es kann der unerfahrnen Jugend zum vernünftigen Rathgeber und zum leuchtenden Beispiele dienen.“ —

Und wer sieht nicht täglich den Rang der gesellschaftlichen Uebereinkunft, welche erheischt, daß es Hohe und Niedere, Edle und minder Edle, Befehlende und Gehorchende gebe.

Das Christenthum billigt die menschliche Rangordnung oder die sichtbare Stufenleiter äusserer Ehre, die Einzelnen zukömmt. Jesus selbst stiftete eine Kirche, eine Gesellschaft von Gläubigen, welche sich zu gewissen Glaubens- und Sittenwahrheiten bekennen, und deren Bekenner in der ersten christlichen Zeit eine Seele und ein Herz waren. Diese von Christus gestiftete Kirche, in welcher alle durch Heiligung des Gemüths, durch beharrliche Sinnesänderung, durch Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ihr zeitlches und ewiges Heil finden sollen, wird als ein Gebäude, dessen Eckstein Jesus Christus ist, dargestellt. Der menschliche Leib ist aber das treffendste Bild der Liebe und Innigkeit, welche stattfindet, zwischen Christus und den Christen. Jener ist das Haupt, wir sind die Glieder. Nur durch Ihn empfangen wir geistiges Leben und Gnade durch die Erlösung. Er, der göttliche Religionsstifter, welcher wollte, daß wir nicht von jedem Winde der Lehre verzweiflungsvoll hin und her getrieben werden, bestellte Apostel und Jünger und Lehrer, und setzte unter diesen eine Rangordnung fest, die sich auf Demuth, auf Glaubensfreudigkeit und Glaubensfestigkeit, auf unermüdeten Berufs-Eifer gründen sollte; die Waffe

der Religionslehrer, der Höheren und Niederen sey Liebe mit eindringender Ueberzeugung und bestätigendem Beispiele. Petrus, der Felsenmann, sollte der Erste unter den Aposteln seyn, welcher den erhabenen Beruf hatte, die Lämmer zu weiden, und die Kirche Gottes zu regieren, so wie ein weiser Steuermann jene, die sich seinem Schiffe anvertraut haben, mit Weisheit und Klugheit, und mit männlichen Muthe glücklich an's Ufer des Wunsches Ziel bringt, sich aber nicht allein den Ruhm der glücklichen Fahrt zueignet, sondern auch dem Beistande Gottes, und Andern, die als kräftige Mitarbeiter gegen den Andrang der Wogen ihre Kräfte angestrengt haben.

Darum schreibt auch der Apostel im 1. Br. an die Cor. 12, 4—6.: Die Gaben sind verschieden, aber es ist doch ein Geist. Verschieden sind die Aemter, aber es ist ein Herr. Verschieden sind die Wirkungen, aber es ist ein Gott, der Alles in Allem wirket.

In demselben 12. Cap. vom 14—26. V. sind die Worte des Apostels, welche auf die kirchliche Rangordnung Bezug haben, auch auf die weltliche Rangordnung in der bürgerlichen Verfassung oder im Staate anzuwenden.

„Nicht ein einzelnes, sondern viele Glieder machen den Körper aus. Wenn der Fuß sagte: weil ich nicht Hand bin, so gehöre ich nicht zum Körper, wird er darum nicht zum Körper gehören? Das Auge kann nicht zur Hand sagen: ich kann dich entbehren, eben so wenig der Kopf zu den Füßen: ich bedarf eurer nicht."

Die drei wichtigsten Stände im Staate sind: der Nährstand, wozu man den Bauernstand und Handwerksstand zählt, — der Lehrstand — und der Wehr-

stand. Wenn nun der Landmann im Hochmuth sagen wollte: Wir bedürfen keines Herrn; würde deßwegen der Herrscherstand, der zum Wehrstand gehört, nicht ein Glied des Staatskörpers ausmachen. Wie unvernünftig klingt doch solche Rede? Wer würde denn in der Welt leben können, wenn es keinen Schutz des Eigenthums, und keine Handhabung des bestehenden und gültigen Gesetzes gäbe, dagegen das Faustrecht oder das Recht der Stärkeren an der Tagesordnung wäre? Sagt doch der Apostel im Briefe an die Römer 13.: „Zoll dem Zoll, Steuer dem Steuer, Ehre dem Ehre gebührt.“ Aber eben so unvernünftig würde es lauten, wenn der Herrenstand sagen wollte: wir bedürfen des Bauernstandes nicht, welcher im Schweiß seines Angesichtes die Erde bebaut, und für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse sorgt.

Das Haupt am Leibe kann nicht ohne die Glieder, und die Glieder können nicht ohne das Haupt seyn; unter den Gliedern selbst sind einige edler, andere unedlerer Natur, alle aber nothwendig, wenn Leben und Gesundheit und Wohlfahrt stattfinden soll. Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder, wird einem wohl, so theilen alle Glieder die Freude.

Aber, macht man die Bemerkung, wie läßt es sich mit der Vernunft vereinbaren, daß eine gewisse Klasse von Menschen schon durch die Geburt als edel betrachtet werde, oder wie betrachtet das Christenthum den sogenannten Erbadel?

Die Weltgeschichte zeigt uns, daß ursprünglich der Adelsstand Männern und Geschlechtern verliehen wurde, die sich um Fürst und Vaterland Verdienste erworben

haben; und ihre Nachkommenschaft beeiferte sich, der Auszeichnung und Ehre, welche ihren Ahnen zu Theil wurde, auch selbst durch Kenntniß, Tugend, persönliche Tapferkeit, durch fromme Wohlthätigkeit würdig zu seyn. Selbst hier in dieser Kirche finden wir in den Votiv-Glasgemälden den frommen edlen Sinn der alten Geschlechter von Schauenburg und Neuenstein verewigt. — Wäre es freilich der Fall, daß Jemand blos allein auf seine adelige Geburt stolz wäre, und andere für gering achten wollte; oder würde die Brust eines Edelmannes ein Adelsstern zieren, da ihm Vorzüge des Geistes und Herzens fehlten, oder man ihn unedler Handlungen beschuldigen könnte, so würde dadurch der Glanz des Sterns, seine nach Willkür der Menschen erkannte höhere Stellung sehr verdunkelt werden. Jedoch kann man es mit Wahrheit sagen, daß in unsern Zeiten auch der Adel sich bestrebt, mit den Vorzügen des Herkommens auch Kenntniß und Tugend und Edelsinn zu verbinden, und sich zu befähigen zu jenen Aemtern und Würden, die er verwaltet, daß er den Bürgerstand achtet, und an ihm die Menschen- und Christenwürde ehrt, da er ja am Bauernstande besonders in den Tagen der Gefahr und Noth seine Vertheidiger und Retter gefunden hat. Ehre also, dem Ehre gebührt, gemäß seiner verschiedenen Stellung im Kirchen- und Staatsverband.

Schluß.

Jeder sey doch zufrieden mit seinem Stande, sey er hoch oder nieder, glänzend oder minder glänzend. Ja, so

wie der Blitzstrahl nicht selten die Spitzen der höchsten Bäume zuerst trifft, so pflegt der blasse Neid zuerst an der Ehre jener zu nagen, die hoch stehen, und oft fallen, ehe sie es vermuthen.

Der Herr, der selbst von sich sagte: ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern Andern zu dienen; der dort bei der Mahlzeit die Rangsucht der Gäste tadelte, von denen jeder den ersten Platz am Tische einnehmen wollte (Luc. 14, 1 — 11.), und sie mit einer Wassersucht verglich, die ihren Durst nicht zu löschen vermag und selten geheilt wird; der Herr, der zu seinen Jüngern sagte: wer von euch der Größte zu seyn sich dünkt, der nehme an die Anspruchlosigkeit eines Kindes. Math. 18, 4.

Er bewahre uns vor der Rangsucht; er lasse uns streben nach bleibender Ehre, welche besteht in Tugend und Gerechtigkeit. Denn die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reiche des Vaters. Math. 13, 43.

A m e n.

Fünfte Fastenrede.

Text: Coloss. 2, 3.

„Wünschet ihr Freiheit?"

So frägt von Seinem erzbischöflichen Sitze zu Freiberg aus, der mit den Wünschen des Zeitgeistes wohl vertraute Oberhirt seine Bistums-Angehörigen.

Eine Freiheit, Geliebte in Christus! brauchen wir nicht zu wünschen; wir bringen sie schon mit zur Welt, als Wesen, die mit Vernunft begabt sind. Jesus Sirach im Cap. 15, 14—18. spricht davon also: „Gott schuf den Menschen und überließ ihn seinem Willen. Wenn du willst, kannst du die Gebote halten, und wohlgefällige Rechenschaft üben. Feuer und Wasser hat er dir vorgelegt, strecke deine Hand aus, nach was du willst. Leben und Tod liegt vor dem Menschen, was er wählt, das wird ihm gegeben."

Gott schuf also den Menschen nicht zu einer willenlosen Maschine; nein, es ist ein Theil des Ebenbild Gottes, daß der Mensch das Vermögen hat, sich selbst zum Guten und Edlen und Himmlischen zu bestimmen, nach Gründen und Einsicht des Bessern zu handeln, und mit Gottes Gnade Schöpfer seines eigenen Glücks zu werden. Wählt der Mensch aber Feuer statt Wasser, Tod statt Leben, mißbraucht er seine sittliche Freiheit, so darf er nicht Gottes Anordnung

tadeln, er ladet sich selbst eine Schuld auf, die ihn im Bewußtseyn seines Ungehorsams und seiner Unvernünftigkeit mit bitterer Reue erfüllt. Die Thiere des Feldes leben blos nach blinden Naturtrieben, bei ihnen findet keine Freiheit, mithin weder Verdienst noch Schuldhaftigkeit statt.

Was ist aber die Freiheit, welche das Evangelium, die Religion Jesu verheißt, und allerdings wünschenswerth ist?

Ist die Freiheit im Sinne des Evangeliums Zügellosigkeit und Willkür, Auflösung aller Bande des Gehorsams und der bestehenden Gesetze und Ordnungen?

Fürwahr Gesetzlosigkeit, Lockerung aller gesellschaftlichen Bande, Willkür, Aufkündung aller Ehrerbietung gegen Höhere, gegen die Obrigkeit, gegen Herren, Eltern und Lehrer kann eine Religion nicht wollen, welche sagt: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist (Math. 22, 21.); die sagt: „Fürchtet, und ehret den König“ — (1. Petr. 2, 17. 18.) und ihr Kinder erweiset euren Eltern die schuldige Ehrfurcht; ihr Knechte leistet euren Herren nicht bloßen Augendienst, sondern dienet ihnen mit freudigem Herzen und mit Gewissenhaftigkeit.“

Gesetzlosigkeit kann eine Religion nicht wollen, welche die weltliche und kirchliche Verfassung und Rangordnung heiligt, indem sie, wie wir in der vorigen Fastenrede gehört haben, die bestehende Ordnung im Staate und in der Kirche mit dem menschlichen Leibe vergleicht, woran das Haupt mit den Gliedern, und die Glieder mit dem Haupte müssen vereinigt seyn, wenn Gesundheit, Leben, allgemeine und besondere Wohlfahrt blühen und gedeihen soll. —

Betrachtet man freilich das politische Thun und Treiben unsers Zeitalters, so ist eine gewisse Zerrissenheit

in demselben ohne Zweifel unverkennbar. So viele wollen sich nicht mehr an den bestimmten, durch viele Jahrhunderte von Christus und seiner Kirche geheiligten Lehrbegriff ihrer Religion halten, sondern jeder möchte sich sein eigenes Glaubensbekenntniß, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, fabriziren (gestalten oder bewerkstelligen), und zwar so fabriziren, daß die Gebote derselben der Sinnlichkeit keine schwere hemmende Fesseln sind, sondern daß man bei dem Titel eines aufgeklärten religiösen Mannes im Taumel der Weltfreuden doch unbeschrieen mitmachen könne. Man versteht die Kunst, Sünden und Laster auf eine sehr glimpfliche Art zu Tugenden zu stempeln, als seyen sie nothwendig, um im Umgang mit Menschen für gebildet gehalten zu werden. Heuchelei und freundliche Verstellung gilt für Höflichkeit, Betrug und Arglist für Politik und für das Zeichen eines scharfsinnigen Kopfes; es ist dahin gekommen, daß in größern und kleinern gesellschaftlichen Versammlungen Religion, Wahrheit, Recht und Sittlichkeit angegriffen und verunglimpft werden darf, ohne daß auch nur Einer der Zuhörer es für angemessen erachtet, ein ernstes zurechtweisendes Wort dem frechen Angriff entgegen zu setzen, und das aus purer Höflichkeit.

Aus dem Grunde, daß sich jeder seine eigene Religion bilden will, läßt sich auch die Kirchenscheu erklären, die auch auf dem Lande Platz zu greifen sucht. „Ich kann ja zu Hause beten, sagt man, wozu das Kirchengehen, das Beten in der Kirche?“ — Wenn jeder katholische Christ das Recht hätte, so zu sprechen, und nach dieser Sprache zu handeln, so dürfte man bald alle Kirchen versteigern, und hätte keine Geistlichen nöthig. O ihr unvernünftigen Menschen! Was ist

das Glied, das vom Leibe getrennt ist? Ein erstarrtes todtes unnützes Glied. Denkest du nicht in deinem Hause mehr an das Zeitliche, als an das Ewige? Wird deine Andacht in deinem Hause nicht durch das Gewirre häuslicher Geschäfte zerstreut? Lebt denn der Christ für sich allein; ist er nicht auch Andern Erbauung schuldig? Wird nicht gerade dadurch, daß Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Aufgeklärte und minder Aufgeklärte, auf die Kniee fallen, und ihre Abhängigkeit von Gott empfinden, und Ihm für die empfangenen Wohlthaten danken, — die Flamme heil. Andacht angefacht und verstärkt?

Wenn du zu Hause betest, ist es lobenswerth, wenn du aber in der Kirche betest, so beweisest du nicht nur deinen Gehorsam und dein ungeheucheltes Glaubensbekenntniß, sondern bist auch deinem Gott, der im Tabernackel unter Brodsgestalt gegenwärtig ist, auf geheimnißvolle Art näher; und kannst demuthsvoll Erhörung deiner Bitte erwarten.

So wie man in unserm Zeitalter ein Entgegenstemmen gegen Kirchengebete wahrnimmt, im Wahn falsch verstandener Freiheit, so findet man auch eine gewisse Lockerheit in Beobachtung der bürgerlichen und Staatsgesetze. Da möchte sich mancher auch seine eigene Staatsverfassung bilden; es gehen daraus Faktionen oder Partheyungen hervor, die nicht selten unangenehme Reibungen, und nachtheilige Widersetzlichkeiten, ja Trennungen von rechtmäßigen Behörden verursacht haben.

Nur in jenem Lande, sagt der unsterbliche Carl Friederich, als er die Leibeigenschaft aufhob, ist ächte bürgerliche Freiheit zu finden, wo alle Bürger Achtung vor dem bestehenden allgemeinen anerkannten Gesetze haben, wo so

wenig als möglich Privilegien oder einzelne begünstigende Zugeständnisse sind, wo jeder im Staate vom Gesetz, und durch das Gesetz Schutz und Recht, aber auch Bestrafung findet; wo jeder Stand an den Lasten des Staates verhältnißmäßig zu tragen, aber auch nach dem Verhältniß der Lasten Vortheile zu gewärtigen hat.

Da hören wir aber aus dem Munde mancher Väter und Mütter die Rede: Es ist alle Achtung gegen die Eltern aus den Herzen der Kinder gewichen; mit solcher Gleichgültigkeit, mit solcher Geringschätzung, mit solcher Anmassung und Frechheit haben sich diese gegen jene nie benommen, wie jezt. — Eure Klagen sind gegründet, nur zu sehr gegründet; denn wer wüßte nicht, bis zu welchem empörenden Grade ein Theil der kindlichen Pflichten gerade nicht selten in dieser Zeit verletzt wird. Aber habt ihr dann auch schon überlegt, daß ihr die Frucht von der Saat einärndtet, die ihr früher selbst ausgestreut habt, und noch täglich ausstreuet? Ihr beklaget euch über die Anmassung und den Ungehorsam, mit welchem euere Kinder euch entgegen treten; aber wie erweiset ihr euch denn in euerem Reden und Benehmen gegen diejenigen, welche über euch stehen, und euch vorgesetzt sind? Gebet ihr nicht bei jeder Gelegenheit zu erkennen, wie gleichgültig euch die Anforderungen und Befehle der Obrigkeit sind? Machet ihr nicht euere Kinder zu Zeugen eures Scheltens und Schimpfens über Gesetz, Recht und Ordnung, und deren Diener und Handhaber? Wecket und pflanzet ihr durch solche Unehrerbietigkeit nicht den Geist der Zügellosigkeit und Willkür in jenen, die in einigen Jahren auch Bürger und Unterthanen werden sollen?

Eltern sollten doch bedenken, daß ihr Familienwesen selbst im Kleinen ein Bild einer Staatsverfassung ist, daß

ohne eine Festhaltung von Hausgesetzen und Hausordnung kein Heil und kein Glück zu erwarten ist; sie sollten ihre Kinder gewöhnen zum Gehorsam aufs Wort; und wer von Jugend auf zur willigen und freudigen Folgsamkeit gewöhnt worden, und die Ueberzeugung gewonnen hat: Diejenigen, die meinen sinnlichen Begierden und Lüsten einen Zügel anlegen, wollen mein Bestes beabsichtigen", wird auch ein guter Unterthan und Bürger werden, und wenn sein Gehorsam aus Gottesfurcht entspringt, auch ein guter Christ.

Aber nicht nur von der Verachtung des Christenthums und vom bösen Beispiele kömmt es, daß von so Manchen die Freiheit des Evangeliums mißverstanden wird, und daß die Gesetze, die zum Fortbestand der menschlichen Gesellschaft unumgänglich nothwendig sind, als hemmende Fesseln erscheinen und lästig fallen, sondern, die Quelle liegt tiefer; in der Hingebung an den Weltsinn.

Den irdischen oder den Weltsinn, der die Güter der Erde für das höchste Gut des Menschen hält im Gegensatz mit dem himmlischen Sinn oder der Denkart der Kinder Gottes, beschreibt der Apostel Paulus im Briefe an die Philipper 3, 18—21.: „Denn viele bezeugen sich als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist ihr Verderben, ihr Gott der Bauch, und Ehre suchen sie in ihrer Schande; und ihr Sinn ist auf das Irdische gerichtet. (D. h. weil sie die Lehre Jesu, welche Selbst- und Weltverläugnung gebietet, hassen, so besteht ihre Seligkeit darin, üppig und wollüstig zu leben, sie rühmen sich solcher Dinge, worüber andere erröthen, und ihre Wünsche sind lediglich auf die Erde geheftet.) Unser Bürgerrecht, fährt der Apostel fort, ist im Himmel, von da wir unsern Heiland, den Herrn Jesum Christum erwarten, der unsern schwachen und niedrigen Leib umändern, und

seinem verherrlichten Leibe ähnlich machen wird, vermöge der Kraft, wodurch er sich Alles unterwürfig machen kann. (d. h. Wir aber, als rechtschaffene Bekenner und Nachfolger Jesu erheben uns über das Irdische, und richten unsere Gedanken, Wünsche und Seufzer zum Himmel, dem Ort unserer eigentlichen Bestimmung, von woher wir mit Freuden entgegen sehen der Wiederkunft dessen, der unser Retter ist, und auch unserm gebrechlichen sterblichen Leibe Unsterblichkeit geben wird, vermöge seiner Allmacht.) — Vom irdischen Sinn spricht auch der heil. Johannes 1. Br. 2. Cap. 15—18.: Liebet weder die Welt, noch was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, Sinnenlust, Augenlust, stolze Lebensart oder Hoffart ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt mit ihrer Lust vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. Unter dem Wort „Welt" werden hier die bösen Menschen und ihre verderbten Sitten verstanden. Der Apostel macht hier einen richtigen Vernunftschluß: Wer das liebt, was nicht von Gott herrührt, liebt Gott nicht, und wird daher auch nicht von Gott geliebt. Nun aber rührt Sinneslust, Augenlust und Hoffart nicht von Gott her, also liebt der, welcher solchen irdischen Dingen anhängt, nicht Gott, und wird auch nicht von Ihm geliebt.

Nicht alle, welche nach zeitlichen Gütern streben, sie froh gebrauchen, sich sinnlich vergnügen, oder unsündlichen Moden und Gebräuchen folgen, sind irdisch gesinnt, sondern jene, welche bei dem ängstigen Trachten nach Glanz, Gold und Weltgenuß vergessen, sich auch durch christliche Tugenden Gott und seinem eingebornen Sohn ähnlich zu machen, welche also nicht suchen das Reich Gottes und seine

Gerechtigkeit, und sich nicht frei machen von der Herrschaft der Lüste, die den Menschen in die Fallstricke seines eigenen Herzens verlocken, und darin wie einen Sklaven gefangen halten.

Nur in der Gemeinschaft mit Gott und Jesu gelangen wir zur christlichen Freiheit (christlichen Emancipation). Denn spricht Christus bei Joh. 8, 32—36.: „Wenn ihr aber bei meiner Lehre bleibet, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Darauf antwortete man ihm: Wir sind Abkömmlinge Abrahams, und sind nie Jemandens Sklaven gewesen; wie kannst du sagen, ihr sollet frei werden? Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Jeder der Sünde thut, ist der Sünde Sklav. Nun bleibt der Sklave nicht immer bei der Familie; der Sohn bleibt aber für immer.“ Von dem Jemand überwunden oder beherrscht wird, dessen Sklave ist er. II. Br. Petri 2, 19. Wer aber sündigt, wird von seiner eigenen Begierlichkeit überwunden. — Ein Sklave kann verlangen, daß er zu einem andern Herrn komme, oder er kann durch Flucht entrinnen; aber dem Sünder bleibt nichts übrig, um Freiheit zu erlangen, als Buße zu thun, und die Wahrheit der Lehre Jesu einzusehen, und sie zu empfangen mit Liebe. — Danket dem Vater, Er hat uns der Herrschaft der Sünde entrissen, und uns in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt, in welchem wir durch sein Blut die Erlösung erhalten, die Vergebung der Sünden.

Die Freiheit der Religion Jesu besteht also darin, daß man sich frei mache von der Sünde und der Macht der bösen Gewohnheit. Die nothwendige Bedingung dazu ist, aufrichtige beharrliche Sinnesänderung.

Schenk uns, o Gott! einen guten festen Willen, und deine Gnade, durch Jesum Christum! Amen.

Sechste Fastenrede.

Text: Coloss. II. 3.

Christus spricht bei Johannes 14, 27.: „Ich hinterlasse euch den Frieden; meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie ihn die Welt giebt, gebe ich ihn euch. Beunruhiget euch nicht, fürchtet euch nicht."

Ihr, G. Z.! werdet mich bei diesem Ausspruche fragen:

„Wie giebt dann die Welt den Frieden nach der Meinung Jesu?"

So wie es an und für sich bei uns eine löbliche Sitte ist, einander freundlich zu begrüßen, einander einen guten Morgen, guten Tag und guten Abend zu wünschen, oder zu sagen: Gelobt sey Jesus Christus! so wie die Leute bei solcher Begrüßung und Anwünschung einander die Hände reichen: so war es auch bei den Hebräern allgemeine Sitte, beim Kommen und Weggehen sich des Grußes zu bedienen: Der Friede (alles Gute) sey mit euch; so hatte auch Jesus, als er nach seiner Auferstehung den versammelten Jüngern zu Jerusalem erschien, gesprochen (Joh. 20, 19.): „Seyd mir gesegnet, oder der Friede sey mit euch."

Bei vielen Weltkindern geht nun dieser Wunsch nicht von Herzen. Sie wünschen Andern den Frieden mit dem

Munde, und rauben ihn denselben durch die That; sie gleichen dem Judas, der auch Jesum freundlich begrüßte und küßte, und Ihn durch solche erheuchelte Freundschaftsbezeugungen in die Hände seiner Feinde lieferte. Sie wünschen Frieden mit dem Munde, und säen hinter dem Rücken aus den Unfrieden, richten und urtheilen frevelhaft über das, was Andere reden und thun, und verursachen durch den Mißbrauch der Zunge, durch üble lieblose Nachreden ihrem Nebenmenschen manche bittere Stunde und Unruhe; aber auch sich selbst, wenn ihre Lieblosigkeit und ihre Heuchelei an das Tageslicht kömmt. Sie wünschen andern den Frieden, und machen sich kein Gewissen daraus, ihrem Nebenmenschen Erdschollen abzufurchen, oder diesen auf andere Art zu täuschen, und so den Grundstein zu Herzen entzweienden Rechtsstreitigkeiten zu legen.

So wie der Frieden, den die böse Welt anwünscht und giebt, oft heuchlerisch ist, so ist er auch unbeständig. Wer weiß es nicht aus der Geschichte, auf welchen schwachen Pfeilern manchmal ein zwischen Fürsten und Völkern geschlossener Frieden ruhte; wie oft schon ein Krieg ausbrach, während man in der Friedenszeit kaum Zeit hatte, die von den Hufen feindlicher Rosse zertretenen Felder wieder zu bauen, den Schutt zertrümmerter Wohnungen wegzuräumen, und die Wunden tapferer Krieger wieder vernarben zu lassen? Wer weiß es nicht, wie Angst und Schrecken über ein Land kam, als man sich kaum vom vorigen Schrecken erholt hatte?

So schnell der Landfrieden kann gestört werden, wenn er sich nicht auf die Grundsätze der Religion und des Christenthums gründet, so schnell kann

auch das häusliche Glück, der so kostbare Hausfrieden getrübt und gestört werden, wo, wie man zu sagen pflegt, die Ehe nicht im Himmel geschlossen wird; wo zwei Seelen durch Eltern-Zwang, durch fremde zudringliche Einsprache, nicht aus Neigung den Bund der Vereinigung, den auch der Tod nicht auf ewig trennen soll, geschlossen haben: da wird es immerhin schwer halten, den Friedensbaum aufzupflanzen, unter welchem sie in guten wie in schlimmen Tagen, einander achten und lieben und ausharren in Geduld, und einander aufmuntern zur Thätigkeit und zur zärtlichen Sorge für die Anvertrauten. Alles kauft man nach Gewicht; nur nicht das wechselseitige Vertrauen, woraus der Friede entspringt.

Wurde aber die Ehe gleichsam im Himmel geschlossen, und haben die Eheleute eine Reihe von Jahren hindurch im Frieden und in Ruhe gelebt — sieh, so ereignet es sich, daß ein oder der andere Theil von Gott und den Pflichten abweicht, in Thorheiten, Sünden und böse Gewohnheiten fällt, wodurch gegenseitige Kälte, gegenseitiger Widerwillen, ja Haß entsteht, der das Haus zur Stätte der steten Zanksucht und Erbitterung macht, und das Leben zur Hölle; oder es sind böse Zungen, die unter bisher friedlichen aber nur zu leichtgläubigen Menschen den Zunder der häuslichen Uneinigkeit streuen, und durch Erregung des böslichen Argwohns den Frieden entfernen. Das sind nun keine Friedensstifter, sondern Kriegsstifter; sie zünden nicht nur die Kohle an, sondern blasen sie immer und immer an, daß sie zur lichten Flamme werde, und das Wohl einer ganzen oder mehreren Familien verzehren. Denn, Unfriede verzehrt, Friede ernährt.

Der Friede, den die Welt giebt, ist drittens ungenügsam. Wenn auch Mancher Gesundheit, Ehre, Reichthum und Ansehen hat, so ist er doch nicht zufrieden, das ist, er kömmt nicht — zum Frieden, zur Beruhigung, zum Einsseyn mit sich selbst. Die Welt ist nämlich genußsüchtig; und wo einmal eine Sucht sich festgesetzt hat, da ist eine Krankheit. Da denkt man bei einer gesunden und hinreichenden Mahlzeit an eine üppige, und bei einer üppigen, an eine beständig üppige Mahlzeit, wo doch des Gierigen Hunger nicht gestillt wird, oder wo er sich krank ißt; da denkt man bei einer niedern Stelle, der man gewachsen ist, und viel Gutes stiften könnte, an eine höhere, wo der Hochmuth mit Eitelkeit oder Verachtung auf Andere schauen könnte, man bedenkt nicht, daß Hochmuth gewöhnlich vor dem Fall kömmt. Da denkt man bei dem Besitz eines zum Auskommen hinreichenden Vermögens, an das Reichwerden und Reichseyn; überlegt aber nicht, daß, die reich werden wollen, in große Versuchungen gerathen, daß der Geitz oder die Habsucht die Quelle so vieles Unheils ist. Bei dem untergeordneten übertriebenen Streben nach zeitlichen Gütern ist viel Unruhe, viel Unfrieden anzutreffen, ist keine Sättigung, keine Rast.

Darum sagt der Hochwürdige Bernhard zu Freiburg im Fastenmandat:

„Wünschet ihr Frieden? Auf Erden findet das Herz des Menschen keinen Frieden. Sorgen, Mühen, Freuden, Leiden, Schläge der Prüfung im eigenen Hause, und im großen Haushalt der Staaten treiben das Herz unstät umher, daß es schwankt zwischen Furcht und Hoffnung, wie ein Schilfrohr."

Nur bei Jesus finden wir den wahren Frieden, den Gottesfrieden, der alles Denken übersteigt, und unsere Herzen und Gedanken dem Herrn treu bewahrt. Philipp 4, 7.

Thomas von Kempen läßt im III. Buche, 25. Cap., wo er vom festen Frieden des Herzens spricht, Jesum also reden: „Mein Sohn! Ich habe gesprochen: den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn giebt, gebe ich ihn euch. Frieden verlangen alle, doch, was zum Frieden gehört, darum sind nicht alle besorgt. Mein Frieden ist mit den Demüthigen und von Herzen Sanftmüthigen. Math. 5, 4. Dein Frieden wird bleiben, wenn du viele Geduld hast, (oder wie Paulus sagt im Br. an die Galater 6, 2.) wenn einer trägt des Andern Bürde. — Wenn du mich hören und meiner Stimme folgen wirst, wirst du vielen Frieden genießen können.“

Der Gottesfrieden ist denen, die einen guten Willen haben; die sich bestreben, nichts zu thun und zu unterlassen, wodurch die Einigkeit unter den Menschen gestört wird; die alles thun, damit die Eintracht und Einigkeit und Verträglichkeit befördert werden. Derjenige, welcher Talente besitzt und Einsichten hat, o er glaube nicht, daß alle Weisheit in ihm sey, sondern vernehme auch das Urtheil und den Rath eines Andern mit Freude; er prüfe mit Ruhe, und behalte das Gute, und vereinige sich mit dem Guten und Gemeinnützigen, und das Gute wird so im Frieden und im Segen gedeihen mit Gottes Gnade. Er beherzige die Worte Pauli an die Römer 12, 16: Seyd einträchtig gesinnt untereinander, trachtet nicht nach hohen Dingen,

sondern lasset euch zu den Niedern herab. Seyd nicht eingebildet von euch selber."

Der wahre Gottesfrieden ist denen, die von jener Liebe durchdrungen sind, welche nicht jähzornig ist, die Beleidigungen nicht zu hoch aufnimmt, mit den Schwächen und Fehlern Anderer so viel möglich Nachsicht und Geduld hat, da sie wünscht, daß man auch mit eigenen Fehlbitten und Uebereilungen Geduld und gelinde Beurtheilung haben möge.

Gottes Friede ist denen, die das Band des Friedens mit ihrem Nächsten dadurch halten, daß sie sich bei entstandenen Mißverständnissen einander verständigen, bei entstandenen Mißhelligkeiten und Streitigkeiten sich lieber vergleichen und versöhnen, als langwierige Rechtshändel führen, und dadurch sich immer mehr anfeinden, und Gott, der die Liebe selbst ist, unähnlich werden.

Holder Gottesfrieden! du wohnst in der Brust dessen, der sich nur reiner Gesinnungen, edler Thaten, gemeinnütziger Thätigkeit, unermüdeter Berufstreue bewußt ist; wenn auch Stürme von aussen toben, welche das Schifflein des Lebens zu zertrümmern scheinen, so behälst du, wie Jesus auf der stürmischen See, die Fassung des Geistes, und weißt dir zu rathen, und die Mittel zu ergreifen, die dich der drohenden Gefahr entreißen, dabei bist du belebt vom lebendigen Glauben an den Allwissenden, der deine Herzensreinigkeit kennt, vom Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit, der den Frommen nicht sinken läßt, der reichlich vergilt mit einem Frieden, wovon dein Seelenfrieden nur ein Vorgeschmack ist.

Friede Gottes, du bist gewichen aus dem Herzen des Sünders; denn jede Sünde ist eine Empörung gegen Gottes

Gesetz, ist eine Feindschaft gegen Ihn, den Heiligsten, ist der schwärzeste Undank gegen unsern größten Wohlthäter.

Du kannst nicht mehr mit kindlichen Gesinnungen unter Seinem Schutz wandeln. Angst und Furcht hat sich deiner bemächtigt; du erwartest den Tag der Abrechnung mit Furcht und Zittern. Du bist ein krankes Glied des Leibes Jesu, der uns nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem eigenen Blute von der Sünde erlöst. O mache dich der Früchte Seines Versöhnungstodes durch eine aufrichtige Beicht und Buße würdig, und verschaffe dir wieder den kostbaren Seelenfrieden, ohne welchen der Besitz des größten Reichthums und Schatzes nur Bitterkeit ist.

O daß jener Frieden, den Jesus seinen Jüngern, als einen köstlichen Erbtheil hinterlassen, unser aller Eigenthum für Zeit und Ewigkeit seyn möge!

Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Bibliothek vorzüglicher Predigten des In- und Auslandes

Bd.: 1

Augsburg (1836)

Hom. 146 ea-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457920-1